1,60 DM / Band 69
Schweiz Fr 1,70 / Österr. S 12.-

BASTEI

Neuer Roman

Dämona King

Eine Frau gegen Geister und Dämonen



Ryder Delgado

In den Klauen des Ghoul-Königs

Belgien F 30 / Frankreich F 4.- / Italien L 900 / Luxemburg F 30 / Niederlande f 1,90 / Schweden kr 4,75 i.m. / Spanien P 70



In den Klauen des Ghoul-Königs

Damona King Nr. 69

Teil 2/3

von Martin Eisele

erschienen am 05.10.1981

Titelbild von Celal

In den Klauen des Ghoul-Königs

Edward Poldark wollte sterben!

Deshalb war er in dieser kalten Regennacht unterwegs. Er hatte sich betrunken und irrte durch die einsamen, schmalen, nebligen Straßen und Gassen von Soho.

Der Tod war der einzige Ausweg, den der Junge aus seiner Misere sah. Er kam sich schäbig vor, zu nichts nütze und von allen im Stich gelassen. In der Schule war er eine Null. Die Lehrer und Mitschüler machten sich lustig über ihn. Und er hatte seinen Vater auf dem Gewissen! Vor ein paar Stunden hatten sie ihn beerdigt.

Er war nicht zur Beerdigung gegangen. Aber jetzt war er unterwegs zum Friedhof. Mitten in der Nacht. Trotz Regen und Sturm und Nebel. Er ahnte nicht, daß ihn am Grab seines Vaters das Grauen erwartete… Ghouls!

Es war unheimlich!

Überall in der Regendüsternis schienen Augen zu schweben, die ihn anstarrten. Die Augen seines Vaters, Vorwurfsvoll, haßerfüllt.

Als wollten sie ihm so zu verstehen geben, daß er seinem Schicksal nicht entrinnen konnte. Er mußte sterben, damit der Tod seines Vaters gesühnt war.

Dann wieder waren die Augen verschwunden, und Edward Poldark sah, wie es geschehen war…

Er hatte eine Auseinandersetzung mit seinem Vater. Sie brüllten sich an. Sein Vater verprügelte ihn, und er kauerte sich am Boden zusammen und schrie immer wieder: »Ich bring dich um! Irgendwann bring ich dich dafür um!«

Und plötzlich erstarrte sein Vater! Röchelnd wankte er zurück, seine Augen weiteten sich, quollen förmlich aus den Höhlen. Der Mund klaffte auf, wie der eines Geisteskranken. Schaum trat auf die Lippen.

Sein Vater gurgelte etwas, sein Körper zuckte wie unter Stromstößen.

Dann kippte er um. Hart krachte er auf den Boden und blieb liegen. Wie eine zerschmetterte Puppe.

Edward Poldark schrie etwas, riß die Hände hoch, fuchtelte damit herum. Die Bilder verschwanden. Die Nacht war wieder da. Und der Regen. Edward Poldark hastete keuchend weiter.

Er hatte keine Angst, aber er konnte die Bilder und die Augen nicht ertragen. Es war zuviel für ihn. Er fühlte sich verfolgt. Vom Geist seines Vaters…

Der Tod würde alles ändern. Vielleicht gab es im Jenseits ein besseres Leben. Ohne diese Bilder, ohne die Augen – und ohne den Schulstreß und den Ärger mit diesen blöden Lehrern, die nur schlechte Zensuren verteilen und mit dem Finger drohen konnten.

»Eddy, du mußt dich mehr anstrengen!«

»Eddy, so geht das nicht mehr weiter! Ich sehe schwarz für dich!«

»So wirst du's nie zu etwas bringen, Edward! Denk' daran, daß wir in einer Leistungsgesellschaft leben!«

O ja, er konnte die Stimmen der Herren Lehrer richtig hören. Obwohl der Alkohol sein Gehirn umnebelte, und er immer wieder kichern mußte, weil sich diese Stimmen so lustig anhörten. Als würde Donald Duck persönlich sprechen.

Edward Poldark würgte das dümmliche Kichern ab, das er immer wieder ausgestoßen hatte. Jetzt schluchzte er. Tränen liefen über sein schmales, bleiches Gesicht.

Seine Umgebung wirkte verschwommen, weit weg, verzerrt. Aber er fand sich trotzdem zurecht. Der Friedhof lag in der Nähe des Soho Square. Ein kleiner Friedhof, auf dem nur noch arme Leute beigesetzt wurden.

Regen peitschte vom Himmel. Es donnerte. Wummernd krachte es,

daß man meinen konnte, der Himmel würde jeden Augenblick zusammenstürzen.

Der Junge hielt sich dicht an den Häusermauern. Immer wieder mußte er stehenbleiben, weil die ganze nasse Welt um ihn herum Purzelbäume schlug. Ein sauerer Geschmack lag gallebitter in seinem Mund.

Aber Edward war zäh. Sobald es ihm wieder besser ging, torkelte er weiter. Die Augen seines Vaters schienen ihn zum Friedhof zu leiten. Wie Kometen schwebten sie vor ihm her und leuchteten.

Niemand sah den Jungen. Eine dünne, unscheinbare Gestalt, die nassen Haare vom Wind zerzaust. Nicht einmal eine Jacke hatte er angezogen. Er trug nur Jeans, ein dünnes Hemd, eine ärmellose Weste darüber und natürlich Turnschuhe.

Weiter taumelte er. An der Hausmauer stützte er sich ab. Die Dunkelheit machte ihm nichts aus. Wenn Autos vorbeikamen, dann drückte er sich in düstere, muffig riechende Hauseingänge und verhielt sich ganz still. Die Lichtfinger strichen vorbei. Das Motorengebrumm verschwand. Dann ging er weiter.

Irgendwann erreichte er den Friedhof. Das schwarze, schmiedeeiserne Tor stand offen. Der Wind bewegte es hin und her. Das rostige Quietschen war weithin zu hören. Ein grausames Geräusch, wie der Lockruf eines Toten…

Edward Poldark fröstelte. Mit dem Handrücken der linken Hand wischte er sich den kalten Schweiß und das Regenwasser aus dem Gesicht.

April. Er mußte an seine Schwester denken. Sie würde weinen, wenn er…

Aber er wollte nicht umkehren. Auch jetzt nicht, wo die anklagenden, leuchtenden Augen seines toten Vaters verschwunden waren.

Sollte April weinen. Wenigstens sie. Er würde ihr doch nur Kummer machen, wenn er am Leben blieb.

Er tappte weiter. Der Kies des schmalen Weges, der sich zwischen den Gräberreihen dahinzog, knirschte unter den unsicheren Schritten des verzweifelten Jungen.

Ein eisiger, unnatürlich heftiger Windstoß ließ das Gittertor ins Schloß krachen. Edward fuhr herum. Die Dunkelheit und der Regen verwischten die Konturen der Mauer, des Gittertores, der Bäume.

Alles verschwamm in einem verwirrenden Brei.

Nebel schwebte über dem Boden. Wie von einer anderen Welt.

Aber das kümmerte ihn nicht mehr. Ihn konnte nichts mehr erschüttern. So meinte er.

Er drehte sich wieder um, schwankte, weil er sich zu heftig bewegt hatte, und marschierte dann so zielstrebig wie möglich weiter. Ein

paarmal wäre er schier umgefallen. Aber er konnte sich jedesmal gerade noch fangen und aufrecht halten.

Die Friedhofskapelle. Klein, windschief, wuchtig. Der schmale Turm reckte sich in den düsteren Himmel. Der Wind heulte darum herum. Daneben – die Leichenhalle. Weiter. Edward stakste daran vorbei.

Wieder donnerte es. Der Regen schien dichter vom Himmel zu fallen. Alles weichte auf. Der Boden neben den Kieswegen dampfte.

Die Grabhügel auch. Es roch intensiv nach würziger Erde und nassem Gras. Regentropfen perlten über Stein- und Holzkreuze. Der riesige Marmorengel, der rechts neben dem Weg stand und seine gefalteten Hände flehend zum Himmel aufstreckte, sah aus, als würde er leben.

Die Nebelschwaden krochen heran, während Edward Poldark weiterging. Er suchte das Grab seines Vaters. Zweimal verlief er sich und mußte umkehren. Sein Vater war im hinteren Teil des Friedhofs beerdigt worden. Das hatte ihm April gesagt. Stur schritt er den Weg entlang, der geradeaus in die Düsternis stach. Links und rechts wisperten und raschelten die Blätter und Äste der Bäume. Bizarre Schatten. Dazwischen, zu ihren Füßen, die Grabhügel und Kreuze und Grüften und Gedenktafeln.

Alles atmete Tod und Vergänglichkeit aus.

Edward Poldark straffte sich. Die Wirkung des Alkohols ließ ein bißchen nach. Hier würde er sterben. Er war am Ziel. Er würde nicht viel spüren.

Der Wind fauchte und toste und rüttelte an den Ästen, als hätte er die Gedanken des Jungen vernommen und wollte ihn nun irgendwie zurückhalten. Wütender krachte und polterte der Donner. Blitze zuckten und zerrissen die Nacht.

Der Junge wurde langsamer. Er sah den Grabhügel aus der Düsternis auftauchen – die Blumen, die Grabgebinde… Es war das einzige frische Grab.

Dort mußte sein Vater begraben liegen…

Edward würgte. Seine Fingerspitzen berührten das Röllchen mit den Schlaftabletten in seiner Tasche.

Da!

Er stoppte!

Eiskalt überlief es ihn! – Er hatte etwas gehört! Ein Kichern! Dann ein zweites Geräusch: als würde jemand mit einer Schaufel über nasses Holz kratzen!

Aus dem einzelnen Kichern wurden leise, gedämpfte Stimmen, die sich unterhielten! Erde polterte auf Holz! Auf einen Sarg! Ein Fluch!

Edward Poldark begriff überhaupt nichts! Entsetzen flackerte in ihm hoch! Wer hatte um diese Zeit und bei diesem Wetter noch etwas auf dem Friedhof zu suchen! – Am Grab seines Vaters?

Er stakste vor, wie von einem unsichtbaren Zwang getrieben.

Das Grab war aufgeschaufelt worden. Ein Erdhaufen neben dem Grab! Die Blumen, die Grabgebinde, alles war achtlos weggeschleudert worden!

Edward trat noch weiter vor. Er starrte in die Grube hinunter – und versteifte!

In der Grube wimmelten schattenhafte Bewegungen. Der Sarg war freigelegt, das Holz konnte er als glänzende, regenüberzogene Fläche erkennen.

Und die Gestalten, die die Bewegungen verursachten…

Edward kam nicht mehr dazu, sie sich genau anzusehen, denn in diesem Augenblick packte ihn von hinten ein glitschiger, schleimabsondernder, weicher Arm, ein fürchterlicher Gestank hüllte ihn ein –Verwesungsgestank… Lange, klebrige Finger mit schartigen Nägeln krallten sich in sein Hemd, rissen ihn ruckartig herum! Und dann starrte Edward Poldark fassungslos in die grinsende, fürchterliche Fratze des Todes …

***

Carl Bonniver schnippte die Kippe weg und räusperte sich. »Shit-Wetter. Und ausgerechnet wir müssen auf diesem verfluchten Gottesacker herumsitzen und darauf warten, daß diese Bande auftaucht.«

Steve Dillagio, sein Freund und Kollege, schüttelte den Kopf. Das Regenwasser tropfte von der breiten Hutkrempe. »Du solltest so nicht reden, Carl. Immerhin sind wir auf geweihter Erde.«

»Angst, du Super-Bulle?«

»Nein, aber ich finde trotzdem, daß man vor diesen Dingen Achtung haben sollte. Wer weiß, vielleicht hört der Teufel, wie respektlos du von diesem Friedhof und seinen Toten sprichst, und kann das irgendwie ausnützen, und…«

Carl Bonniver lachte meckernd. Sein breites, derbes Gesicht mit dem spärlichen Vollbart verzog sich. »Du glaubst doch nicht wirklich an diesen Blödsinn? Womöglich auch noch an das, was diese Schmierfinken von der Presse seit ein paar Tagen zum besten geben? Ghouls auf den Londoner Friedhöfen! Unheimliche Leichenfresser aus der Dimension des Grauens! Ha, so ein Quatsch!«

Steve Dillagio atmete tief durch. Er war schmal, untersetzt, ein Mann, den man eher für einen unscheinbaren Buchhalter als für einen Polizisten gehalten hätte. Er war bleich. Er fror. Dieses Wetter und diese Umgebung waren nichts für ihn. Seine Nerven flatterten.

Und Carls Gequatsche kam ihm wie ein Frevel vor.

Nach einer Weile sagte Steve Dillagio leise: »Laß mir meinen Glauben, Carl. Du weißt, daß ich nicht so ein eiskalter Klumpen bin wie du.«

»In unserem Job muß man das aber sein, hast du das denn immer noch nicht begriffen?«

»Vielleicht will ich das nicht begreifen.«

»Und so was ist mein Freund!« Bonniver schüttelte ärgerlich den Kopf.

Sie schwiegen. Der Regen rauschte vom Himmel und trommelte auf den Boden. Es platschte und blubberte und gurgelte. Die Natur war in Aufruhr. Äste bewegten sich geisterhaft und ruckartig. Die Baumkronen schwankten, rauschten, wisperten… Der Wind fuhr hinein und zerzauste sie. Kleinere Zweige wurden weggefetzt und zu Boden gewirbelt.

Carl Bonniver blies sich in die Hände. Die Haut war feucht, die Finger kribbelten vor Kälte. Glücklicherweise hatten sie wenigstens einen Unterschlupf vor diesem Mistwetter: das schmale Vordach der Leichenhalle. Hier waren sie vor dem schlimmsten Regen sicher.

Allerdings kam es ihm so vor, als sei es hier wesentlich kälter, aber das ignorierte er, denn er wollte sich nicht mit seinem Partner Steve auf die gleiche Stufe stellen und an diese Ammenmärchen glauben.

Ghouls!

Übersinnliche Mächte!

Unsinn. Wer tot war, der war tot und damit aus. Tote waren friedlich. Die führten keine Kriege, die brachten niemanden um. Und Ghouls – also Dämonen, die sich vom Fleisch toter Menschen ernährten – so etwas gab es nur in der Phantasie einiger versponnener Horror-Schreiberlinge.

Er dachte nicht daran, sich von Steves Angst anstecken zu lassen.

Sie hatten einen Auftrag. Den Brompton Cemetery bewachen.

Denn hier waren in der vergangenen Nacht zwei Gräber geöffnet und die Leichen gestohlen worden.

»Wahrscheinlich ein Werk dieser elenden Rocker! Denen ist doch nichts heilig!« Unvermittelt hatte er halblaut gesprochen.

Steve sah ihn an. Die Augen des kleinen Mannes glänzten in der Düsternis. »Was ist?«

»Ach nichts. Ich hab nur laut gedacht.«

Steve nickte. »Und wenn es… wenn es tatsächlich Ghouls waren?« fragte er heiser.

»Es gibt keine Ghouls!«

»Verdammt, wenn aber doch?«

Carl Bonniver zuckte die Schultern. »Dann erledigen wir sie.«

Steve Dillagio lachte nervös, brach dann ab, als hätte ihn seine eigene krächzende Stimme erschreckt. »Für dich ist alles so einfach, Carl.«

»Noch eine Stunde, dann schieben wir ab. Noch einmal laß ich mich für so einen Shit-Job nicht einteilen. Leichen bewachen. So ein

Blödsinn! Die Kerle, die die Gräber aufgebuddelt haben, werden wohl kaum so blöd sein und heute nacht wieder kommen und das gleiche Stück ein zweites Mal aufführen…«

»Ghouls sind immer hungrig!«

Carl Bonniver zuckte herum und packte seinen Freund, der neben ihm stand, am Revers des Mantels. »Hör auf damit, Steve!« herrschte er ihn zischend an. »Du machst dich selber verrückt damit!«

Steve machte sich los. »Du kannst mich meinetwegen anschreien, aber laß die Finger weg von mir, hörst du? Ich hab ein mulmiges Gefühl… Als würde uns jemand beobachten …«

»Ghouls.«

»Ja, warum nicht…«

»Ich geb's auf! Du bist ein hoffnungsloser Narr! Ich wird mir einen anderen Partner zuteilen lassen.«

Steve Dillagio sagte nichts.

Carl Bonniver drehte sich um, wollte etwas sagen, aber da hörte er den dumpfen Laut! Als wäre etwas mit fürchterlicher Wucht in einen Körper gefahren…

»Steve!«

Carl Bonniver schrie den Namen gequält heraus.

Aber sein Freund und Partner konnte ihm keine Antwort mehr geben. In seinem Hals steckte ein großes Messer. Langsam rutschte er an der Wand hinunter. Seine Hände glitten in Reflexen fahrig über den rauhen Verputz, zuckten, versuchten, sich irgendwo festzukrallen. Aber für ihn gab es keinen Halt mehr.

Dann schlug Steve Dillagios Körper auf dem Boden auf, wo er liegenblieb. Die Augen waren weit aufgerissen. Wie gläserne Kugeln glänzten sie und starrten ins Nichts.

»Steve…«, flüsterte Carl Bonniver voller Grauen. Er beugte sich fassungslos vor, begriff nicht, was mit seinem Freund geschehen war, warum er jetzt tot vor ihm lag.

Das war ein grauenhafter Fehler!

Ein tödlicher Fehler!

Er hätte seine Waffe ziehen sollen… Aber als er endlich daran dachte, war es zu spät, denn die unheimlichen Gegner, mit denen er es hier zu tun hatte, ließen ihm keine Chance!

Sie griffen an!

Eine gespenstische Horde tauchte aus der Regennacht auf! Vier, fünf, sechs große, wuchtige Gestalten… Bizarre Körper, fett, schwammig, nur mit groben, stinkenden Lendentüchern bekleidet…

Wie Schemen hetzten sie heran! Kaum verursachten sie Geräusche!

Carl Bonniver richtete sich auf. Seine Muskeln verkrampften sich.

Das Blut gefror in seinen Adern!

Carl Bonniver schrie, die fürchterlichen Gestalten mit den

ekelerregenden Fratzen und den grausamen Höllenschlünden hetzten auf ihn zu. Carl Bonnivers Rechte zuckte zur Schulterhalfter, aber war zu langsam.

Jetzt wußte er, daß sein Freund recht gehabt hatte. Ghouls! Es waren Ghouls…

Und sie warfen sich auf ihn! Eine geballte Höllenmacht, der er nichts entgegenzusetzen hatte. Die stinkenden, schwammigen, schleimigen Leiber rissen ihn von den Füßen. Er schlug lang hin. Die Ghouls stürzten sich auf ihn. Er wurde förmlich auf den Boden genagelt. Carl Bonniver schlug um sich, aber seine Fäuste trafen nur auf schwammiges, offenbargefühlloses Fleisch, das entsetzlich stank. Er würgte. Erbrach sich. Sein Schädel schlug irgendwo an.

Die schwarze, stinkende Masse der Ghouls, die auf ihm lag, schlug, geiferte, schrie, kicherte, erdrückte ihn. Das Rauschen des Regens wurde gedämpft, verschwand ganz. Das Knurren und Grollen und Hecheln der Dämonischen ersetzte es.

Carl Bonniver schrie sein Grauen, seine Pein ein letztes Mal hinaus.

Eine weiche Faust preßte sich auf seinen Mund.

Ghouls! Leichenfresser! Sie haben mich! Sie werden mich…

Er konnte diesen Gedanken nicht zu Ende denken.

Sie hielten ihn fest. Aber der Druck ließ nach. Einige standen auf.

Carl Bonniver warf seinen Kopf hin und her, aber die Ghoul-Faust bekam er nicht weg. Dann sah er einen verschobenen, fratzenartigen Schädel über sich in der Düsternis schweben. Die Steinplatten, die rings um die Leichenhalle verliefen, und auf denen er lag, waren eiskalt. Die Kälte drang durch seine Kleidung und mischte sich mit der anderen Kälte, die das Grauen erzeugte. Der Schädel senkte sich tiefer.

Ein zynisches, grausiges Lachen verzerrte das unmögliche Gesicht.

Das Ghoul-Maul klappte auf. Stummelige, aber spitz zugefeilte Zähne wurden sichtbar. Gelb, stinkend, die Zähne eines Fleischfressers!

Carl Bonniver wußte, daß er nur noch Sekundenbruchteile zu leben hatte!

Er stemmte sich verzweifelt gegen die eisernen Griffe, wand sich, zappelte, schlug um sich, wollte sich irgendwie losreißen. Es ging nicht. Seine Kräfte erlahmten zudem rasend schnell. Er bekam auch keine Luft mehr.

Der Ghoul wartete jetzt nicht mehr länger. Mit einem heiseren, zufriedenen Kehllaut stieß er seinen Schädel vor, die tödlichen Reißzähne schnappten zu…

***

Edward Poldark starrte in die schleimige Fratze des Ghouls!

Das Monstrum grinste ihn an.

»Eine neugierige, kleine Menschenratte!« blubberte und grollte es aus

dem spaltförmigen, schleimabsondernden Maul.
Edward Poldark fühlte sich an wie gefroren. Er konnte sich nicht bewegen. Eisern war auch der Zugriff des Monstrums. Es hatte ihn am Hemd vor der Kehle gepackt und zu sich herangerissen.
Die anderen Bestien, die in der Grube damit beschäftigt gewesen waren, den Sarg zu öffnen, ließen von ihrer grausigen Tätigkeit ab und wandten sich ihnen zu. Edward konnte ihre Bewegungen hinter sich spüren.
Wenn sie erst aus dem Grab herausgeklettert waren…
»Du antwortest nicht, kleine Ratte?« sabberte der Ghoul und schüttelte ihn. Der Schock, der Edward zu einer Puppe gemacht hatte, verging. Er wußte, daß ihn diese Wesen nicht am Leben lassen würden!
Wie ein Hammerschlag traf ihn diese Gewißheit.
Er war hierhergekommen, weil er hatte sterben wollen. Aber nicht so! Nicht unter den Fängen dieser…
Der Ghoul schüttelte ihn wieder. Da zerfetzte der Stoff. Edward spürte, wie das Monster davon überrascht wurde, und handelte instinktiv.
Mit einem gellenden Aufschrei warf er sich zurück. Er fiel, klatschte in den Erdhaufen, den die anderen dort aufgeschüttet hatten, rappelte sich seitlich weg. Denn die Monster aus dem Grab kamen jetzt auch. Scharrende Bewegungen. Hecheln. Er sah zum Grab hin. Ja, sie kamen!
Der, der ihn gepackt hatte, stürzte sich auf ihn. Edward keuchte.
Verzweifelt stieß er sich ab.
»Du kommst nicht weg, Ratte!« dröhnte die Stimme des Ghouls durch Regen und Dunkelheit.
Das ahnte Edward Poldark auch, aber versuchen wollte er es wenigstens.
Diese Wesen… Es mußten Ghouls sein, von denen ihm seine Schwester erzählt hatte. In der Zeitung hatte sie von ihnen gelesen.
Er kam nicht weit!
Die Pranke des Ghouls bekam ihn am Handgelenk zu fassen, er wurde nach hinten gerissen, ein stechender Schmerz raste durch seinen Arm.
Der Ghoul schrie triumphierend.
Edward Poldark flog durch die Luft und krachte wieder auf den Boden. Benommen bewegte er sich. Alles verschwamm. Sein Gesicht war dreckverklebt. Seine rechte Hand strich über den schlammigen Boden – und berührte etwas.
Holz, Glatt. Rund.
Der Stiel eines Spatens!
Edward Poldark überlegte nicht. Schluchzend riß der Junge den

Spaten an sich, das Schaufelblatt nach oben gerichtet, den Stiel fest haltend. Der Ghoul konnte seinen Schwung nicht mehr bremsen!

Die Hände vorgestreckt, flog er durch die Luft heran, um ihm den Rest zu geben.

Das Spatenblatt grub sich in den schwammigen Leib.

Ein fürchterlicher Schrei gellte. Edward wurde der Spatenstiel mit einem jähen Ruck aus der Hand gefetzt. Der Ghoul brach zusammen, riß an dem Spatenstiel, versuchte, die tödliche Waffe aus seinem Körper herauszubekommen.

Edward sah nicht mehr hin. Stoßweise flog sein Atem. Irgendwie kam der Junge auf die Füße und hetzte los. Die anderen Ghouls kamen! Er hatte sie nicht vergessen und wußte, daß er noch immer in tödlicher Gefahr war. Er konnte ihnen nicht entkommen, auch das ahnte er, denn er war viel zu schwach durch die Schläge, die er hatte einstecken müssen.

Er wischte alle Gedanken weg. Konzentrierte sich ganz auf die Flucht. Er hetzte über den Friedhof. Manchmal stolperte er. Manchmal stieß er gegen Grabkreuze. Die Prellungen und Blutergüsse, die er sich zuzog, taten höllisch weh. Aber er rannte weiter. Kein Gedanke mehr daran, daß er den Tod herausgefordert hatte. Jetzt wollte er leben. Leben!

Die Tränen verschleierten seine Sicht. Der Junge wischte sie weg.

Dann verharrte er atemlos. Seine Lungen brannten. Krampfartig pumpte er Luft hinein und heraus. In den Ohren dröhnte es.

Waren sie ihm auf der Spur?

Er sah zurück. Die Dunkelheit und der Regen hingen wie ein schwarzes, schweres Samttuch über dem Friedhof.

Aber Edward hörte die Schritte und die Rufe, mit denen sich seine unheimlichen Verfolger verständigten. Und sie kamen näher.

Irgendwie fanden sie seine Spur trotz Regen und Finsternis!

Der Junge warf sich herum und stürmte weiter. Über Gräber, neben den Kieswegen entlang, damit er keine Geräusche verursachte.

Das Gras und die krumige Erde dämpften seine hastigen Schritte.

Er hatte einen kleinen Vorsprung.

Vielleicht konnte er ihnen doch entkommen. Er war schnell, wendig. Wenn er die Schwäche, die in seinen Gliedern war, bekämpfen und für eine Weile vertreiben konnte, dann konnte er diesen Burschen vielleicht ein Schnippchen schlagen.

Er wagte kaum, daran zu glauben.

Er lief, was seine Beine hergaben. Ein Baum! In seinem Schutz blieb er wieder stehen. Seine schmalen Hände legten sich auf die schmierignasse Rinde des Stammes, die Berührung tat ihm gut. Er fühlte sich nicht mehr so in einem Alptraum gefangen, den er nicht begriff. Dieser Baum war etwas Reales…

Aber real waren auch die Ghouls!

Sekundenlang glaubte Edward überall um sich herum die Finsternis lebendig werden zu sehen.

Er zuckte zusammen. Hielt den Atem an. Seine Nerven beruhigten sich. Sollte er abwarten? Vielleicht hatten sie seine Spur jetzt verloren?

Er lauschte. Nichts. Gar nichts war außer dem monotonen Geräusch des strömenden Regens und des säuselnden, wehklagenden Windes zu hören.

Kamen sie?

Umzingelten sie ihn schon?

Vielleicht konnten sie ihn – *wittern?* Edward schniefte, schleuderte sich die nassen Haare aus dem Gesicht. Eiskalt war ihm. Sein Herz hämmerte. Die Verzweiflung war schwer wie flüssiges Blei in ihm, aber er kämpfte jetzt energisch dagegen an. Der Junge wuchs über sich hinaus. Im Angesicht des Todes hatte er begriffen, was es bedeutete, leben zu dürfen. Lieber Gott, dachte er, wenn du mich am Leben bleiben läßt, dann… Die Tränen quollen wieder aus seinen Augen, und er dachte den Gedanken nicht zu Ende, sondern rannte weiter.

Schemenhaft tauchte die Friedhofskapelle auf. Daneben lag die Leichenhalle.

Edward ahnte nicht, daß auf einem anderen Friedhof, im Stadtteil Brompton, zwei erfahrene Polizisten vor einer solchen Leichenhalle ihr Leben gelassen hatten. Zwei erwachsene Männer hatten es nicht geschafft, sich gegen Ghouls zu behaupten.

Es war gut, daß der Junge dies nicht wußte.

So hetzte er weiter. So kämpfte er um sein Leben, nützte die Chance aus, die er mit dem Vorsprung bekommen hatte.

Jetzt fand er sich auch wieder besser zurecht. Der Friedhof war zwar nicht groß, aber in seiner Panik war Edward wie von Sinnen in die Düsternis davongestürmt, hatte Haken geschlagen, war kreuz und quer gelaufen, nur weg, weg, weg…

Jetzt sah er die Kapelle und die Leichenhalle und wußte, daß der Ausgang am Ende des breiteren Kiesweges liegen mußte.

Schon wollte er aus dem schützenden Schlagschatten dichter Büsche hinaushetzen, den Weg entlang, weil er dort schneller vorankommen würde…

Da hörte er den gedämpften Laut.

Ein nasser Ast war unter einem wuchtigen Schritt gebrochen.

Edward erstarrte. Er zitterte am ganzen Leib. Bewegungslos stand er in der nassen, tropfenden Dunkelheit. Wo waren die Ghouls? Vor ihm? Am Eingang des Friedhofs? Oder hinter ihm?

Er wußte es nicht.

Er wußte nicht einmal, aus welcher Richtung das Geräusch gekommen war.

Vorsichtig bewegte er sich rückwärts. Seine ausgestreckten Hände schoben Äste und Zweige beiseite, behutsam, daß ja kein Geräusch entstand. Schritt für Schritt wich er zurück.

Er schlich durch das Gebüsch. Klatschnaß war er. Die Kälte und die Feuchtigkeit fraßen sich durch seine Haut; wenigstens kam es ihm so vor. Immer wieder hielt Edward an und horchte.

Die Sekunden vertickten.

Alles war wieder still.

Der Regen übertünchte alles. Nebel schwebte auf dem Boden.

Wenn die schweren Regentropfen hineinplatschten, geriet er in quirlige Bewegung.

Plötzlich stieß Edwards Hand gegen eine verwitterte Mauer. Risse klafften darin. Moos überwucherte sie, das durch den Regen schleimignaß geworden war.

Edward atmete gepreßt zwischen den Zähnen durch. Er machte einen weiteren Schritt zu der Mauer hin, die er nur als dunklen Schemen vor sich in dem Wirrwarr aus Zweigen, Blättern, hüfthohem Unkraut, Brennesseln ausmachen konnte. Was war das?

Tastend glitten seine Hände darüber.

Ein vergessenes Bauwerk in diesem Gestrüpp? Ein Mausoleum, möglicherweise?

Es mußte ein Mausoleum sein. Dieser Friedhof war sehr alt, und eine Kapelle konnte es wohl kaum sein. Ein solches Bauwerk ließ man schließlich nicht vom Unterholz überwuchern. Ein Mausoleum schon eher.

Er tastete sich an der Wand entlang. Einmal knackte ein trockener Ast unter der Schuhsohle seiner Turnschuhe. Hier lag verdammt viel Holz auf dem Boden und moderte vor sich hin. Er mußte aufpassen.

Noch behutsamer schob sich der Junge an dem geheimnisvollen Gebäude entlang. Es war nicht groß, das merkte er nach zwei Schritten, denn da knickte die Wand nach links weg. Also doch ein Mausoleum.

Edward zögerte. Etwas in ihm warnte ihn. Ein Gefühl drohender Gefahr.

Er ging trotzdem weiter, folgte dem Verlauf der Mauer. Wenn er einen Eingang fand, dann konnte er sich hier verstecken. An diesem Gedanken hielt er sich fest. Dieses Mausoleum, das von dem Gebüsch getarnt wurde, war ein gutes Versteck. Da würden ihn die Ghouls nicht finden.

Wieder knickte die Wand ab.

Edward bog um die Ecke, seine Hand berührte rostige Gitterstäbe, wischten darüber. Der Junge verharrte. Jetzt tastete er auch mit der

rechten Hand nach. Der Eingang; er hatte ihn gefunden. Jetzt mußte er ihn nur noch so leise aufbekommen, daß die Ghouls nichts hörten.

Rostkrumen bröselten unter den tastenden, suchenden Händen weg.

Das Gitter mußte uralt sein, demnach auch das Mausoleum. Wer mochte hier begraben liegen?

Der Gedanke daran, daß innerhalb dieses Mausoleums ja ein Leichnam – vielleicht sogar mehrere – aufgebahrt liegen mußten, erschreckte den Jungen so, daß kalter Schweiß auf seiner Stirn perlte.

Aber ihm blieb keine Wahl!

Er fand den klobigen Knauf, darunter das Schloß, und zog vorsichtig daran.

Zu Edwards Überraschung ließ sich das Gittertor bewegen! Es schwang nach außen auf, ohne einen Laut zu verursachen. Edward fiel ein Stein vom Herzen. Noch einmal blickte er sich sichernd um, aber nichts und niemand war zu sehen, kein Laut zu hören.

Regentropfen platschten und hämmerten in das Gestrüpp, auf Blätter, und tropften davon zu Boden. Irgendwo schrie klagend ein Vogel. Der Laut verhallte. Dann bimmelte blechern eine Glocke. Die der Friedhofskapelle?

Edward zögerte nicht mehr länger. Er gab sich einen Ruck und glitt katzengewandt in die Schwärze im Innern des Mausoleums.

Die Gittertür schlug hinter ihm mit einem lauten, metallischen Scheppern zu!

»Verfli…«

Weiter kam Edward nicht, denn der Rest des Wortes wurde dem Jungen buchstäblich in die Kehle zurückgedroschen.

Der Schlag wirbelte ihn um die eigene Achse!

Plötzlich war der Gestank da, den er vorhin, am Grab seines Vaters, bemerkt hatte… *Den die Ghouls verströmt hatten!*

Bewegungen wimmelten in der dumpfen, muffigen Finsternis!

Edwards Herzschlag setzte für einen Augenblick aus. Das Grauen schüttelte ihn wie mit Krallenhänden!

Edward schrie verzweifelt, ein langer, schriller Schrei, aber da traf ihn der nächste Schlag, der ihn endgültig von den Füßen riß, seinen Kopf gegen die Wand des Mausoleums hämmerte…

Seine Knie knickten ein. Er hörte hechelndes Atmen: laut, gierig, teuflisch. Edward stöhnte. Seine rechte Hand tastete zu seinem Schädel hoch, er spürte eine klebrige Flüssigkeit…

Blut!

Er wurde hochgezerrt, seine Füße schleiften über den dreckverkrusteten Boden… Edward registrierte es wie durch einen Fiebernebel hindurch, als würde er sich selbst aus weiter Ferne beobachten.

Die Ghouls nahmen ihn mit…

***

Damona King und Mike Hunter fanden den kleinen Friedhof von Soho auf Anhieb.

Er war nur einen Katzensprung von Pfarrer Almund Cornwoods Haus und der Markus Church entfernt. Eine schmale Straße umgürtete ihn. Neugierige Blicke wurden von der hohen Backsteinmauer abgewehrt.

Die Gegend war trist. Die schmalbrüstigen, mehrstöckigen Häuser, die die Straße säumten, sahen alle aus, als würden sie den nächsten Winter nicht mehr überstehen: sie wirkten morsch, brüchig, vergammelt. Die Fenster waren dunkel. Um diese Zeit und bei diesem Wetter lagen die meisten Menschen im Bett. Nicht einmal die zahllosen Ganoven, die in dieser heruntergekommenen Gegend Sohos ihr erklärtes Jagdrevier hatten, waren heute nacht unterwegs.

Auch die meisten Lokale und Strip-Schuppen hatten schon dichtgemacht. Die Straße war leer. Nebelfetzen trieben über dem nassen Asphalt.

Damona und Mike hetzten an der Friedhofsmauer entlang. Beide dachten sie in diesen Augenblicken das gleiche: Hoffentlich kommen wir noch rechtzeitig. Hoffentlich ist dem Jungen noch nichts passiert…

Etwas weiter die Straße entlang, auf der anderen Seite, gab es einen Blumenladen. Daneben ein Beerdigungsinstitut. Das Licht aus dem Blumenladenschaufenster fiel in die Nacht heraus. Weit reichte es allerdings nicht.

Mike konzentrierte sich wieder aufs Laufen. Damona hatte ein paar Schritte Vorsprung herausgeholt. Mike Hunter bewunderte sie und ihr Durchhaltevermögen. Der Kampf gegen die Ghouls, der hinter ihnen lag, schien nicht einmal die Spur einer Erschöpfung bei ihr hinterlassen zu haben. Mike Hunter wußte, daß dieser Eindruck täuschte, Damona war erschöpft, und der Kampf hatte auch Spuren hinterlassen, aber das ließ sie sich nicht anmerken. Sie mußten jetzt am Ball bleiben, sie mußten den Jungen finden, und sie durften diesen verdammten Leichenfressern keine Zeit geben, sich auf die neue Situation einzustellen, die sich dadurch ergeben hatte, daß er und Damona ihnen auf die Schliche gekommen waren.

Sie wußten von den Ghouls und davon, daß der Ghoul-König Sazarim sie in London versammelte, um sie zu einer Armee des Schreckens zusammenzuschweißen und gegen die Menschen zu führen.

Erste Unternehmungen hatten die Leichenfresser bereits hinter sich. Ihre Tunnelsysteme hatten sie raffiniert mit den Kanalisationssystemen gekoppelt. So waren sie ungeheuerlich beweglich. Damona und Mike hatten das bei der Verfolgungsjagd durch die Abwasserkanäle feststellen können.[1] Die Ghouls tauchten auf und verschwanden wie Phantome.

Unschuldige Menschen hatten sterben müssen. Andere waren von den Ghouls in die Tiefen ihrer Labyrinthe entführt worden. Was die Schrecklichen mit ihnen vorhatten, konnte man sich an den Fingern einer Hand abzählen.

Die Ghouls waren unter Sazarims Führung zu einer bestialischen, alles bedrohenden Gefahr geworden. Sazarims Ghouls waren keine feigen, kriecherischen Aasfresser mehr, sondern eiskalte, straff organisierte, zu allem entschlossene Kämpfer.

Das hatten sie in den letzten Tagen bewiesen; sie suchten die Friedhöfe Londons und der Londoner Umgebung heim und plünderten sie. Die Polizei war machtlos, denn die Ghouls schlugen blitzschnell und ohne erkennbares System zu und verschwanden sodann wieder.

»Da ist der Eingang«, sagte Damona King unvermittelt. Mike Hunter brummte etwas und schloß zu ihr auf.

»Besser, wir gehen getrennt vor«, schlug er vor.

Damona King stoppte. Das Gittertor lag vor ihnen; es war geschlossen. Daneben, dicht an die nasse Mauer gepreßt, blieb Damona stehen. Jetzt erst wandte, sie Mike ihr schmales, ebenmäßiges Gesicht zu.

»Wer von uns beiden klettert über die Mauer?« wollte sie wissen.

»Wer wohl?« gab Mike bissig zurück.

Sie nickte. Ein schwaches Lächeln entspannte ihr Gesicht. »Paß auf dich auf, Mike. Brich’ dir nicht den Hals.«

»Die Grippe, die ich an selbigem hab’, reicht mir«, meinte er zynisch.

Er wollte sich abwenden, aber sie hielt ihn zurück. Sanft berührte sie seinen Arm. »Mike…«

»Ja?«

»Bist du auch okay? Ich meine…«

Sie spielte darauf an, daß er vorhin, bei der Verfolgung des oder der Ghouls in den Abwässerkanälen buchstäblich baden gegangen war. Dann der anschließende Kampf gegen die Scheusale, die Pfarrer Cornwood umbringen wollten…

»Ich bin okay«, antwortete er sanft. »Es wird eine Jahrhundertgrippe geben, aber der Junge ist jetzt wichtiger. Ich denke nicht daran, mich jetzt ins Bett zu legen, falls du das meinst.«

»Dann los«, sagte Damona King leise. Sie stellte sich auf die Zehenspitzen und hauchte ihm einen zarten Kuß auf die Wange, dann ließ sie ihn los.

»Das belebt die Lebensgeister«, grinste Mike. »Gib mir eine Minute, bevor du reingehst.«

Mike strich ihr über das nasse, strähnige, rabenschwarze Haar, wandte sich endgültig ab und startete.

Lautlos huschte er ein paar Yards an der Friedhofsmauer entlang, dann blieb er stehen, blickte sich kurz um und wandte sich dann der

Mauer zu.
Aus dem Stand federte er hoch und bekam die Kante zu fassen; ein ruckartiger Klimmzug, ein geschmeidiges Hochschnellen, und Mike Hunter kauerte auf der Mauerkrone.
Er sah in den Friedhof hinunter.
Die Gräberfelder konnte er nur erahnen. Alles war schwarz, hier und da erhoben sich einige noch schwärzere Schemen. Dumpfe Regenstille hing unheimlich über dem Gottesacker.
Mike Hunter gab noch eine Sekunde zu, sicherte, sah in die Richtung zurück, in der das Gitterportal lag. Trotz des hellen Schaufensters auf der anderen Straßenseite war nichts zu sehen. Dunkelheit, Regen, Nebel retuschierten alles. Ansonsten war die Straße unbeleuchtet.
Mike Hunter mußte flüchtig an Edward Poldark denken.
War der Junge überhaupt auf dem Friedhof? Und die Ghouls?
Das blieb festzustellen.
Mike Hunter beschloß, zur Sache zu kommen. Ein schneller Blick auf die Uhr. Die Minute war um. Damona würde jetzt den Friedhof durch das Gitterportal betreten.
Mike sprang. In einer fließenden, katzenhaften Bewegung kam er auf und ging in die Hocke. Seine Rechte zauberte die Luger aus der Schulterhalfter.
Nichts geschah.
Er wischte sich den Regen, der ihm in Strömen übers Gesicht lief, mit dem Handrücken ab, atmete tief durch und richtete sich wieder auf. Ohne ein Geräusch zu verursachen, bewegte er sich an der Mauer entlang. Die Gräber, die einen halben Yard entfernt in einer langen Reihe angelegt waren, strömten einen intensiven Duft von nasser, krumiger Erde und Vergänglichkeit aus.
Mike Hunter registrierte dies beiläufig. Er behielt die Umgebung so gut es ging im Auge. Jeden Sekundenbruchteil rechnete er mit einem Angriff aus dem Nichts heraus. Wenn Pfarrer Cornwood recht behielt und tatsächlich Ghouls seinen Friedhof heimsuchten, dann konnte er nicht vorsichtig genug sein…
Nach ein paar Schritten blieb er stehen. Er hörte ein Quietschen.
Dann einen harten, metallischen Schlag, als das schmiedeeiserne Gittertor ins Schloß fiel.
Damona provozierte die Ghouls geradezu, sie anzugreifen. Mike wußte, warum. Sie wollte sie von Edward ablenken.
Da Damona nicht wissen konnte, mit wie vielen Gegnern sie es hier zu tun hatte, ging sie damit ein gewaltiges Risiko ein.
Hoffentlich hatte sie daran gedacht und war auf das Allerschlimmste vorbereitet.
Mike jedenfalls wollte nichts dem Zufall überlassen. Er unterdrückte ein Niesen und pirschte leise und zügig in die Richtung weiter, in der

Damona sein mußte. Wenn sie schon den Lockvogel spielte, dann wollte er ihr wenigstens perfekt den Rücken decken.

Seine Nerven spannten sich an, je näher er dem Kiesweg kam, der vom Portal in den Friedhof hineinführte.

Er verwünschte die ganze Situation. Sie mußten aufpassen, damit rechnen, daß Ghouls hier waren. Aber wenn Edward Poldark tatsächlich auch hier war, dann galt es, keine Sekunde zu verlieren.

Nicht auszudenken, wenn der Junge den Bestien in die Hände fallen würde.

Eine verteufelte Situation. Mike Hunter biß die Zähne zusammen.

Zielstrebig ging er weiter. An Gräbern und Grabkreuzen und steinernen Engeln vorbei. Er konnte Damonas Schritte hören. Kies knirschte.

Im nächsten Augenblick wurden die Schatten der Nacht ringsum lebendig, und die Ereignisse überschlugen sich…

***

Damona King spürte die Ausstrahlungen des Bösen, sobald sie den Friedhof betreten hatte.

Sie fröstelte. Gänsehaut überzog ihren Rücken. Anmerken ließ sie sich nichts. Äußerlich entspannt, ging sie den Kiesweg entlang. Ihre rechte Hand tastete nach dem silbernen Dolch, den sie aus dem Mini Cooper geholt hatte, bevor sie mit Mike zum Friedhof gelaufen war.

Auch eine winzige Bleistiftlampe sowie Ersatzmagazine mit geweihten Silberkugeln hatten sie mitgenommen. Sie wollten den Ghouls nicht mehr Chancen als unbedingt nötig lassen.

Der Regen peitschte mit unverminderter Wucht vom Himmel.

Wind säuselte. Die Kronen der massigen Trauerweiden, die den Weg in unregelmäßigem Abstand säumten, rauschten wehmütig.

Die Dunkelheit war undurchdringbar. Alles verschwamm miteinander. Bäume, Grabkreuze, Himmel, Erde. Fahl schimmerte allein der Kies des Weges.

Damona hoffte, daß Mike in der Nähe war. Sie hütete sich, in die Richtung zu sehen, aus der er kommen mußte. Wenn ihr Gefahr drohte, würde er da sein, das wußte sie. Auf ihn konnte sie sich verlassen.

Allerdings war sie nicht gegen ein aus dem Hinterhalt geschleudertes Messer gefeit…

Auch das wußte sie. Für Ghouls mußte sie sich hier wie auf dem Präsentierteller bewegen.

Damona ging trotzdem weiter. Sie atmete flach. Konzentrierte sich auf ihre Umgebung. Und war darauf gefaßt, angegriffen zu werden.

So wollte sie ihre Schrecksekunde möglichst gering halten.

Eine Glocke bimmelte. Unheimlich hallten die dünnen Schläge in der

Nacht. Gleich darauf war ein wummerndes Scheppern zu hören!
Rechter Hand, dort, wo sich die bizarren Schemen von Bäumen und Büschen erhoben!
Damona King war stehengeblieben. Jetzt hetzte sie los.
Und plötzlich gellte der Schrei los, gedämpft, aber laut genug! Damona bekam Angst. Angst um den Jungen… Hatte er geschrien? Sie konnte es nicht sagen. Die Stimme hatte nichts menschliches mehr an sich gehabt.
In weiten Sätzen jagte sie den Weg entlang.
Für ein paar Herzschläge lang achtete sie nicht auf ihre Umgebung.
Da griffen die Ghouls an!

***

Sie brachen aus dem Gestrüpp!
Blitzschnell stürmten sie heran. Zwei tödliche Schatten!
Damona King reagierte traumhaft schnell. Dennoch war sie zu langsam. Etwas sauste durch die Düsternis und traf sie an der linken Schulter. Sie wurde herumgewirbelt. Den Silberdolch ließ sie nicht los.
Der erste Ghoul erreichte sie. Er stieß ein kehliges Knurren aus und griff an. Damona King wich den zupackenden Pranken aus, tauchte seitwärts weg und federte vor.
Die silberne Dolchklinge war ein flirrender Lichtreflex, als sie vorstieß.
Tief grub sie sich in den schleimabsondernden Leib des Ghouls.
Der massige Kerl ächzte, zuckte zurück. Seine Pranken umklammerten den Silberdolch und zerliefen wie heißes Wachs. Gurgelnd brach die Bestie zusammen. Sie konnte noch immer nicht fassen, daß sie verendete.
Aber Damona King konnte sich über diesen Sieg nicht freuen. Der andere Ghoul durchbrach ihre Deckung, ein harter Hieb schleuderte sie zurück. Ihr linker Arm war lahm. Der fürchterliche Schlag, der sie vorhin getroffen hatte…
Sie fiel. Der Ghoul stürzte sich geifernd auf sie. »Du… du wirst büßen!« blubberte er. Seine Pranken bekamen ihre Kehle zu fassen und drückten zu. Damona King wußte, daß es nicht gut aussah. Sie stemmte beide Hände gegen den Würgegriff des Dämons, riß an den fleischigen, schwammigen Handgelenken, zerrte an den wurstartigen Fingern, die dennoch eine solche Kraft hatten …
An die Luger kam sie nicht. Und selbst wenn – sie hätte nicht geschossen. Ein einziger Schuß würde ihnen die ganze Meute der Ghouls auf den Hals hetzen, denn Damona ahnte, daß sich auf diesem Friedhof nicht nur diese beiden Exemplare herumtrieben…
»Ihr verdammten Menschen«, gurgelte der Ghoul. »Ihr werdet sterben, alle. So, wie du jetzt stirbst. Ihr habt kein Recht, zu leben! Ihr

seid – schwach und…«

Damona hörte gar nicht zu. Der Schleim, der über die lappigen Wulstlippen des Monströsen tropfte, klatschte in ihr Gesicht. Der Regen schwemmte darüber, vermischte alles. Ihre Augen quollen aus den Höhlen.

MIKE!

Der Gedanke an ihren Freund und Partner explodierte förmlich in ihr. Aber sie schrie nicht. Sie wollte den Ghoul nicht warnen.

Sie riß sich herum, die Finger des Ghouls glitten für einen Herzschlag ab, das nützte sie aus. Mit einer spielerisch anmutenden Hebelbewegung schlug sie die Arme des Ghouls auseinander, kam vollends frei, eine Rolle rückwärts brachte sie aus der unmittelbaren Gefahrenzone.

Der Ghoul wuchtete sich ihr aber schon wieder entgegen. Er hatte sie so sicher, er wollte nicht aufgeben.

Seine Schulter rammte in Damonas Bauch. Sie war nicht schnell genug gewesen, nach Atem ringend, ging sie zum zweiten Mal zu Boden.

Das schleimige Ungetüm grunzte. Der Ghoul freute sich.

Allerdings hatte er dazu nicht lange Grund. Plötzlich tauchte hinter ihm ein Schatten auf, lautlos, blitzartig!

Mike Hunter!

Mike schlug mit dem Lugergriff zu. Ein matschender Laut war zu hören. Der Ghoul brach in die Knie. Schwarzes Dämonenblut pulste über sein Gesicht.

Mike Hunter war bereits wieder unterwegs. Der Ghoul schlug blindlings um sich, aber er traf nichts. Mike Hunter war außer Reichweite.

Der Ghoul rappelte sich hoch. Sein gewaltiger Bauch schwappte wie halbflüssiger Teig.

Da kassierte der Unheimliche auch schon den nächsten Treffer. Er steckte ihn ein. Aber er fiel nicht. Benommen wankte er rückwärts.

Damona King sah ihre Chance. Sie schnellte sich hoch, warf sich vorwärts, dorthin, wo die schaumigen, dampfenden Überreste des ersten Ghouls lagen.

Und der Silberdolch!

Der Ghoul stieß einen gepreßten, lästerlichen Fluch aus!

»Das wirst du nicht tun! Du verfluchtes Weib!« giftete er und stürmte ihr haßentbrannt nach.

Mike Hunter sprang ihm nach.

Er riß die Hand mit der Luger hoch.

Das sah Damona King aus den Augenwinkeln heraus. »Nicht schießen, Mike!« zischte sie.

Der Ghoul kam, aber diesmal war sie schneller. Sie kam auf dem

Dolch zu liegen, packte zu, warf sich herum. Zweimal rollte sie um ihre eigene Achse, stieß dann irgendwo an, achtete aber nicht darauf.

Wie ein Kastenteufel federte sie hoch.

Der Ghoul erwartete sie bereits. Im letzten Augenblick mußte er seinen Sprung abgebremst und sich nicht vorgeworfen haben, um sie unter sich zu begraben.

Damona hebelte die vorzuckende Pranke seitwärts weg, rammte sich buchstäblich in den schwammigen, stinkenden Leib des Ghouls hinein, dann zuckte ihre Messerhand herunter. Das Silber des Dolchs fraß sich in den monströsen Dämonenleib.

Der Ghoul zuckte, die Pranken schlugen im Todeskampf um sich.

Damona fing sich einige böse Hiebe ein, ging auf Distanz und wäre umgekippt, hätte Mike Hunter sie nicht gehalten.

Der Ghoul brach zusammen.

»Ich – ver… fluche euch!« blubberte er. Blut und Schaum quollen über die fürchterlichen Lippen.

Dann kippte er nach hinten um und blieb liegen.

Damona wandte sich in Mikes Armen um, lehnte sich eine Sekunde gegen ihn, dann straffte sie sich und löste sich aus seinen Armen.

»Mike, wir müssen weiter… Der Schrei, vorhin. Hast du ihn auch gehört?«

Mike Hunter nickte ernst. »Edward«, sagte er.

»Vielleicht.«

»Du meinst…« Mike unterbrach sich und starrte sie zweifelnd an.

»Vielleicht aber auch die Gefangenen der Ghouls.« Damona King zuckte die Schultern und verzog das Gesicht, als der Schmerz aufloderte.

»Was ist denn?« Mikes Stimme klang besorgt. »Bist du verletzt?«

»Nicht der Rede wert. An der Schulter. Ein Schlag, vorhin, bevor sie angegriffen haben.«

»Laß sehen.«

Er zog sie in den Schlagschatten des Gestrüpps, aus dem die Ghouls vorhin herausgebrochen waren, und befühlte Damonas Schulter. »Ich kann keine Wunde finden«, meinte er.

»Vielleicht haben sie einen Stein nach mir geworfen. Auf jeden Fall tut es höllisch weh.«

»Wenigstens gibst du's zu.«

»Trotzdem: Für mich gilt das gleiche wie vorhin für dich. Aufgeben ist nicht drin.«

»Das sowieso nicht.«

Damona lächelte.

Sie wandten sich dem Gebüsch zu. Damona behielt den Silberdolch in der Rechten.

Den beiden Dämonen widmeten sie keinen Blick mehr. Sie würden

niemandem mehr ein Haar krümmen. Stinkend und brodelnd vergingen die häßlichen Leiber.

Wahrscheinlich hatten sie als Wachen fungiert. Das bedeutete, daß ihre Artgenossen ab jetzt sehr gefährlich lebten. Vorausgesetzt, sie verließen sich allzu sehr auf ihre Wächter. Damona jedenfalls hoffte dies. Grimmig preßte sie die Lippen aufeinander.

»Der Schrei ist aus der Richtung gekommen.« Mike nickte zu dem Gebüsch hin. Ein schwarzes Gewirr aus Stämmen, Ästen, Zweigen, Blättern und Unterholz.

Damona erwiderte nichts. Behutsam schob sie einen großen Wedel beiseite. »Bitte sehr, der Herr«, wisperte sie.

»Immer ich!«

»Schließlich bist du emanzipiert!«

Mike verdrehte die Augen, aber das konnte sie nicht sehen. Sie drangen in das Unterholz vor. Der Regen rauschte noch immer in unverminderter Heftigkeit vom Himmel, die Welt ertrank buchstäblich. Es tropfte und prasselte. Feuchtigkeit schwängerte die Luft.

Damona und Mike arbeiteten sich weiter vorwärts. Die Kälte, die sich in ihnen festkrallte, ignorierten beide. Die klammen Kleider klebten ihnen am Leib. Es war scheußlich. Sie drückten kleinere, biegsame Äste und Zweige beiseite, wichen den großen und knorrigen Ästen aus, zwängten sich an schmalen, dicken, dürren, knotigen Baumstämmen vorbei und kamen überraschend schnell voran.

Trotzdem zu langsam, fand Damona King. Der Schrei – wie lange mochte er schon verhallt sein? Wenn es tatsächlich der Junge gewesen war, der ihn in höchster Todesangst ausgestoßen hatte – was dann? War er dann noch am Leben? Sazarims Ghouls kannten keine Kompromisse. Sie töteten ihre Gegner… Die meisten wenigstens.

»Da!« Mike zischte das Wort, und hielt einen dichtbeblätterten Astwedel beiseite.

Damona sah das verwitterte, nur schattenhaft erkennbare Gebäude ebenfalls.

Sie holte die winzige Taschenlampe Heraus und knipste sie an.

Geisterhaft huschte der Lichtstrahl über die rissige, poröse Mauer, an der sich Moospolster festgesetzt hatten.

So leise wie möglich umrundeten sie das Gebäude. Ein Mausoleum. Uralt. Verwittert. Vergessen.

War das der Schlupfwinkel der Ghouls? Oder wenigstens: mündete hier einer ihrer Tunnelgänge an die Erdoberfläche?

Sie knipste die Taschenlampe aus, denn sie wollte die Ghoul-Bestien nicht vorwarnen. Diesmal sollten sie überrascht werden.

Neben dem rostigen Gittereingang des Mausoleums blieben sie stehen. Auf dem lehmigen, schmierigen Boden waren Schuhabdrücke

zu sehen.

Aber auch Abdrücke von nackten Füßen: verformt, wulstig, tief eingedrückt.

Fußabdrücke von Ghouls!

Damona und Mike wechselten einen raschen Blick. Mikes Augen funkelten in der Düsternis. Ein entschlossenes Feuer brannte darin.

Er deutete zu dem Gittereingang hin. Damona wußte, was er damit meinte.

Verdammt riskant.

Sie machte eine wegwerfende Geste. Sie mußten es riskieren, es blieb ihnen gar keine Wahl.

Und wenn dort drinnen der Junge lag? Tot? – Was sollten sie Pfarrer Cornwood sagen?

Sie leckte sich über die Lippen. Diese Gedanken gefielen ihr überhaupt nicht. Sie verunsicherten sie. Diese verdammten Bestien, dachte sie. Wenn sie dem Jungen etwas getan haben, dann…

Sie atmete tief durch. Entspannte sich. Ihre Linke schwebte vor, bekam das rostige Tor zu fassen, zog daran.

Lautlos glitt es auf.

Damonas Muskeln spannten sich an. Dann huschte sie mit einem energischen Ruck in das Mausoleum hinein.

Die Schwärze umhüllte sie.

Es stank nach Moder und Verwesung.

Damona King preßte sich sofort neben dem Eingang gegen die Wand. Sie war feuchtkalt. Aber auf diese Kälte, die jetzt in ihren Körper einsickerte, kam es auch nicht mehr an.

Damona hob die bleistiftdünne Taschenlampe, knipste sie aber noch nicht an.

Die Gittertür schwang zu. Mike Hunter fing sie im letzten Augenblick, bevor sie in das rostzerfressene Schloß krachen konnte, auf und glitt ebenfalls in das Mausoleum hinein.

Als Damona ihn neben sich spürte, atmete sie unhörbar auf.

Soweit, so gut, dachte sie. Und knipste die Taschenlampe an. Der Lichtstreifen wanderte, zerschnitt die muffige Düsternis.

Überall zeigte sich Zerfall. Ein Teil der niederen Decke war heruntergebrochen. Steine, Mörtel, ein rostiger Eisenträger; in der Mitte des relativ großen Raumes häuften sie sich. Trotzdem war die Decke noch dicht. Es war trocken im Inneren des Mausoleums. Der Boden war von einer Dreckschicht überzogen. Zahllose Spuren waren zu sehen. In den Ecken bewegten sich Spinnweben unter dem Luftzug, der durch die Gittertür fächelte. In der Wand schräg gegenüber klaffte ein Durchgang.

Damona King entspannte sich. Mike Hunter berührte sie am Arm und deutete hinüber.

Aber sie hatte die Schleifspuren schon gesehen, die dorthin führten.
Und auch die dunklen, naß glänzenden Flecken…

***

Es waren Blutflecken!

Damona King hatte keinen Augenblick lang daran gezweifelt. Sie richtete sich auf, wischte das Blut von ihrer Fingerspitze.

»Wir sind zumindest auf der richtigen Spur«, flüsterte Mike Hunter dicht an ihrem Ohr.

Damona King nickte und ließ den Lichtstrahl der Taschenlampe auf den Durchgang zukriechen.

Dahinter führten schmale, ausgetretene Stufen in eine wattige schwarze Tiefe. Die Schleifspuren waren auch auf diesen Stufen zu sehen. Ebenso immer wieder Blutstropfen.

Die Ghouls mußten ihr Opfer dort hinunter geschleppt haben.

Damona und Mike folgten den Spuren die Treppe hinunter. Irgendwo tropfte Wasser von der Decke. Die Luft wurde kälter, je weiter sie die Stufen hinunterstiegen. Damona knipste die Taschenlampe aus.

Sie fühlte die Gefahr, in der sie schwebten. Dies hier war einer von zahllosen Eingängen in das Labyrinth der Ghouls. Wäre da nicht dieser Schrei gewesen, sie hätten ihn wahrscheinlich nicht so schnell entdeckt.

Allerdings war damit zu rechnen, daß dieser Eingang seiner Wichtigkeit entsprechend gesichert war.

Ein ungutes Gefühl blähte sich in Damona auf. Kalte Schauer jagten über ihren Rücken. Die nasse, klebrige Kleidung schien förmlich an ihrer Haut festzufrieren.

Eisige Stille herrschte in dem engen Treppenschacht. Jetzt war nicht einmal mehr das Rauschen des Regens zu hören.

Dann hatten sie den Fuß der Treppe erreicht. Damona zögerte, entschloß sich dann aber doch dagegen, die Taschenlampe wieder anzuknipsen. Wenn hier irgendwo Ghoul-Wächter standen, dann gab sie ihren größten Trumpf, das Überraschungsmoment nämlich, aus der Hand.

Sie verließ sich auf ihren und Mikes Instinkt. Behutsam schob sie sich an der aus rohen Steinquadern gemauerten, Kälte ausstrahlenden Wand entlang.

Plötzlich gab es diese Wand nicht mehr!

Damona verharrte. Mike stieß leicht gegen sie. Sein Atem war warm und beruhigend in ihrem Nacken.

Damona tastete um die Ecke. Lehmiges Erdreich. Aber hier verengte sich der Gang zu einem niederen, schmalen Stollen, der ohne Abstützung in den Boden getrieben war.

Damona King zweifelte nicht daran, daß noch weitere Schächte hier

abzweigten. Die Ghouls waren vorsichtig geworden. Jederzeit mußten sie mit einer Entdeckung dieses Eingangs rechnen. Was lag da näher, als die Eindringlinge durch zahllose Tunnelgänge buchstäblich ins Leere laufen zu lassen?

Wahrscheinlich führte nur ein Gang in das Höhlensystem der um Sazarim versammelten Ghouls. Und dieser eine Gang würde schwer bewacht sein.

Sie schob sich vor.

Und da hörte sie das scharfe Knacken!

Es jagte ihr einen eisigen Schauer über den Rücken. Sie erstarrte, wagte nicht einmal, Luft zu holen…

Bis sie begriff, daß dieses Knacken in ihrem Geist laut geworden war…

Etwas hatte sich von ihr gelöst…

Sie blieb reglos stehen und stand doch nicht! Ein Teil ihres Ichs glitt den Stollen entlang… Geräuschlos, ein nebelhafter Schemen, ein – Geist-Fühler …

Endlos war der Gang. Rechts und links zweigten Seitenstollen ab.

Sie alle endeten blind.

Gebeine lagen auf dem Boden verstreut.

Menschenknochen!

Ein fürchterlicher Gestank herrschte. Der Geist-Fühler zog sich zurück. Folgte dem nächsten Hauptstollen. Auch hier – Knochen. Jemand, der diesen Gängen in der Dunkelheit gefolgt wäre, hätte keine Chance gehabt, dies lautlos zu tun. Das Klappern der Knochen wäre meilenweit zu hören gewesen in dieser gläsernen Stille.

Auch dieser Gang endete vor einer gemauerten Wand.

Der Geist-Fühler kehrte um. Wieder schwebte er zurück. Damona King fühlte die Resignation und unterdrückte sie. Viel zu langsam, viel zu langsam, dachte sie immer wieder.

Der Fühler sondierte weiter. Stollen um Stollen, Gang um Gang.

Sekunden vertickten, wurden zu Minuten. Damona King spürte, wie die Erschöpfung kam. Der Fühler faserte auseinander.

Sie riß sich zusammen, konzentrierte sich darauf. Obwohl sie keine Ahnung hatte, wie sie dieses Phänomen zustande gebracht hatte.

War das versteinerte Hexenherz dafür verantwortlich? Jenes magische Relikt, das sie an der Silberkette um ihren Hals trug?

Sie wußte, sie durfte ihm niemals ganz vertrauen. Es war nicht ausschließlich den Mächten des Lichts zugetan, sondern besaß ein – Eigenleben!

Zuweilen dämonisches Eigenleben! Kein Wunder, denn dieses Herz hatte in der Brust einer schwarzen Hexe geschlagen, die von einem Dämonenpriester auf dem Schädelaltar des Mackaar geopfert worden. [2] Damona war Zeuge dieses grausigen Rituals gewesen; damals, als

sie vor dem Zugriff der Blutgötter in die Vergangenheit des Dreißigjährigen Krieges geflohen war.

Damals, als Bastarda, die Dreimalgroße, die Teufelin, entstanden war…

Die Erinnerung fegte durch ihren Geist, ließ die Konzentration auf den Geist-Fühler abnehmen, ließ den Fühler abermals auseinandertreiben, vergehen…

Aber einen letzten Impuls fing sie noch auf!

Die Wahrnehmung zahlloser Ghouls!

Für die Dauer eines Herzschlages *sah* sie die grausigen Gestalten vor sich, wie sie hinter einem Durchgang lauerten…

Dann war die Vision vergangen.

Ein Ruck durchlief Damona. Sie drängte rückwärts. Mike wollte protestieren, sie fühlte es, legte ihm aber ihre Hand auf den Mund, so daß er schwieg.

Ihre Gedanken überschlugen sich. So hatte es keinen Sinn. Sie konnten nicht einfach ins Labyrinth der Ghouls vorstoßen, obwohl sie jetzt wußte, welchen Weg sie nehmen mußten. Es waren zu viele Gegner dort unten. Eine Übermacht, der sie beide hilflos ausgeliefert wären.

Das sagte sie Mike.

»Aber das war doch von vornherein klar«, entgegnete er ungehalten. Sie merkte ihm an, wie sehr diese neuerliche Verzögerung an seinen Nerven zerrte.

»Wir erreichen gar nichts, wenn wir hier unten den Heldentod sterben.« Sie sagte das sehr bestimmt.

»Wer denkt denn gleich ans Sterben. Wir haben die Überraschung auf unserer Seite. Diese Burschen rechnen doch niemals damit, daß wir…«

»Ich habe sie gesehen, Mike«, hauchte sie.

»Du hast sie gesehen, du hast sie gesehen. Verdammt, *wie*?«

Sie zuckte die Schultern.

»Das Hexenherz?« fragte er.

»Ich weiß es nicht. Vielleicht.«

Das böse Gefühl in ihr verdichtete sich. Dann sickerte eine boshafte Stimme in ihren Verstand, und diese Stimme sagte höhnisch:

»Diesmal nicht ich, nein, Damona King. Es war etwas anderes, etwas, das du verschüttet in dir trägst… Das Erbe deiner Mutter … Aber es ist zu schwach. Ich bin stärker. Ich mag diese Macht nicht. Sie schadet mir, und deshalb …«

Ein brennender Schmerz peitschte durch ihren Geist, als das Höllengelächter losbrandete. Ihre rechte Hand zuckte hoch, dorthin, wo das Hexenherz auf ihrer Haut lag, sie spürte, wie es sich erhitzte, wie es pulsierte…

»Nicht!« hauchte Damona und konzentrierte so ihren

Gedankenbefehl.

Die Hexenherz-Präsenz kicherte. Aber das Brennen ließ nach und versiegte.

»Ich brenne deine Hexenkraft aus, Damona King. Meine Kraft muß dir genügen. Ich will nicht, daß du meiner irgendwann einmal überdrüssig wirst… Verstehst du, was ich meine?« Wieder Kichern.

Dann – Stille. Die Hexenherz-Präsenz hatte sich in irgendeinen tiefen Winkel ihres Bewußtseins zurückgezogen!

»Damona!« Mikes Stimme war ärgerlich. »Wir können hier nicht Wurzeln schlagen, wir…«

»Donnerwetter, das weiß ich!« herrschte sie ihn an. »Ich – ich werde allein gehen.«

»Du wirst – was?« Ungläubig hatte er dies herausgestoßen.

»Ich werde mich von ihnen fangen lassen.«

»Ach ja, wie niedlich. Und dann wirst du auf eine tolle Gelegenheit warten, dich befreien und die anderen Gefangenen natürlich auch, und diesen verdammten Sazarim erledigen. Ist ja ganz einfach. Und in der Zwischenzeit drehe ich Däumchen.« Er schnaubte.

»Prima. Wirklich.«

Sie drängte das Grauen zurück, das immer noch in ihr nistete und von den telepathischen Worten der Hexenherz-Präsenz hervorgerufen worden war. Sie widerstand dem Impuls, Mike davon zu erzählen. Sie wollte ihn nicht noch mehr beunruhigen.

»Mike, es geht nicht anders…« Als er nichts sagte, hakte sie nach und erklärte ihm, was sie vorhatte. Und was er in diesem höllischen Spiel für eine Rolle zu spielen hatte. Sein Widerstand bröckelte ab.

Ihre Argumente überzeugten ihn. Erleichtert spürte sie es. Er entspannte sich.

Sie war mit ihrer knappen, geflüsterten Erklärung fertig und schwieg und wartete auf seine Antwort.

»Also gut«, sagte er schließlich gepreßt. »Hoffentlich geht es gut…« Er holte tief Luft, zog Damona an sich. »Ani liebsten würde ich dich übers Knie legen und diesen Wahnsinn aus dir herausprügeln … Aber du hast recht. Wir dürfen jetzt nichts überstürzen. Es ist die einzige Chance; für uns, für Edward, für die Menschen, die irgendwo hier unten gefangen sein müssen. Ich spiele mit. Paß auf dich auf. Denk auch ein bißchen an dich.«

»Versprochen«, erklärte sie.

»Du und dein Hexendickschädel!« Er schüttelte den Kopf, lächelte sie noch einmal an und machte dann auf dem Absatz kehrt. Lautlos verschwand er. Die Finsternis schluckte ihn.

Damona sah dies und preßte die Lippen zusammen. Sie wußte sehr gut, wie riskant ihr Plan war. Aber im Kampf gegen diese unheimlichen Bestien mußte sie zu ungewöhnlichen Methoden

greifen, wenn sie etwas erreichen wollte. Das hatte auch Mike Hunter eingesehen.

Sie wandte sich ab, als Mikes Schritte nicht mehr zu hören waren, und knipste die winzige Taschenlampe an. Der Lichtstrahl geisterte durch die Schwärze. Damona ging weiter. Sie sah, daß sie vorhin mit ihrer Vermutung recht gehabt hatte. Vor ihr und neben ihr zweigten zahllose Gänge ab; große, kleine, mittlere. Alle stachen sie in das lehmige Erdreich und führten in düstere, dunstige Tiefen davon.

Ein bißchen wurde sie davon an ihr Abenteuer in den Katakomben des Grauens erinnert, aus denen sie im indirekten Auftrag der Sehenden Wächter für die Mächte des Lichts das Allmächtige Auge geholt hatten.[3]

Zielstrebig ging Damona auf den Stollen zu, den sie vorhin mit ihrem Geist-Fühler aufgespürt, hatte. Die Taschenlampe ließ sie angeknipst. Entschlossen marschierte sie den engen Gang entlang, der sich beständig tiefer senkte und durch das nasse lehmige Erdreich schlängelte. Manchmal mußte sie sich bücken. Wurzelwerk ragte bizarr aus der Decke. Wasser tropfte herunter.

Die Knochen, die den Boden bedeckten, waren morsch, mehlig.

Dann wieder kamen trockenere Stellen. Hohl klapperten die grausigen Überreste, als sie absichtlich wuchtig darauf trat oder sie mit der Fußspitze wegstieß, bevor sie auftrat.

Ein fürcherlicher Mief herrschte hier unten. Damona King atmete flach und lief schneller.

Ihre Zähne gruben sich in die Unterlippe. Sie dachte an die Ghouls, die am Ende dieses Stollens lauerten und ihr Kommen wahrscheinlich schon bemerkt hatten…

***

Die Schmerzen in seinem Arm waren schlimm, aber davon ließ er sich nicht unterkriegen. Nicht einmal anmerken ließ er sie sich.

Pfarrer Almund Cornwood konnte sehr hart zu sich sein, wenn dies sein mußte.

Jetzt mußte es sein.

Er hatte James Callum verarztet, ihm ein Schlafmittel gegeben und im Gästezimmer im ersten Stock zu Bett gebracht. Und das alles, obwohl sein eigener linker Arm zweimal gebrochen war. Am Handgelenk und weiter oben, knapp vor dem Ellbogen. Der ganze Arm war taub und wie mit Watte ausgestopft. Pfarrer Cornwood hatte ihn in eine schwarze Schlinge gesteckt, die er um den Hals trug. Einen Arzt wollte er erst später aufsuchen, denn er hatte noch etwas wichtiges zu erledigen. Er mußte sich um April Poldark kümmern.

Das Mädchen ging an seiner Seite durch die frostige Nacht, zitterte und klammerte sich verzweifelt an seinen rechten Arm. Ihr Körper war

kalt. Auf der bleichen Stirn hatten sich Schweißperlen gebildet.

Ja, ihretwegen hielt Pfarrer Cornwood die Schmerzen aus. Das Mädchen brauchte ihn, genau wie ihn vorhin James Callum gebraucht hatte.

Unwillkürlich ging Cornwood schneller. »Gleich sind wir am Ziel, April«, sagte er beruhigend. »Dann werde ich dir einen heißen Tee mit einer Menge Rum machen, und dann sieht die ganze Welt schon wieder besser aus, du wirst sehen.«

»Wenn Eddy sich etwas angetan hat, dann…«

»Versündige dich nicht, Kind!«

»Entschuldigen Sie, Herr Pfarrer.« Sie schluchzte. »Ich bin so verzweifelt.«

Er nickte. Natürlich wußte er dies, das war schließlich auch der Grund, warum er noch in dieser Nacht zu ihr gegangen war und sie gebeten hatte, diese Nacht im Pfarrhaus zu verbringen. Er wollte nicht, daß sich April Poldark etwas antat. Zuviel war auf sie eingestürmt. Der Tod ihres Vaters, an dem sie sehr gehangen hatte. Heute mittag die Beerdigung. Dann die grausigen Zeitungsmeldungen, in denen immer wieder von Ghouls berichtet wurde, die die Leichen frisch Verstorbener stahlen… Und schließlich jetzt das Verschwinden ihres jüngeren Bruders Edward, der ihr einen Abschiedsbrief zurückgelassen hatte.

Sie hatten es nicht mehr weit. Das kleine Haus der Poldarks lag nur ein paar Straßen von Almund Cornwoods Pfarrhaus entfernt.

Es regnete nicht mehr so schlimm wie vorhin, als Damona King und Mike Hunter aufgebrochen waren, um Edward auf dem Friedhof zu suchen.

Der feine Nieselregen tippte auf den großen schwarzen Schirm, den Pfarrer Cornwood hielt. Von den Rändern troff es herunter. Ihre Schritte hallten von den düsteren, nassen Hauswänden wieder.

Große Pfützen überzogen den rissigen Asphalt. Wo es keine Pfützen gab, wirkte er wie gelackt, oder wie mit einem durchsichtigen, glänzenden Wachsfilm überzogen.

»So, da sind wir!« sagte Pfarrer Cornwood, als sie in die schmale Straße einbogen.

April lachte nervös. »Ihre Freunde scheinen noch nicht wieder zurück zu sein, Herr Pfarrer.«

Er hatte ihr von Damona King und Mike Hunter erzählt, denn natürlich wollte er sie beruhigen. »Die beiden kümmern sich um deinen Eddy, du wirst sehen. Sie bringen ihn zurück – und sie treiben ihm auch noch die Flausen aus.« Das hatte er ihr gesagt, als sie ihn vorhin, als er sie abholen gekommen war, wie ein Gespenst angesehen hatte, denn als sie ihn angerufen und ihm von Eddys Verschwinden erzählt hatte, da hatte er sie beschwichtigt und versprochen,

höchstpersönlich auf dem Friedhof nach dem Rechten zu sehen.

Es war ihm gelungen, das aufgeregte junge Mädchen zu beruhigen und dazu zu bewegen, mit ihm zu kommen.

Sie hatte eingesehen, daß er allein und dazu noch mit gebrochenem Arm wenig Chancen hatte, Edward auf dem Friedhof zu finden.

Von den Ghouls hatte er ihr nichts erzählt. Für den gebrochenen Arm hatte er eine Ausrede parat gehabt, und den Herrgott dafür insgeheim um Nachsicht gebeten. So wußte April nur das, was in den Zeitungen stand – und bisher für die Öffentlichkeit nur Gerüchte waren.

Davon, daß es diese Ghoul-Gefahr tatsächlich gab, ahnte niemand etwas; niemand würde auch ernsthaft daran glauben – wahrscheinlich glaubten ja nicht einmal diese Zeitungs-Schreiber daran, die sich die Horror-Meldungen aus den Fingern gesogen und genüßlich aufbereitet hatten, um die Auflagen ihrer Zeitungen in die Höhe zu putschen.

»Sie haben mir keine Antwort gegeben, Herr Pfarrer. Was ist nur los mit Ihnen? Sie sind heute so anders…« Aprils Stimme zitterte leicht.

»Es ist nichts, Kind. Du mußt Vertrauen haben. Miß King und Mr. Hunter werden zurückkommen. Mit Edward.«

Sie hatten das Pfarrhaus, einen bei Tag und Sonnenlicht hübschen roten Backsteinbau, der sich von den alten Barackenhäusern der Nachbarschaft wohltuend und irgendwie Hoffnung spendend abhob, erreicht. Pfarrer Cornwood atmete auf. Er war froh, ins Trockene zu kommen. Der Arm pulsierte vor bleiernem Schmerz. Die Wogen rieselten immer höher. Sein Herz hämmerte, kalter Schweiß stand in seinem Nacken und lief in Bächen über seinen Rücken.

Almund Cornwood kramte den Schlüssel aus der Tasche seines dunklen Anzugs und schloß auf. »Hinein mit dir, Mädchen.«

Sie lächelte dankbar und ging an ihm vorbei ins Haus.

Pfarrer Cornwood faltete den Schirm zusammen, schüttelte ihn aus und ging dann auch hinein. Als er die Tür geschlossen und überall Licht gemacht hatte, atmete er auf. Den Schirm stellte er aufgespannt in eine Ecke.

Aprils Zähne klapperten aufeinander. Sie wischte mit einer verlegenen Geste das klatschnasse, strähnige Haar aus dem Gesicht.

»Geh weiter, April. Du weißt, wo das Wohnzimmer ist.«

»Danke.«

Vor der Kellertür blieb sie stehen.

Oder besser: Vor dem, was von der Kellertür übrig war!

Das Mädchen starrte nur darauf.

Almund Cornwood schob sie weiter. »Auch unsereins hat seine Probleme mit den Tücken des Alltags«, sagte er übertrieben heiter.

»Ich konnte den Schlüssel nicht mehr finden, und da ich unbedingt einen guten Tropfen aus dem Keller haben wollte…« Er zuckte mit den Schultern.

April Poldark sah ihn zweifelnd an. »Deshalb haben Sie gleich die ganze Tür eingeschlagen, mit einer Axt?«

»Setz dich, Kind.« Er drückte sie förmlich in den Sessel. Er mußte an die Ghouls denken, an ihren rücksichtslosen, tödlichen Angriff.

Daran, wie sie die Kellertür zertrümmert hatten…

Hätten Damona King und Mike Hunter nicht in letzter Sekunde eingegriffen, dann wäre er jetzt schon tot.

So aber lebte er, die Bestien waren vernichtet. Und entsprechend Miß Kings Anweisung hatte er die Kellertür zugenagelt und mit Weihwasser und einem Kruzifix gesichert.

Aber diese Wahrheit konnte er April nicht sagen.

So zuckte er abermals mit den Schultern. »Auch Pfarrer sind nur Menschen, April.«

Sie glaubte ihm nicht, er sah es ihr an und wich ihrem Blick schuldbewußt aus. Er war kein guter Lügner. Nicht einmal ein guter Notlügner.

»Ich mache Tee.«

Hastig verschwand er in der angrenzenden Küche. April lehnte sich erschöpft zurück. Vorhin hatte sie drei Schlaftabletten genommen, trotzdem hatte sie nicht richtig geschlafen. Vorhin… Sie hatte Alpträume gehabt. Dann war sie aufgewacht. Sie hatte Eddys Verschwinden bemerkt. Jetzt aber spürte sie die Wirkung der Tabletten.

Sie wurde schläfrig.

Pfarrer Cornwood kam mit dem Tee zurück. Auch Tasse und Teller brachte er, Zucker und Milch standen auf dem Tisch. Damona Kings und Mike Hunters Tassen standen dort ebenfalls noch. Sogar der Tee war noch darin. Sie hatten ihn nicht ausgetrunken, die Ereignisse hatten sie daran gehindert.

»Ich habe von – von Ghouls geträumt, Herr Pfarrer«, flüsterte April unvermittelt.

Almund Cornwood, der sich aufatmend in den Sessel hatte fallen lassen, ließ den kleinen Zuckerlöffel fallen, so sehr erschrak er.

»Das… das ist doch Unsinn, Kind!«

»Und weshalb erschrecken Sie dann so?« Trotzig reckte April ihr niedliches Kinn, das in der Mitte ein kleines Grübchen hatte und sie auch jetzt so reizend aussehen ließ, vor.

Der Pfarrer seufzte aus voller Brust.

»Es – es war ein bißchen viel, was auf uns beide heute eingestürmt ist.«

»Diese Ghouls… Ich habe sie gesehen, wie sie über den Friedhof schleichen. Sie wollten den Leichnam meines Vaters holen. Und Ratten und Spinnen krochen auf dem frischen Grabhügel von Dads Grab herum.« Tränen schossen in ihre Augen. Sie verbarg ihr Gesicht

in den Händen, krümmte sich zusammen. Ihr schmaler Körper zuckte und bebte.

»Es war doch nur ein Alptraum, Kind!«

Pfarrer Cornwood stand auf und ging zu ihr. Er setzte sich auf die Lehne und legte seinen unverletzten Arm um sie. Schweigend. Worte wären jetzt so trivial und unnütz gewesen.

Die Uhr tickte. Die Zeit verging.

Der Teeduft erfüllte das nicht allzu große Wohnzimmer, das so heimelig wirkte. Bücherregale, alle prall gefüllt, hingen an den Wänden. In einer Ecke stand eine Standuhr mit Emaillezifferblatt. Der Teppich wirkte abgenutzt und alt. Die Möbel ebenfalls, aber sie waren kuschelig gemütlich.

Almund Cornwood dachte an Damona King und Mike Hunter. So lange… Gott, sie sind schon so lange weg.

Da hörte er den dumpfen Laut.

Draußen!

April Poldarks Schluchzen war verstummt, ganz ruhig war sie in seinem Arm.

War sie eingeschlafen?

Ja, tatsächlich. Ihre Augen waren geschlossen, regelmäßige Atemzüge hoben und senkten ihre Brust. Vorsichtig zog der Pfarrer seinen Arm von ihren Schultern weg und bettete sie, so gut es ging, so zurecht, daß sie es einigermaßen bequem hatte.

Das Geräusch wiederholte sich.

Pfarrer Cornwoods Gesicht verkantete. Wie aus Stein gemeißelt wirkte es jetzt.

Der zweite Angriff der Ghouls?

Er schritt zu der Kommode hin, auf der das mittelgroße, geweihte Kruzifix stand. Dieses Mal würde er den Bestien aus dem Reich des Grauens nicht unbewaffnet entgegentreten.

Er nahm das Kreuz liebevoll, küßte es, dann wandte er sich entschlossen um.

Er würde kämpfen. Er würde nicht zulassen, daß diese Ungeheuer April etwas zuleide taten. Selbst, wenn es ihm das Leben kosten würde.

Almund Cornwood trat in den Flur hinaus, sah den unförmigen Schatten, und der Schock sprang ihn an wie eine reißende Bestie…

***

Vulmero, der Ghoul, stieß ein blubberndes, häßliches Lachen aus.

»Da rennt er«, kicherte er.

Sein Begleiter, Tencharo Tranchida, nickte. »Sollen wir…«

»Nichts sollen wir. Wir lassen ihn laufen.« Vulmeros schleimige Pranke legte sich auf Tranchidas Arm. »Ich folge ihm. Es dürfte

interessant sein, zu erfahren, wo der Menschen-Bastard hin will.«
»Der König hat aber befohlen, daß wir…«
»Befohlen, befohlen«, äffte Vulmero seinen nicht minder unheimlichen Ghoul-Begleiter nach. »Sazarim weiß Eigeninitiative zu schätzen, wenn sie etwas erbringt. Und in diesem Fall wird sie etwas erbringen.«
Er warf dem Mann einen haßerfüllten Blick nach. »Er hatte das Mausoleum entdeckt. Diese Frau ebenfalls. Sie muß noch drinnen sein. Er holt vermutlich Hilfe. Diese Menschen… Allein trauen sie sich nichts.«
Es klang verächtlich. Der Ghoul wollte auch, daß es so klang. Er spuckte aus.
»Ich folge ihm, und du informierst den König. Verstanden?«
Tencharo Tranchida nickte. Er war Vulmero zugeteilt worden und hatte die Anweisung erhalten, ihm bedingungslos zu gehorchen.
Vulmero mußte gute Beziehungen haben. Da war es besser, sich nicht mit ihm anzulegen.
Tranchida gedachte auch nicht, dies zu tun. Er trottete in die Düsternis davon.
Vulmero warf ihm einen spöttischen Blick nach, dann machte er sich an die Verfolgung des Mannes.
Er war schnell, dieser Mann. Wie ein Schatten huschte er durch die Nacht, aber er, Vulmero, folgte ihm. Er hielt einen sicheren Abstand, so daß ihn der Mensch unmöglich bemerken konnte.
Der Ghoul fragte sich, was dieser Mann nun vorhatte.
Zumindest benahm er sich ungewöhnlich. Er schien keine Angst zu haben. Seine Eile mußte anders begründet sein.
Was mochte in den Tiefen des Mausoleums geschehen sein?
Waren die beiden menschlichen Eindringlinge auf seine Artgenossen gestoßen? War es zum Kampf gekommen? War die Frau, die den Mann begleitet hatte, getötet worden? Vulmero kannte seine Artgenossen, die spaßten nicht. Sazarim, der König, hatte dies befohlen. Kein Versteckspielen mehr, keine Feigheit. Gnadenloses Vorgehen. Nur so konnten sie den grauenhaften *neuen* Ruf, den die Ghouls anstrebten, realisieren. Nur so würde es ihnen auch gelingen, von Asmodis, dem Herrn und Führer der Schwarzen Familie der Dämonen, als neue Lobby innerhalb seiner dämonischen Gefolgschaft anerkannt und geachtet zu werden. Denn bisher waren die Ghouls die rangniedersten aller Dämonen. Dies sollte sich ändern, Sazarim, der König, der nach Jahren des Untergetauchtseins endlich wieder zu ihnen gestoßen war und sie um sich geschart hatte, wollte dies so!
Die Begeisterung überschwemmte den Ghoul. Keuchend hechelte sein Atem. Die schorfigen, fetten Lippen zuckten. Die Pranken ebenfalls. Unruhig öffneten und schlossen sie sich.

Den Mensch ließ er nicht aus den Augen.

Er hatte den Friedhof unbehelligt verlassen können. Vulmero mußte an die beiden Wächter denken, die den Eingang bewachen sollten.

Wo steckten sie?

Aber dann ahnte er plötzlich, daß sie von diesem Mann und dieser Frau vernichtet worden waren. Schließlich mußten die beiden ja irgendwie in den Friedhof hereingekommen sein.

Vulmero beschloß, seine Gefährten grausam zu rächen.

Die Schritte des Mannes hallten in der Regennacht wider. In großen Sätzen hetzte er die neblige Straße entlang.

Vulmero folgte ihm. Er drückte sich dicht gegen die Häuserwände.

Er wußte, diese Verfolgungsjagd war trotzdem gefährlich, denn wenn ein Auto vorbeikam, mußte er gesehen werden.

Und wenn das geschah…

Er war auffällig. Ein wandelnder Schleimberg. Nach seinen Begriffen ein mittelprächtiges Ghoul-Exemplar, aber diese Menschen würden dies nie verstehen können. Verächtlich verzog sich das fleischige, schleimabsondernde Gesicht. Das Dämonenblut, das durch die wächserne, durchsichtige Haut zu sehen war, pumpte hektisch.

Vulmeros nackte Füße patschten in Wasserpfützen und über den nassen Straßenbelag. Er war, abgesehen von einem Lendentuch aus dem Totenhemd eines Menschen, nackt. Sein fetter, plumper Körper aber spürte die Kälte nicht, ebensowenig den Regen, der in silbrigen Rinnsalen über ihn lief.

Der Mann rannte noch immer. Hin und wieder blickte er gehetzt über die Schulter zurück. Vulmero reagierte stets schnell genug, blieb stehen und verschmolz mit der Dunkelheit. Er wurde nicht entdeckt.

Vulmero merkte, daß seine Aufregung anschwoll. Das Jagdfieber hatte ihn gepackt. Er ahnte, daß es sehr wichtig war, diesen Mann zu verfolgen und herauszufinden, was er vorhatte.

Und wenn das so war, wenn er Sazarim eine wichtige Information bringen konnte, so hatte er wieder einen Punkt für sich zu verbuchen.

Je höher sein Ansehen beim König, um so größere Vorteile erstanden ihm. Vulmero mußte nur an das Bankett denken… Ein Ehrenplatz bei einem von Sazarims Festbanketts war eine Auszeichnung, von der er schon lange träumte.

Er würde sich diese Ehrung verdienen!

Der Mann bog in eine schmale Gasse ein. Auch diese war nicht beleuchtet. Dunkelheit lastete schwer zwischen den alten, tristen Häusern der Menschen.

In der Ferne aber schimmerte hinter einigen Fenstern Licht. Goldgelb sickerte es hier und da durch die nur nachlässig geschlossenen Vorhänge.

Vulmero wußte plötzlich, wo der von ihm Verfolgte hin wollte.

Dort vorn wohnte der Pfaffe, der für den Friedhof dieses Stadtteils zuständig war! Dieser Pfarrer Almund Cornwood!

Vulmero sonderte dicken, zähen Schleim ab. Die Erregung schwemmte schier die Beherrschung davon. Am liebsten hätte er den Mann angefallen, ihn getötet…

Aber das durfte er nicht. Er wollte nur beobachten, dann dem König berichten, und dieser sollte entscheiden, was zu tun war.

Vulmero drückte sich in eine enge Hofeinfahrt. Ein paar Yards hinter ihm war das Tor geschlossen, das in den Innenhof führte.

Vulmero lugte um die Ecke.

Der Mann verlangsamte. Er blickte sich um, sah in Vulmeros Richtung, aber der Ghoul konnte seinen Schädel rechtzeitig genug zurückziehen.

Dann stand er vor der Eingangstür des Pfarrhauses. Vulmero grinste häßlich; er hatte also recht gehabt. Dieser Kerl war ein Spitzel des Pfarrers. Ob der mißtrauisch geworden war?

Natürlich wußte Vulmero, daß die Pfaffen aufgeschreckt waren durch die zahlreichen Leichendiebstähle.

Das sollten sie auch.

Angst und Schrecken sollten diese Menschenbastarde packen und in ihre Schranken weisen.

Vulmero kicherte. »Für diese Information wird Sazarim mich belohnen müssen! Müssen!« Blubbernd und gurgelnd stieß er diese Worte aus.

Das Wasser lief ihm im Mund zusammen.

Dem Mann wurde geöffnet. Licht fiel auf die Straße heraus. Der Schattenriß des Mannes und eines zweiten Mannes war übergroß zu sehen.

Dann verschwanden beide Männer im Innern des Hauses.

Vulmero wartete ein paar Augenblicke ab, dann schlich er vorsichtig weiter. Er mußte wissen, was die Männer vorhatten.

Der Regen begann, ihn zu stören.

Die frische, kalte Luft ebenfalls. In der muffigen, dumpfen Tiefe der Ghoul-Tunnelsysteme fühlte er sich am wohlsten.

Vulmero schüttelte sich. Die Regentropfen spritzten nur so von seinem Schwabbelkörper.

Hastig eilte er zu dem Pfarrhaus. Glücklicherweise waren die Straßen leer. Nebel wallte über dem Boden und breitete sich aus, je mehr der Regen versiegte.

Das tarnte ihn.

Vulmero blickte sich trotzdem immer wieder um. Er wollte keine Fehler machen. Nicht jetzt. Nicht so dicht vor dem großen Ziel.

Ein satanisches Lächeln kerbte die scheußlichen Lippen des Ghouls…

***

Ihre Bewegungen schienen einzufrieren!

Sogar das Atmen fiel schwer! Damona King verkrampfte. Das gibt es doch nicht! durchzuckte es sie. Energisch kämpfte sie dagegen an, versuchte, den nächsten Schritt zu machen…

Ihr Fuß hob sich wie in Zeitlupe. Die Muskeln schienen miteinander verknotet worden zu sein. Allerdings falsch. Die Bewegung erstarrte.

Damona starrte in die Richtung, in die sie gehen wollte. Der Lichtstrahl war in dem schwarzen, dunstigen Tunnel wie eine Schnur, die, wenn man ihr folgte, in eine bessere Welt führte.

Aber dieser Eindruck täuschte. Damona King wußte genau, wohin dieser Tunnel führte…

War es das? Kam sie deshalb nicht weiter? Aber…

»Närrin!« gellte da die Pseudo Stimme der Hexenherz-Präsenz in ihrem Schädel auf. *»Glaubst du wirklich, ich lasse zu, daß du unseren Körper bewußt in Gefahr bringst?«*

Damona King blockte die haßerfüllten Impulse ab, ließ sich nicht davon beeindrucken. Sie wollte weitergehen. Sie mußte weitergehen. So viel hing davon ab…

»Ich lasse es nicht zu. Wenn dein Körper stirbt, sterbe ich auch. Diesmal endgültig. Das darf nicht sein! Ich will nicht sterben!« Die telepathische Stimme überschlug sich. Damona King krümmte sich, wollte mit der linken Hand eine unbewußte Geste machen, konnte es aber nicht.

Sie stand wie zu Stein erstarrt.

»Laß mich weitergehen!« quetschte Damona durch halbgeschlossene Lippen. Glühendheißer Zorn stieg in ihr auf. Er wogte gegen die Macht der Hexenherz-Präsenz an.

»Ich – lasse – es – nicht…« Die Stimme faserte auseinander.

Damona King konzentrierte sich. Sie durfte diesen Kampf nicht verlieren, denn wenn sie ihn einmal verlor, würde sie immer wieder verlieren…

»Lockvogel spielen… Diese Ghouls hinhalten … Wahnsinn …« Die grelle Gedankenstimme sprach hastig. »*Mike Hunter* – er *wird versagen. Und – woher willst du wissen, daß sie dich nicht gleich umbringen! Sie sind – Monster … Du allein wirst sie niemals aufhalten können, nicht einmal, wenn ich dir helfe*. Und darauf verläßt du dich doch, oder? Es ist Wahnsinn, – du hast … keine Chance. Du gehst nicht weiter! Du wirst umkehren! Jetzt! JETZT! Weil ich es will! KEHR UM, DAMONA KING! JETZT! ICH – B-E-F-E-H-L-E ES!«

Aber Damona King kehrte nicht um!

Wie durch erstarrenden Klebstoff zwang sie ihren Fuß, den begonnenen Schritt zu vollenden!

Es ging!

Der nächste Schritt! Der dritte! Der vierte!

In Damona Kings Schädel herrschte Chaos! Die Stimme der

Hexenherz-Präsenz geiferte und tobte. Schwarze Wogen des Zorns stürmten heran, versuchten, ihre Entschlossenheit zu zertrümmern.

Damona King war stärker!

Sie mühte sich weiter, Schritt um Schritt. Das morsche, hölzerne Knacken der Knochen, auf die sie zwangsläufig immer wieder trat, war eine schaurige Begleitmelodie.

Knochen und ausgebleichte Schädel kullerten über den Boden. Ein unentwirrbarer Belag des Grauens.

Wie viele Menschen hatten dafür ihr Leben lassen müssen…

Mit diesem Gedanken gewann sie noch mehr die Überhand über den Hexenherz-Bann!

Ihr Zorn auf diese elenden Schwarzblütler half ihr, drängte den hemmenden Einfluß des Hexenherzens zurück, immer weiter!

Ihre Bewegungen wurden wieder flüssiger, leichter durchführbar.

Das unsichtbare, klebrige Netz, das unter ihrer Haut ihren Körper umhüllt hatte, löste sich auf, verschwand, wurde wie von einer ätzenden Säure weggebrannt.

Damona King wischte sich mit dem Handrücken den Schweiß vom Gesicht; der Lichtstrahl der Lampe machte die Bewegung mit.

Als sie ihn wieder geradeaus richtete und weitergehen wollte, traf es sie wie ein Hammerschlag!

Der innere Kampf hatte sie angestrengt. Zwangsläufig hatte sie nicht mehr so konzentriert auf ihre Umgebung achten können.

Jetzt aber sah sie, daß sie das Ende des Stollens erreicht hatte!

Ghouls drängten sich in den Gang und umzingelten sie blitzschnell!

Fette, schleimige Wesen, widerlich, furchtbar, ekelhaft! Ihre Haut wirkte klumpig, wie geronnene Milch, das Blut, das in den Adern pumpte, war zu sehen. Schwarzes Dämonenblut! Die Gesichter wüste Fratzen mit riesigen Schlünden, aus denen es schleimig heraustriefte!

Der Gestank, der ihr von ihnen entgegenschlug, raubt ihr den Atem!

Ihr Herz hämmerte!

Der Augenblick der Entscheidung war gekommen! Jetzt mußte es sich zeigen, ob sie die Bestien richtig eingeschätzt hatte.

»Du hast keine Angst!« stieß der Anführer der Ghouls, ein wahrer Riese, dessen breiter Körper den halben Gang ausfüllte, hervor. Seine wabbeligen Körpermassen, schleimtriefend, fettig, schienen nie zur Ruhe zu kommen, selbst wenn er sich nicht bewegte.

»Ich habe keine Angst, nein.« Damonas Stimme war ganz ruhig.

Die Ghouls murrten.

Der Ghoul-Anführer lachte. Speichelblasen zerplatzten auf den lappigen Lefzen. Er bleckte die gelben, spitz zulaufenden Zähne.

»Das wird sich ändern. Du lebst nur noch ein paar Sekunden. So lange, bis wir wissen, wer du bist, und weshalb du hier bist.«

Damona King lächelte eisig und wich dem Blick des Ghoul-Anführers

nicht aus. Das diffuse Zwielicht ummalte seinen fürchterlichen Schädel. Die kleine Taschenlampe gab nicht genug Licht; aber es reichte, um grobe Einzelheiten wie das sehen zu können.

»Ich habe einige deiner Gefährten getötet. Die, die in Pfarrer Cornwoods Keller eingedrungen sind, um Lebensmittel für eure menschlichen Gefangenen zu stehlen, beispielsweise. Und die, die den Zugang zum Friedhof bewacht haben.«

Der Anführer packte sie, riß sie zu sich heran.

»Und das sagst du mir einfach so, du…«

»Töte sie! Sie muß sterben!« geiferte ein Ghoul, der hinter Damona King stehen mußte.

»Ja, sie soll sterben! Sterben!« hechelten auch die anderen.

»Wer bist du?« wollte der Anführer wissen. Seine Stimme klang metallisch.

»Damona King«, erwiderte sie, immer noch lächelnd.

»Die Tochter der abtrünnigen Hexe.«

***

»Vanessa!« hauchte der Anführer. »Die Elende, die der Schwarzen Familie schon so viele Niederlagen beibrachte…«

»Ich sehe, du bist informiert.« Damona mußte ihre ganze Beherrschung aufwenden, um derart ungerührt und provozierend antworten zu können. Alles kam darauf an, daß sie sie jetzt nicht gleich umbrachten, sondern zu den anderen Gefangenen oder Sazarim brachten… Der Anführer ließ sie los. Beinahe angewidert verzog er sein derbes Gesicht. »Durchsucht sie«, herrschte er seine Begleiter an.

»Sie muß Waffen bei sich tragen.«

Damona behielt ihre ausdruckslose Maske bei, lächelte starr, ließ ihn nicht aus den Augen.

Wegen der Waffen machte sie sich keine Sorgen. Die Luger hatte sie vorhin im Stollen zurückgelassen. Und den Silberdolch trug sie jetzt in einer Scheide zwischen den Schulterblättern. Ihr langes Haar fiel tief über den Rücken. Eine perfekte Tarnung. Hoffte sie.

Die Ghouls packten sie. Sie gingen nicht gerade sanft mit ihr um.

Gierige, schleimige Wurstfinger tasteten über ihren Körper, zerrissen ihre Bluse über der Brust, glitten schwammig und feucht über die nackte Haut…

Das Hexenherz war verschwunden!

Aber diesem ersten Schrecken folgte das Begreifen. Wie schon ein paarmal, hatte sich das magische Relikt zwischen ihren Brüsten in ihr Fleisch *eingebrannt.*[4] Diesmal hatte sie es gar nicht gespürt.

Das machte ihr Hoffnung. Vielleicht half ihr die Hexenherz-Präsenz doch…

Die Ghouls ließen sich Zeit. Und sie arbeiteten gründlich. Aber sie

fanden nichts.

Das sagten sie auch dem Anführer, der schweigend dabeistand und zusah. Seine großen, in wulstigen Höhlen liegenden Augen glitzerten haßerfüllt.

Damona konnte spüren, wie der Triumph und der Haß in ihm brodelte. Triumph, weil er es war, der die Erzfeindin der Schwarzen Familie gefangengenommen hatte. Haß, weil er sie am liebsten getötet hätte. Auf der Stelle. Seine Fäuste öffneten und schlossen sich erregt.

Damona wußte, daß ihr Leben an einem seidenen Faden hing.

Sie schwitzte trotz der Kälte, die hier unten herrschte.

Die Ghouls hechelten. Auch sie starrten jetzt ihren Anführer an.

»Warum?« grollte er. »Du bist doch nicht zu deinem Vergnügen hier. Dazu noch ohne Waffen.«

»Ich will Sazarim einen Handel vorschlagen«, sagte Damona gelassen.

»Du – du weißt von Sazarim!« keuchte der Anführer.

»Wie du siehst!«

Damona atmete unmerklich auf. Jetzt hatte sie den Kerl genau dort, wo sie ihn haben wollte. Er war viel zu neugierig, um sie jetzt noch einfach töten zu wollen…

Der Ghoul grunzte erregt. Schleim sabberte aus allen Poren seines Gesichts. Der fette Leib pumpte und zuckte.

»Du wolltest ihm einen – Handel vorschlagen? Was für einen Handel?«

Sie zuckte die Schultern. »Das werde ich nur ihm persönlich sagen.«

»Rede!«

Sie schwieg und starrte ihn an.

Er schlug zu!

Ansatzlos und hart! Der Handrücken der schleimigen Pranke knallte gegen Damonas Wange. Ihr Kopf wurde heftig in den Nacken gerissen.

»Rede! Ich, Exkremu, verlange es! Wenn du nicht redest, stirbst du! Ich töte dich, jetzt gleich!«

»Das wirst du nicht«, erwiderte sie sanft aber spöttisch. »Weil das deinem König nämlich gar nicht gefallen würde. Ich glaube, mein Vorschlag wird ihn interessieren.«

Exkremu knurrte geifernd, in seinen Augen loderte ein Irrsinnsfeuer auf, er stürzte vor, packte sie. Der Ring der Ghouls schloß sich enger um sie. Damona konnte nicht ausweichen. Sie wollte es auch nicht. Der Ghoul umschloß ihre Kehle mit seinen riesenhaften Händen. Seine stinkenden Artgenossen keuchten und grollten begeistert und feuerten ihn an, als sie sahen, daß ihr Anführer jetzt endlich zur Sache kam und diese unverschämte Sterbliche in ihre Grenzen wies.

Eine Zeitspanne zwischen Sekunde und Ewigkeit hatte es den Anschein, daß Exkremu sie erwürgen wollte. Damona starrte ihm ungerührt in die Augen, während er zudrückte. Er lockerte den Griff

und entspannte sich.

»Also gut«, stieß er wütend keuchend heraus. »Wir werden sehen, welchen Handel du unserem König anzubieten hast, Damona King.«

Haßerfüllt starrte er sie an. Dann wandte er sich an seine Gefährten:

»Schafft sie in die tiefen Stollen. Sperrt sie ein. Du, Kaulelakis, nimmst dir mit zwei anderen diesen Gang vor. Sie muß irgendwo eine Waffe versteckt haben. Sarton und Growl, ihr bleibt als Wächter hier. Ich werde den König informieren.«

Die Ghouls grunzten bestätigend, packten Damona King und schleiften sie mit sich. Sie wehrte sich nicht…

***

Der monströse Schatten geisterte über die Wand!

Über ihm, auf der Treppe, die in den ersten Stock hinaufführte!

Pfarrer Cornwood starrte darauf wie auf eine Offenbarung. Das Wesen, das diesen wuchtigen Schatten warf, mußte also oben, neben der Treppe stehen…

Da!

Ein Bodenbrett knarrte!

Der Schatten bewegte sich wankend. Die Gestalt näherte sich der Treppe… Die Schritte waren deutlich zu hören. Jetzt knackte eine Stufe!

Almund Cornwood hastete den Flur entlang, ohne sich Mühe zu geben, leise aufzutreten. Das Treppengeländer war zertrümmert.

Auch dies eine Spur des fürchterlichen Kampfes gegen die Ghouls, der hier getobt hatte.

Almund Cornwood lachte. Das Kruzifix ließ er sinken. Er lachte und schüttelte den Kopf.

Über ihm, auf der Treppe, stand Sarah Oldfield, seine korpulente und normalerweise gutmütige Haushälterin!

Sie hatte sich vor den angreifenden Ghouls auf dem Dachboden versteckt, und dort ausgehalten, bis jetzt! Er hatte sie ganz vergessen!

»Sarah!« rief. Cornwood aus, verschluckte sich, mußte gleichzeitig husten und lachen.

Die Haushälterin war kalkweiß. Ihr normalerweise so kerngesund gerötetes Gesicht glich einer Maske. Die Augen waren groß und ängstlich.

Man sah der Frau an, was sie durchgemacht hatte.

»Sarah, nun kommen Sie schon herunter!«

Sie schien dem Frieden nicht zu trauen, denn sie starrte ihn mißtrauisch an. Wie einen Geist.

Noch immer sagte sie nichts.

Almund Cornwood machte Anstalten, ihr entgegenzugehen.

»Nein! Bleiben Sie, wo Sie sind!« keuchte sie.

»Seien Sie doch nicht kindisch!«

»Wo sind diese – diese Wesen…?«

»Sie sind nicht mehr hier. Es droht keine Gefahr mehr. Menschenskind, Sarah, kommen Sie endlich herunter, und…«

»Ich habe Schüsse gehört. Einen Kampf. O Gott, Herr Pfarrer…«

Sie schüttelte ihren Kopf, und das üppig bemessene Dreifachkinn geriet in schwabbelnde Bewegung. »Nein, so etwas hab ich mein Lebtag noch nicht erlebt. Ungeheuer, die das Pfarrhaus angreifen…«

»Sie haben nicht das Pfarrhaus, sondern mich angegriffen.«

»Und Sie leben noch?« Ihre Stimme zitterte. »Oder sind Sie vielleicht doch gar nicht der Herr Pfarrer, sondern nur ein Lockbild des Bösen, das mich fangen will?«

»Wenn Sie so weitersprechen, dann ziehe ich Ihnen die Ohren lang! So ein Unsinn! Mit ihrer Herumschleicherei haben Sie mir einen solchen Schrecken eingejagt, und jetzt behaupten Sie auch noch, ich sei ein Lockbild des Bösen. Also, irgendwo hört’s auf, Sarah!«

Sie atmete schnaufend aus. Ihr riesiger Busen hob und senkte sich beängstigend. »Sie sind’s wirklich! Sie sind wirklich Pfarrer Cornwood, dem Herrn sei Dank!«

»Na endlich!«

Sie stampfte die Treppe herunter. Farbe kehrte in ihr Gesicht zurück. Ihre Zunge leckte über die vollen, roten Lippen.

»Sie glauben ja nicht, was ich da oben für Ängste ausgestanden habe, Herr Pfarrer. Ich bin schier gestorben vor Angst! Also, diesen Anblick, wie die schleimigen Bestien die Kellertür zerschlagen haben…« Sie schüttelte sich. »Igitt! Ich werde ihn nie mehr vergessen! Und Sie – Sie ganz allein …«

»Schluß jetzt, Sarah!« unterbrach er ihren Redefluß. Er hob die Hand. »Wir haben Besuch.« Er deutete zur Livingroom-Tür hinüber.

»Etwa diese – diese…«

»Nein, nicht diese – diese, sondern April Poldark. Sie kennen das Mädchen doch. Sie war schon oft mit ihrem Vater und ihrem Bruder Eward hier.«

»Aber natürlich kenne ich sie. Ein reizendes Kind. So zart und schmal und schutzbedürftig!«

»Eben. Und deshalb braucht sie nicht unbedingt Ihre Hiobsbotschaften hören, verstanden?« Pfarrer Cornwood fixierte seine Haushälterin streng.

Sarah Oldfield wischte sich die Hände an der Schürze ab und nickte. »Verstanden«, erwiderte sie kleinlaut. »Ich wußte ja nicht… Aber von diesen Schleimwesen müssen Sie mir später noch erzählen. Wie haben Sie sie nur besiegt? Sie sind ein Held, Herr Pfarrer!«

Er seufzte, wußte aber, daß er dagegen nichts unternehmen konnte. Das war Sarah Oldfield, wie sie leibte und lebte.

»Ich werde der Kleinen natürlich nichts sagen. Kein Wort!« Sie lächelte und zwinkerte Cornwood vertraulich zu. »Auf mich können Sie sich verlassen, Herr Pfarrer. – Äh, weshalb ist das Mädchen denn hier, wenn ich fragen darf?«

Almund Cornwoods Gesicht verdüsterte sich. Seine rechte Hand strich über den gebrochenen linken Arm. Um die Mundwinkel des Pfarrers zuckte es kurz verräterisch. »Ihr Bruder, Eddy… Er will sich das Leben nehmen. Er ist verschwunden. Wahrscheinlich will er es auf dem Friedhof tun. Am Grab seines Vaters.«

»Ach Gott!« Die Haushälterin schlug die Hände vor dem Mund zusammen. »Aber da müssen wir doch etwas tun!«

»Um Eddy kümmern sich bereits die beiden Menschen, die mich vor den Ghouls gerettet haben. Wir kümmern uns um April, das ist genauso wichtig.«

Sarah Oldfield verstand zwar nur Bahnhof und Abfahrt, aber wenn der Herr Pfarrer so mit ihr sprach, dann wagte sie nicht, Einwände irgendwelcher Art zu bringen. Sie nickte nur, starrte bezeichnend auf den Arm, den er in der schwarzen Schlinge trug, hütete sich aber ebenfalls, diesbezügliche Fragen zu stellen.

Der Pfarrer nahm sie beim Arm und schob sie vor sich her.

»Jetzt machen Sie uns etwas zu essen, und dann werde ich Ihnen alles erzählen«, sagte er, versöhnlicher gestimmt. »Sie müssen mir aber versprechen, kein Wort darüber…«

»Ich schweige. Wie ein Grab!« versicherte sie mit vor Neugierde dunkler Stimme.

»Akzeptiert.«

»Aber dann muß ich meinen armen Mann anrufen, damit er sich keine Sorgen macht. Oder glaubt, Sie hätten mich verführt!« Sie kicherte.

»Sarah!« sagte der Pfarrer entrüstet.

»Verzeihung, Sir, ich – äh…« Ihre Augen kullerten regelrecht. »Ich meinte natürlich, äh, verführt, noch ein Stündchen dazubleiben und mit Ihnen Bridge zu spielen. Sie wissen doch, mein armer Angetrauter leidet an Bronchitis, und da ist er ungenießbar …«

Sie war offensichtlich froh, daß Cornwood diese Ausrede akzeptierte, blieb vor der friedlich schlafenden April Poldark stehen, die sich in dem Sessel zurechtgekuschelt hatte, lächelte sanft und entschwand dann in die Küche.

Almund Cornwood atmete auf, daß er diesen entfesselten Wirbelsturm endlich einigermaßen gebändigt hatte.

Das war jetzt das zweite Mal an diesem Abend, daß Sarah ihn erschreckt hatte. Vor einigen Stunden, als sie gekommen war, war sie auch völlig unerwartet hereingeplatzt.

Cornwood stellte das Kruzifix auf die Kommode zurück. Dann

überlegte er, ob er April nicht besser hinauf, in eines der Gästezimmer bringen sollte. Dort oben wäre sie ungestörter gewesen. Wie auch James Callum, der den Schlaf der Genesung schlief. Der Schock, den ihm die Ghouls versetzt hatten, war für den Mann beinahe zuviel gewesen. Mit auf dem Rücken gefalteten Händen ging der Geistliche im Wohnzimmer umher.

Die Unruhe nagte in ihm.

Seine Gedanken schweiften ab. Zu seinem Friedhof. Zu Damona King und Mike Hunter. Und zu Edward Poldark.

Es würgte ihn regelrecht, daran zu denken, daß sein Friedhof, eine geheiligte Ruhestätte der Toten, von unheimlichen, dämonischen Wesenheiten heimgesucht wurde… Daß dort jetzt, in diesem Augenblick, möglicherweise ein entsetzlicher Kampf auf Leben und Tod tobte …

Er hatte gesehen, wie diese Ghouls kämpften!

Almund Cornwood wollte gerade zu Sarah Oldfield in die Küche gehen, um mit ihr ein paar Worte zu wechseln, und sich so abzulenken, als ihm der Gedanke kam, noch einmal zu versuchen, Ben Murray zu erreichen.

Er hatte es schon ein paarmal versucht. Aber der Yard-Inspektor war unterwegs. Die Leichendiebstähle ließen auch ihn nicht zur Ruhe kommen.

Almund Cornwood aber wollte sich in dieser Angelegenheit nur seinem alten Freund Ben Murray anvertrauen. Die anderen Polizisten, so glaubte er, würden ihn doch nur für verrückt erklären, wenn er ihnen von Ghouls und Dämonen erzählte.

Almund Cornwood kam nicht zum Telefonieren.

Es klingelte an der Haustür.

***

Mike Hunter bemerkte nicht, daß er verfolgt und beobachtet wurde, obwohl er sich immer wieder über die Schultern umsah.

Allgegenwärtig war die Dunkelheit. Eine Schwärze, wie sie in seinen schlimmsten Alpträumen noch nicht aufgetaucht war.

Den Weg vom Friedhof zu Pfarrer Cornwoods Haus brachte Mike Hunter in Rekordzeit hinter sich. Als ihm der Pfarrer dann auf sein Dauerläuten hin endlich die Haustür öffnete, ging Mikes Atem kaum schneller als normal. Das tägliche Fitneßtraining, das er und Damona absolvierten, machte sich wieder einmal bezahlt.

»Mike!« stieß Almund Cornwood erleichtert aus, als er ihn sah. Er nahm die Türkette aus der Verriegelung und zog die Tür ganz auf.

Mike Hunter trat an dem Pfarrer vorbei ein und lächelte schief. Er sah sehr wohl, wie sich das Gesicht Almund Cornwoods verdüsterte.

»Mein Gott…«, murmelte der Pfarrer. »Sie kommen allein …

Bedeutet das …« Er unterbrach sich mitten im Satz.
Mike Hunter drückte die Tür ins Schloß. Dann wandte er sich dem Pfarrer zu. Ernst blickte er ihn an. »Wir haben Eddy nicht gefunden. Aber…«
»Er lebt?« Die Blicke des Pfarrers hingen wie hypnotisierend an Mike Hunters Lippen.
»Wir hoffen es.« Er zuckte die Schultern. »Ich muß telefonieren, Mr. Cornwood.«
»Ja, natürlich, gleich, aber bitte, sagen Sie mir doch…«
Sie gingen zum Telefon. Es stand auf einem kleinen Telefontischchen im Lesezimmer des Pfarrers.
Mike ließ sich in den dazugehörenden Sessel fallen. Er hob den Hörer ab, das Freizeichen tutete.
»Sie hatten recht mit Ihrer Vermutung, Herr Pfarrer«, sagte Mike unvermittelt, als erinnere er sich erst jetzt an Cornwoods flehende Frage. »Ghouls. Zwei haben wir vernichtet. Dann hörten wir einen Schrei – eine menschliche Stimme, soweit man das überhaupt definitiv sagen kann.«
»Edward…«
»Vielleicht. Wir haben ein uraltes Mausoleum gefunden. Das Ding wird von verwildertem Gestrüpp perfekt getarnt. In diesem Mausoleum haben wir Blutspuren gefunden. Miß King ist ihnen gefolgt. Ich bin hier, weil…« Mikes Wangenmuskeln zuckten kurz und verrieten seine innere Aufregung, die er so gut unter Kontrolle hielt.
»Verflixt, sie hat wieder einmal eines ihrer Kamikazeunternehmen gestartet!«
»Sie ist allein auf der Spur dieser – Bestien?« Unglauben spiegelte sich in den Augen des Pfarrers wider.
»Genau das, Herr Pfarrer, und glauben Sie mir, keine Macht dieser Welt hätte sie aufhalten können.«
Er schüttelte den Kopf. Das Freizeichen tutete nervtötend. Mike sah den Hörer an, dann wieder Pfarrer Cornwood. »Ich darf doch telefonieren, ja?«
»Selbstverständlich.« Eine unausgesprochene Frage lag in diesem einen Wort.
»Ich spiele Einsatzreserve«, erwiderte Mike Hunter lakonisch.
»Die Ein-Mann-Lebensversicherung. Egal, wie man es nennt. Es kommt aufs gleiche heraus.«
»Guter Gott, was ist diese Damona King nur für eine Frau!«
Mike lächelte schmal. »Sie ist eine Hexe, Herr Pfarrer.«
»Eine…«
»Ihre Ohren sind schon in Ordnung, Mr. Cornwood. Sie ist eine Hexe. Allerdings eine, die auf der Seite des Rechts steht.«
Cornwood schüttelte immer wieder den kantigen Schädel. Seine

Augen blitzten. »Guter Gott, guter Gott!« murmelte er.

Mike Hunter wählte Ben Murrays Privatnummer.

Ben nahm augenblicklich ab. Er schien neben dem Telefon gelauert zu haben.

»Ja?« knurrte er in den Hörer.

»Friß mich nicht gleich, Alter. Ich bin's, Mike!«

»Auch das noch!«

»Ich brauche deine Hilfe, Ben.« Mike sprach eindringlich.

Ben Murray schaltete sofort um. So kautzig der Inspektor auch war, Mike Hunter war sein Freund, und wenn er Hilfe brauchte…

»Wo bist du, ich komme.«

Mike bremste ihn. »Moment, Moment, Ben. Du hast doch auch mit diesen Leichendieben zu tun?«

»Ja?« Bens Stimme wurde rauh. Mike konnte förmlich hören, wie der Inspektor die Ohren spitzte.

»Wir auch. Hat man dir nicht gesagt, daß dich Pfarrer Cornwood x-mal zu erreichen versucht hat?«

»Almund? Almund Cornwood?«

»Genau der.«

»Nichts hat man mir gesagt, verdammt noch mal!« Murrays Stimme polterte. Mike hielt sich den Telefonhörer vom Ohr weg.

»Allerdings bin ich auch erst vor fünf Minuten nach Hause gekommen. Ich war noch auf dem Brompton Cemetery. Zwei meiner Leute, die den Friedhof bewachen sollten… Sie sind tot, Mike. Die Ablösung hat sie gefunden.«

»Du weißt, daß wir es mit Ghouls zu tun haben?« fragte Mike.

»Ich hab's mir gedacht. Aber bring das mal den Quadratschädeln der Vorgesetzten bei. Dabei gibt es bei uns im Yard eine Sonderabteilung, die von Sir Powell. Du weißt schon, John Sinclair, den Geister-Jäger.«

»Und?«

»Nichts und. Sinclair ist nirgends aufzutreiben, der jagt wieder irgendwo in der Weltgeschichte herum. Und Sir Powell ist ausgerechnet gestern abend nach Paris geflogen. Dienstlich. Von meinem Chef kriege ich keine Unterstützung, hab's auch gar nicht erst großartig versucht. Wir haben zu wenig Leute.« Murray schnaufte. Es hörte sich resignierend an. »Jetzt bist aber du dran, Mike. Was ist bei euch los?«

Mike Hunter erzählte es ihm in knappen vier Sätzen. Murray fluchte.

Dann sagte ihm Mike, was er von ihm wollte:

»Ich brauche ein paar mutige Leute, Ben. Und Flammenwerfer. Dazu Lampen und wasserfeste Anzüge. Wie Kanalarbeiter sie tragen. Auch ja, – und eine Karte vom Sohoer Kanalisationsnetz.«

»Sonst noch was?« knurrte Murray gereizt. »Sag bloß, willst du etwa auf die Art versuchen, Damona rauszupauken?«

»Etwa, ja. Ich erzähl's dir und den Leuten des Einsatzkommandos nachher, wenn ihr hier seid. Beeilt euch. Damona hat nicht viel Zeit, dort unten zu überleben.«

»Weiß ich auch! – Okay, Mike, ich mach' mich auf die Socken, du weißt ja, Wunder dauern etwas länger. Sag dem alten Almund einen Gruß. Oder nein, laß es. Das kann ich nachher ja selber besorgen.«

Der Inspektor legte auf. Mike Hunter ebenfalls. Er lehnte sich in den Sessel zurück und starrte auf seine Fingerspitzen. Seine Hände hielt er vor sich und spreizte die Finger ab.

Pfarrer Cornwood stand bleich neben Mike. Er hatte gehört, was dieser Ben Murray erzählt hatte.

»Wieviel Zeit geben Sie Miß King noch?« wollte er schließlich leise wissen.

Mike Hunter ließ sich mit der Antwort Zeit.

Drüben, in der Küche, werkelte Sarah Oldfield.

Mike Hunter schluckte hart. Endlich antwortete er: »Wenn sie sich verrechnet hat, – wenn sie die Ghouls nicht hat bluffen können… Dann lebt Damona jetzt schon nicht mehr, Herr Pfarrer.«

***

Vulmeros fetter Leib pulsierte vor Aufregung.

Er beobachtete, was im Haus des Pfarrers vor sich ging. Die Männer unterhielten sich. Dann telefonierte der, den er verfolgt hatte.

Die Zeit verging.

Einmal fuhr ein Auto vorbei, aber Vulmero wurde nicht entdeckt.

Er preßte sich dicht gegen die Hauswand, verschmolz mit der Dunkelheit. Der Wagen fuhr vorbei. Die Lichtfinger hatten nicht bis zu Vulmero herübergeleckt.

Der Ghoul atmete auf. Er konzentrierte sich wieder auf die Menschen. Sie saßen beieinander. Hin und wieder sprach einer. Vulmero verstand nur Bruchstücke. Trotzdem genügte das. Er bekam einen guten Überblick über das, was geschehen war.

Also war die Frau ganz bewußt im Mausoleum zurückgeblieben.

Mehr noch! Sie war in die Tiefe vorgedrungen und hatte sogar den richtigen Tunnelgang entdeckt, der in die Systeme der Ghouls führte!

Allein diese Information würde Sazarim großzügig belohnen.

Aber Vulmero wollte noch mehr erfahren. Unter anderem auch von diesem Plan, den der Mann mit den braunen, mittellangen Haaren erwähnt hatte…

Er mußte wissen, was diese Menschen vorhatten. Es war gefährlich. Für seine Artgenossen, für ihn. Für ihre Sache. Soviel stand fest.

Vulmero mußte beinahe anerkennend an die schwarzhaarige Frau denken. Wie mutig sie doch sein mußte, allein den Vorstoß in das Labyrinth der Ghouls zu wagen…

Gut, sie würde nicht weit kommen, trotzdem… Vulmero hatte mitbekommen, daß sie damit von vornherein gerechnet hatte, und dies mehrte seine Anerkennung noch.

Dann fiel es ihm wie Schuppen von den Augen.

Es gab nur eine Frau, die so etwas wagte…

Damona King!

Vulmero zuckte zusammen wie unter einem Peitschenhieb. Die Weiße Hexe, die Tochter der abtrünnigen Vanessa, die Brodkin, der Hexenjäger damals glücklicherweise mit dem Tod für ihren Verrat bestraft hatte![5]

Jetzt hieß es, noch vorsichtiger zu sein.

Vulmero verlagerte sein Gewicht. Immer wieder blickte er in die Runde. Die Nacht war schwarz und eiskalt. Der Regen war versiegt.

Nur hin und wieder tröpfelte es noch von der Dachrinne herunter.

Nebel wogte über dem Boden.

Beruhigt wandte sich Vulmero wieder dem erleuchteten Fenster zu. Die Vorhänge waren nicht ordentlich zugezogen. Er sah alles, was in dem Raum vorging.

Schleim rann über seinen nackten, fetten Leib und tropfte zu Boden, wo er schmierige, rasch erstarrende Muster bildete. Wie ausgelaufener Klebstoff. Häßlich verfärbt, gelblich, grünlich.

Vulmero achtete nicht darauf.

Angespannt beobachtete er die Menschen. Konzentriert lauschte er, was gesprochen wurde.

Teuflisch funkelten seine häßlichen Glotzaugen…

Vulmero fühlte sich völlig als Herr der Situation. Aber da geschah etwas, womit er nicht gerechnet hatte…

***

Ihre nackte Haut schimmerte verführerisch im weichen Kerzenlicht.

Lola Lorenzy konnte sich sehen lassen, und das wußte sie. Mehr als ein Mann hatte es ihr schon mit ziemlich heiserer Stimme und feuchten Händen beteuert. Sie war eine Augenweide. Nackt wie auch angezogen.

Das fand auch Jack Trenton. Er gaffte sie an. Schweißtröpfchen glitzerten auf seiner Stirn.

»Bleib doch noch«, sagte er endlich rauh.

Sie lächelte nur. Geschmeidig schlüpfte sie in ihren engen, an der Seite geschlitzten Rock. Der seidige Stoff der Bluse raschelte, als sie sie überzog.

»Wir könnten morgen früh zusammen frühstücken«, versuchte Jack Trenton es noch einmal.

»Denk an die Kalorien, Liebling. Du bist ohnehin zu dick.« Sie kicherte spöttisch. Sie wußte, daß sie so mit ihm umspringen konnte.

Er würde sich von ihr alles gefallen lassen.

Jack Trenton war ein kleiner, dicker Mann. Buchhalter. Das sah man ihm auch an. Die klobige Hornbrille machte ihn um Jahre älter.

Der schüttere Haarkranz war zerzaust. Bartstoppeln ließen ihn ungepflegt erscheinen. Dazu noch der dicke Bauch.

Lola Lorenzy seufzte. In Augenblicken wie diesem fragte sie sich, warum sie trotz all dem immer wieder zu ihm kam.

Lockte sie nur das Abenteuer?

Vielleicht.

Ihr Mann Larry war jedenfalls ein Musterexemplar von Mann.

Groß, schlank, stattlich, gut aussehend. Ein Frauentyp, was er auch leidlich ausnützte. Er hatte mehr Freundinnen als Hemden im Schrank. Dazuhin war er noch ein erfolgreicher Geschäftsmann. Die Hagman-Werke waren ziemlich bekannt. Ein aufstrebendes Unternehmen.

Lola Lorenzy war fertig angezogen und stöckelte zum Fenster hinüber.

Der Gedanke an ihren Mann tat ihr gut. Er verursachte ein Prickeln. Sie liebte es, ihm mit gleicher Münze heimzuzahlen, was er ihr antat.

Ja, vielleicht kam sie deswegen jede Woche einmal zu diesem dicken, schmierigen Buchhalter.

Jack Trenton kroch aus dem zerwühlten Bett. Er rückte die Brille zurecht. »Wenn es wegen deinem Mann ist… Ich – ich könnte ja mit ihm reden. Ich könnte ihn bitten, dich freizugeben.« Er stockte unsicher, schüchtern. »Wenn du mich heiraten würdest, dann …«

Lola Lorenzy konnte sich plötzlich nicht mehr beherrschen. Sie lachte perlend. Ihre ebenmäßigen Zähne leuchteten. Bewundernd sah es Jack Trenton.

»Sei nicht albern, Jack!«

»Aber das bin ich gar nicht! Ich meine es ernst. Ich – ich liebe dich, Lola!«

»Und du würdest mich auf Händen tragen, nicht wahr?«

Der Blick aus seinen Plüschaugen wurde gierig. Er glitt über ihren schlanken Körper, tastete ihre Rundungen nach, die langen, ebenmäßigen Beine entlang. Dann fuhr er wieder zurück, beinahe hastig, zu ihrem Gesicht.

Ein ovales Gesicht, bildschön wie das eines Engels. Die Lippen voll und rot, die Augen groß und veilchenblau und ausdrucksstark.

Das rotbraune Haar umrahmte die weichen Züge in einer verwirrenden Lockenpracht, die bis auf ihre Schultern niederfiel.

Jack Trentons Kehle wurde eng.

Er kam unbeholfen zu ihr heran und verknotete den Gürtel, um seinen Morgenmantel zusammenzuhalten.

»Ich würde dich auf Händen tragen, ja, Lola. Ganz bestimmt.«

Ihr Lachen wurde schrill. Dann verstummte es abrupt. »Du bist ein Dummkopf, Jack. Du hast nichts begriffen, nichts. Was bist du denn schon? Ein Buchhalter. Sieh dich mal an! Du Held! Du Adonis! – Ich will dir etwas sagen, ein für allemal… Du bist größenwahnsinnig. Du könntest mir nichts bieten, ein Leben in dieser Umgebung …« Sie verzog das Gesicht. Plötzlich wirkte es häßlich, ja, abstoßend.

Jack Trenton starrte sie hilflos an. Seine Hände sanken herunter.

»Ich werde Larry nie verlassen! Nie, hörst du! Und zu dir – zu dir komme ich nur, weil ich ihn damit quälen kann! Es bringt ihn fast um, zu wissen, daß ausgerechnet sein Buchhalter mich in seinen Armen hält, mich küßt, mich liebt… Und er kann dich nicht einmal hinauswerfen, weil dies einen Skandal ersten Ranges geben würde!«

Heftig atmend schwieg sie.

Jack sah sie an. Tränen traten in seine Augen. Verstohlen und zögernd wischte er sie weg.

»Du – du Zerrbild von einem Mann.« Lola Lorenzy spie ihm die Worte verächtlich entgegen.

»Ich dachte, du – du liebst mich wirklich«, flüsterte er.

»Liebe – Liebe…«, schrie sie. »Ich kann das Wort nicht mehr hö- ren! Laß mich in Ruhe damit. Ich habe dir die Wahrheit gesagt. Sei dankbar. Ich mache dir nichts vor.« Sie fuhr sich durch die Locken, ordnete sie zurecht, dann drehte sie sich um. »Ich gehe jetzt.«

»Kommst du nächste Woche wieder? Bitte!« Seine Stimme klang weinerlich.

Sie lächelte. Natürlich hatte sie gewußt, daß diese Frage kommen würde. »Vielleicht«, sagte Lola Lorenzy mit einer Stimme, die ihm Schauer über den Rucken jagte. »Man kann nie wissen, wie das Schicksal spielt.«

Ohne es zu wissen, hatte Lola Lorenzy damit einen prophetischen Ausspruch getan.

Als sie wenig später das heruntergekommene Mehrfamilienhaus in der Nähe des kleinen Friedhofs von Soho verließ und in die kalte, feuchte Nacht hinaustrat, hatte sie nur noch wenige Minuten zu leben…

***

Es waren Menschen, aber sie benahmen sich wie verängstigte wilde Tiere.

Als sich Damona King aufrichtete, hasteten sie erschreckt von ihr weg. Auf der anderen Seite des großen Käfigs, in den sie von den Ghouls gesperrt worden war, kauerten sie sich an den massiven Eisenstangen nieder und äugten mißtrauisch zu ihr herüber.

Die Schritte der Ghouls, die sie hergeschleift hatten, entfernten sich.

»Ich will euch doch nichts tun«, sagte sie leise.

Damona King bewegte sich nicht mehr. Halb aufgerichtet verharrte sie. Fassungslos starrte sie zu ihren Mitgefangenen hin. Das flackernde Licht der Fackeln, die außerhalb des Käfigs in gußeisernen Wandhalterungen steckten, spendete genügend Licht. Es beleuchtete eine makabre Szenerie des Grauens.

Drei Männer und zwei Frauen. Bis auf schmale Lendenstreifen waren sie hackt. Ihre Kopf- und Körperhaare waren wegrasiert worden. Überhaupt – es schien ihnen nicht schlecht gegangen zu sein.

Sie wirkten frisch gebadet. Ihre Haut war rosig und glänzte gesund.

Und auch mit der Verpflegung schienen die Unheimlichen nicht gegeizt zu haben…

Damona ließ sich den brennend heißen Schrecken, der sie bei dieser Feststellung durchraste, nicht anmerken.

Brutal riß sie ihre Gedanken in eine andere Richtung.

Edward!

Der Junge war nicht hier!

Wo war er hingebracht worden? Lebte er vielleicht gar nicht mehr? Er mußte viel Blut verloren haben. Die Spuren hatten eine deutliche Sprache gesprochen.

Damona schluckte das aufkeimende Grauen hinunter. Sie hatte die Gefangenen der Ghouls gefunden. Das allein war immerhin ein großer Erfolg.

Bis jetzt hatte sie ja nicht einmal definitiv gewußt, ob es diese Gefangenen überhaupt gab. Es war nur eine düstere Vermutung gewesen. Darauf gekommen waren sie, weil die Ghouls, die sie in Pfarrer Cornwoods Keller überrascht hatten, ausgerechnet Lebensmittel gestohlen hatten. Und Ghouls ernähren sich nicht von menschlichen Lebensmitteln…

Die Menschen schienen sich zu beruhigen, da sie keine Anstalten machte, sie anzugreifen.

Wahrscheinlich hatten sie damit gerechnet, daß sie sich auf sie stürzen würde.

Wahnsinn…

Was hatten die Ghouls den Bedauernswerten angetan, daß sie so geworden waren…?

Sie flüsterten und murmelten untereinander. Dabei ließen sie Damona King nicht aus den Augen.

Immer wieder fielen die Worte: »Eine Neue… Bald … kommen und sie holen … Dann wird sie wie wir gemacht …«

»Eine Neue… Ein neuer Liebling … Ghouls …«

»Bald wie wir…«

Das Getuschel und Gewisper hörte sich unheimlich an.

Die Schatten auf den roh behauenen Fels-Lehm-Wänden schienen nach der Melodie der tonlosen Menschenstimmen zu tanzen.

Draußen, in dem Gang vor dem Käfig, war alles still. Kein Ghoul war in der Nähe.

Das war auch nicht nötig. Die Gitterstäbe waren massiv, das Schloß, das die einzige Tür sicherte, war absolut sicher. Damona preßte die Lippen zusammen.

Sie hatte das Gefühl, als würde alles Blut aus ihrem Gesicht entweichen.

Damona verlagerte ihr Gewicht. Das Stroh, das den Boden des Käfigs bedeckte, war frisch und sauber. Es knisterte und knackte. Damonas Knie schmerzten. Die Ghouls hatten sie nicht gerade sanft in den Käfig hineinbefördert. Unbändigen Haß hatten sie dabei ausgestrahlt. Sie hatte ihn spüren können! Wie eiskaltes, schwarz gefärbtes Wasser war er über sie hereingebrochen.

Wenn ihr Plan nicht gut genug war; wenn ihre Rechnung nicht aufging… Von diesen Schleim-Bestien konnte sie keine Gnade erwarten.

Damona fragte sich besorgt, ob sie diesmal nicht zu viel riskiert hatte.

»Du wolltest es ja nicht anders!« wisperte die kalte Gedankenstimme der Hexenherz-Präsenz in ihrem Kopf. *»Du hast doch erreicht, was du wolltest. Jetzt sieh zu, wie du aus diesem Schlamassel wieder herauskommst…«*

Damona King gab dem Parasiten keine Antwort. Aber sie war fest entschlossen, das Beste aus der verzwickten Situation zu machen.

Wenn sie erst vor den Ghoul-König gebracht wurde, dann… Sie bremste sich. Es war nicht damit getan, Sazarim zu erledigen. Sie mußte und wollte die Gefangenen der Ghouls befreien. Das hatte Vorrang. Dazu mußte sie erst noch in Erfahrung bringen, wo Edward Poldark war. Sie konnte nicht ohne den Jungen von hier weg.

Eine Frau kroch vorsichtig auf sie zu. Sie war klein, jedoch hatte sie eine gute Figur. Das Gesicht wirkte treuherzig, die Augen mochten daran schuld sein, denn sie blickten verträumt und irgendwie fragend. Langsam näherte sie sich Damona.

»Hast du denn keine Angst?« fragte die Frau unvermittelt. Ihre Stimme klang tonlos, wie die der anderen.

»Nicht vor dir«, sagte Damona sanft. »Auch nicht vor deinen Freunden.« Sie deutete mit einer ruhigen Geste zu den anderen Gefangenen hinüber.

»Oh, wir tun dir nichts. Wir – sind zahm. Nur vor dir haben wir Angst, weil du neu hier bist. Eine Neue… Wir sind jetzt schon viele Tage hier …« Sie unterbrach sich, lauschte dem Klang ihrer Stimme nach, dann lächelte sie. »Ja, viele Tage. Wie viele, wissen wir nicht mehr. Einer hat einmal gesagt, sie brauchen Geiseln, falls andere Menschen kommen und sie angreifen. Dann wollen sie uns als Geiseln

benutzen. Sie sind vorsichtig, die Ghouls.«

Damona King nickte langsam. »Ich will euch nichts tun. Ich – ich bin Damona. Damona King.«

»Ich glaube dir. Du – du bist gut. Auch zahm. Wie wir. Das wird den Ghouls gefallen. Und wir – wir haben keine Angst mehr vor dir…«

Die anderen Menschen nickten und murmelten zustimmend.

Jetzt kam auch ein mittelgroßer Mann kriechend näher. Sein großer Bauch schleifte fast auf dem Boden. Die Arme, das Gesicht: Alles an ihm war buchstäblich fleischbepackt. Kleine, kluge Augen in tiefen Höhlen funkelten.

»Es tut uns leid, daß wir dir so viel Mißtrauen entgegengebracht haben, Damona. Ich…« Er holte tief Luft, dann richtete er sich auf und streckte sich. »Ich bin Jock Olding. Diese Ghoul-Bestien haben uns vielleicht in die Knie gezwungen – aber wir …« Er zuckte die Schultern. »Wir haben die Hoffnung nicht aufgegeben.«

»Ihr – ihr spielt ihnen etwas vor?«

»Ja, genau das.« Der Mann, der das gesagt hatte, war das genaue Gegenteil von Jock Olding: Groß, schlank, drahtig. Die Muskeln spielten unter seiner Haut. Sein Gesicht war schmal, kantig, der Schädel ebenfalls. Die schmalen, grauen Augen blitzten.

»Wir haben keine andere Wahl. Sie wollen uns zahm, also sind wir zahm. Bis sich die Gelegenheit bietet, zu fliehen…«

Damona King atmete auf. »Ihr habt mich erschreckt. Ich – ich dachte schon, sie hätten…«

Die Frau, die sich ihr als erste genähert hatte, lachte; es klang ein bißchen hysterisch. »Das war auch so beabsichtigt. Wir müssen vorsichtig sein. Du könntest eine Spionin sein.«

»Aber ich bin doch ein Mensch – wie ihr!«

»Oh, einige von ihnen können sich in Menschen verwandeln. Und der Freund und engste Vertraute des Königs Sazarim ist ein Mensch. Ein Mann namens Ugo Maruso.«

Damona mußte diese Eröffnung erst einmal verdauen. »Das gibt es doch nicht!« flüsterte sie entsetzt.

Jetzt kamen sie alle zu ihr herüber. Im Halbkreis setzten sie sich um sie herum. Die, die sich noch nicht vorgestellt hatten, holten dies jetzt nach. Die beiden Frauen hießen Lydia Ascott und Andrea Ford.

Der Mann, der sich bis jetzt schweigsam verhalten hatte, Joseph Dollencal, der Drahtige, Fred Fräser.

Sie erzählten, wie sie hierher gekommen waren. Was sie schon alles durchgemacht hatten. Verhöre durch die Ghouls, in denen sie immer wieder danach gefragt worden waren, wie das Polizeiwesen der Menschen funktionierte. Wie die Menschen allgemein zu übersinnlichen Dingen standen. Ob sie an die Existenz der Schwarzen Mächte glaubten.

Damona hörte zu. Sie mußte sich immer mehr über das raffinierte Vorgehen dieses Ghoul-Königs wundern. Er war ein Teufel. Er sammelte Informationen über die Menschen, um sie so am wirkungsvollsten austricksen zu können. Nicht umsonst waren seine bisherigen Plünderungs-Unternehmen so erfolgreich gewesen. Die Ghouls waren aufgetaucht, hatten zugeschlagen – und waren wieder verschwunden.

Nachdem ihre Schicksalsgefährten ihre Berichte beendet hatten, stellte sie die Frage, die ihr am Herzen lag: »Habt ihr einen Jungen gesehen? Sie müssen ihn irgendwann vorhin hier herunter gebracht haben. War er verletzt?«

Andrea Ford nickte. »Ja, sie haben ihn an unserem Käfig vorbeigeschleppt. Er schien ohnmächtig zu sein.«

»Was – haben sie mit ihm gemacht? Warum ist er nicht hier?«

»Sie verarzten ihn. – Nehme ich an. Sie sind gut zu uns. Versorgen uns mit allem, was wir brauchen.« Jock Oldings Stimme klang verächtlich.

Warum?

Wußte er mehr als die anderen? Wußte er, was es mit den Ghouls auf sich hatte? Daß es Dämonen waren – dämonische Aasfresser?

Damona nahm sich vor, dies bei Gelegenheit unauffällig nachzufragen. Momentan wollte sie nicht zu viel auf einmal wissen, um nicht das Mißtrauen der Menschen zu erwecken.

Sie ließ sie reden, hörte zu, überlegte. Feilte und knetete an ihrem Plan. Sie mußte sich der jeweiligen Situation anpassen, logisch. Improvisieren.

Irgendwann gab es nichts mehr zu reden. Die Männer und Frauen schwiegen und sahen sie an.

Fred Fräser sagte unvermittelt: »Andrea hatte vorhin recht. Du hast keine Angst. Vor uns nicht. Aber auch nicht vor diesen ekelhaften Kreaturen. Wer bist du?«

»Ich will euch hier herausholen«, erwiderte sie einfach.

»Und deshalb bist du gekommen?« Jock Olding musterte sie durchdringend.

»Ja.«

Andrea Ford kicherte. »Das – das ist unglaublich!«

»Ich weiß.« Damona seufzte. »Trotzdem, es ist wahr. Meine Freunde und ich, wir haben davon erfahren, daß diese Ghouls Menschen gefangenhalten… Die Ghouls haben Lebensmittel gestohlen. Dann wurde der Junge, Edward, von ihnen entführt … Wir waren in der Nähe, und sind der Spur gefolgt.«

Damona hatte stark vereinfacht. Sie wollte nicht zu viel ausplaudern. Man konnte nie wissen. Wenn sie von dem Kampf gegen die Ghouls erzählte, davon, daß sie und Mike buchstäblich im Dauerkrieg mit den

Mächten der Hölle lagen und es für sie nichts Ungewöhnliches war, die Realität dieser Höllenmächte als gegeben zu akzeptieren, so hörte sich dies für ihre Mitgefangenen vielleicht wie das Geschwätz einer Übergeschnappten an. Damona wußte, wie skeptisch die Menschen waren, wenn es um diese Dinge ging. Also besser eine Kurzversion. Sie genügte auch.

»Dann sind Sie also nicht allein gekommen?«

»Wir können ruhig beim ›Du‹ bleiben«, lächelte Damona. »Schließlich sitzen wir alle im gleichen Käfig, nicht wahr?«

Die anderen erwiderten ihr Lächeln. Begeisterung und neue Hoffnung zeigten sich in den Gesichtern.

Damona antwortete: »Ich bin allein hier unten. Aber mein Partner holt Verstärkung.«

»Allein sind Sie – bist du in dieses Labyrinth vorgedrungen? Obwohl du doch gewußt haben mußt, was hier unten für Bestien hausen?« Lydia Ascots Stimme zitterte vor Ehrfurcht. Das blasse, zierliche Mädchen – es war höchstens zwanzig – schüttelte ungläubig den Kopf.

»Der Junge…«, erinnerte Damona. »Es geschah also mehr oder weniger freiwillig.«

»Trotzdem. Es ist kaum zu glauben.« Joseph Dollencal hatte das gesagt.

»Warum? Weil ich ›nur‹ eine Frau bin?«

Verlegen senkte er den Blick. »Nun ja… So etwas ist eben normalerweise Männersache.«

»Normalerweise, ja. Wird Zeit, daß man umdenkt.« Damona lächelte wieder. »Auf jeden Fall: Ich will euch hier herausholen, und…«

»Das dürfte leichter gesagt sein als getan!« versetzte Jock Olding skeptisch.

»Das ist wahr. Aber wenn wir alle am gleichen Strang ziehen…«

»Ich mag diese Hauruckjetztkommich-Einstellung nicht, Damona, tut mir leid«, unterbrach Jock Olding sie. »Besser, wir warten ab. Die Ghouls halten uns als Geiseln. Gut. Sollen sie. Irgendwann werden sie uns…«

»Irgendwann!« stieß Andrea Ford ärgerlich hervor. »Ich will nicht für den Rest meines Lebens hier unten sitzen!«

»Aber es garantiert unser Überleben!«

»Wenn Damona eine Möglichkeit hat, uns hier herauszumogeln, dann müssen wir sie wahrnehmen!« Die anderen stimmten ebenfalls zu.

»Wie?« stieß Jock Olding hervor. Eine Spur zu nervös, wie Damona fand.

Außerdem hatte sich sein Verhalten geändert. Jetzt wirkte er gereizt, erregt. Warum? Warum war er dafür, hier unten, in diesem Käfig, abzuwarten, bis die Ghouls es für richtig hielten, sie laufen zulassen? – Einmal ganz davon abgesehen, daß es wirklich schon an

unüberbietbare Naivität grenzte, an diese Möglichkeit auch nur im entferntesten zu glauben.

Und Jock Olding wirkte überhaupt nicht naiv. Im Gegenteil. Damona sah ihn eine Spur zu lange an. Sie nahm sich vor, auf der Hut zu sein. Dieser Mann verbarg etwas…

Was?

Und wenn, warum?

Sie würde es herausfinden.

»Keine Antwort!« platzte Jock Olding kichernd heraus und sah seine Gefährten an. »Da habt ihr es. Sie hat große Pläne, aber sie weiht uns nicht ein.«

»Ich werde dem Ghoul-König einen Handel vorschlagen«, sagte Damona King gedehnt und beobachtete genau die Reaktion des fetten Mannes.

Er verzog das Gesicht. »Ach ja?«

»Hör auf, Jock. Ich glaube, Damona weiß, was sie will«, bremste ihn Fred Fräser. »Ich vertraue ihr.«

»Ich auch!« bekräftigte Andrea Ford. Die anderen nickten.

Jock Olding preßte die Lippen zusammen. »Ihr werdet ja sehen, was ihr davon habt.« Abrupt drehte er sich um und schritt in die andere Ecke des Käfigs hinüber.

»Es tut mir leid«, sagte Lydia Ascott. »Er hat es wohl nicht so gemeint, Damona. Aber jetzt, sag uns – wie… wie willst du diesen Ghoul überzeugen?«

»Überlaßt es mir. Wenn es klappt, dann ist alles okay. Wenn nicht…« Sie zuckte die Schultern.

»Es ist dein Risiko, meinst du?« fragte Andrea Ford.

»Ja, das meine ich.«

»Du kennst dich mit diesen Wesen aus, nicht wahr?« Wieder war es Fred Fräser, der dies feststellte. Er sah sie an. Und er grinste sogar unverschämt dabei.

»Wie man's nimmt.«

»Die Spezial-Agentin einer Spezial-Kampfeinheit?« bohrte er weiter.

»Beinahe richtig.«

Weiter kam Fred Fräser mit seinem Verhör nicht. Draußen im Gang wurden Schritte laut.

Damona zuckte leicht zusammen.

»Sie kommen«, hauchte Andrea Ford und starrte sie mit angstgeweiteten Augen an. »Sie kommen, um dich zu holen, Damona.«

Damona sagte nichts.

Sie stand auf und ging ans Gitter vor. Sie legte die Hände um die kalten Stahlstäbe, preßte ihr Gesicht dagegen. Die Erregung pulste förmlich in ihr.

Zwischen den Schulterblättern spürte sie den beruhigenden Druck

der Scheide mit dem Silberdolch, den die Ghouls bis jetzt nicht gefunden hatten.

Der Ghoul-Trupp hielt vor der Käfigtür an. Zehn Horror-Kreaturen. Einer trug eine leblose Gestalt über seiner schleimigen Schulter.

Edward Poldark!

Damona King ließ sich ihre Erleichterung nicht anmerken. Eisern hielt sie sich unter Kontrolle und starrte mit unbewegtem Gesicht auf die grauenvollen Wesen hinaus.

Einer der Ghouls, offenbar der Kerkermeister, rasselte mit einem großen Schlüsselbund. Kichernd sah der Kerl zu ihr her, als er den Schlüssel ins Schloß rammte, ihn zweimal herumdrehte und aufschloß.

»Besuch für euch, meine Hübschen!« kicherte der Ghoul-Kerkermeister. »Ein neugieriges Jüngelchen. Er paßt gut zu euch.«

Quietschend sprang die Gittertür zurück. Der Ghoul schleuderte den benommenen Edward grob herein. Der Junge konnte sich nicht auf den Füßen halten und schlug hin. Wimmernd blieb er liegen.

Seine Hände gruben sich in das Stroh.

»Holt die Kleine heraus!« befahl der Anführer des Ghoul-Trupps.

Er zeigte auf Andrea Ford.

Damona stieß einen überraschten Schrei aus. »Nein! das muß ein Irrtum sein! Nicht Andrea! Mich! Mich sollt ihr holen! Ich…«

Die Ghouls, die jetzt in den Käfig traten, beachteten sie gar nicht.

Sie stapften auf Andrea Ford zu, die kreidebleich am Boden kauerte. Aber, diesmal waren das Grauen und die Angst, die sich in ihrem hübschen Gesicht spiegelten, echt! Diesmal brauchte sie den Ghouls kein Theater vorspielen!

Die drei Schleimkreaturen rissen das völlig erstarrte Mädchen grob hoch.

Damona schnellte sich kraftvoll ab. Mit zwei Schritten war sie bei den Ghouls. Sie riß einen herum. »Ich bin Damona King! Der König… Ich will ihm endlich meinen Handel vorschlagen! Exkremu muß ihm davon berichtet haben! Ich …«

Der Ghoul schüttelte sie ab. Ein anderer stieß sie zurück. Von draußen stieg ein dritter in den Käfig. Sie taumelte auf ihn zu. Er grollte zufrieden und schlug zu. Damona brach wie ein gefällter Baum zusammen. Keuchend blieb sie liegen. Durch den blutroten Schleier vor ihren Augen sah sie, wie die Ghouls Andrea Ford hinauszerrten. Die Tür knallte wieder ins Schloß. Der Schlüssel wurde herumgedreht. Die Frau schlug schwach um sich, aber die Ghouls lachten nur hämisch.

Mühsam rappelte sie sich auf den Ellenbogen hoch.

»Exkremu hat dem König berichtet. Der König hat entschieden: Dein Vorschlag hat Zeit. Viel wichtiger ist, dich für das, was du der

Schwarzen Familie und der Bruderschaft der Ghouls angetan hast, büßen zu lassen. Der König weiß, daß du stark bist. Daß Schmerzen dich nicht auf die Knie zwingen. Aber der König weiß auch, daß er dich viel schlimmer quälen kann, wenn er diese Schmerzen einem anderen Menschen zufügt… Deshalb holen wir diese Frau. Sazarim, der König, wird sich ihrer annehmen …«

Damona stieß sich hoch und taumelte ans Gitter. »Ihr Bestien! Laßt Andrea hier! Ich – ich gebe auf! Laßt sie hier, ich tue alles, was der König von mir will! Verdammt, ich will ihm meinen Handel vorschlagen! Wenn er erst einmal gehört hat, was ich ihm vorschlagen will, dann wird er verstehen…«

Die Ghouls gingen einfach davon. Andrea Fords Wimmern verstummte.

Damona King stieß den Kopf gegen die Gitterstäbe. Das Spiel entglitt ihren Händen. Sie war verzweifelt. »Diese Teufel! Diese elenden Teufel!« flüsterte sie. Ein bitterer Geschmack entstand in ihrem Mund. Pelzig überzog er Zähne und Zunge. Den Schmerz, der von der Stelle ausstrahlte, wo die Ghoul-Pranke sie getroffen hatte, spürte sie gar nicht.

Stille.

Ihre Mitgefangenen verhielten sich still. Hoffnung und Begeisterung waren vergessen. Das Grauen hielt sie in den Krallen.

Damona registrierte die Bewegung hinter sich.

Müde wandte sie sich von den Gitterstäben ab.

Jock Olding stand vor ihr. Haßerfüllt starrte er sie an. Seine Augen flammten anklagend.

»Deinetwegen haben sie sie geholt! Sie werden sie umbringen! Du hast Andrea auf dem Gewissen, Damona King! Ich verfluche dich!«

***

Genugtuung erfüllte sie.

Aber irgendwo tief in ihr – verschüttet – regte sich auch Ekel. Ekel vor sich selbst.

Lola Lorenzy fröstelte. Sie war nicht immer so hartherzig gewesen.

Es war noch gar nicht so lange her, da hätte sie am liebsten die ganze Welt umarmt. Aber Larry hatte ihr das sehr schnell abgewöhnt.

Larry Hagman, dieses Musterexemplar von Mann. Seriös, tüchtig.

Die kleinen Seitensprünge waren ja nur Kavaliersdelikte. Alles halb so wild.

Und zu Hause dann der andere Larry Hagman. Der Egoist. Der Bursche, der immer das letzte Wort hatte. Hart wie Stahl. Niemand konnte und durfte neben ihm bestehen. Am allerwenigsten seine Frau. Die hatte zu parieren.

Aber sie hatte nicht pariert. Sie hatte gekämpft. Sie war hart

geworden.
Und sie zahlte es Larry auf Heller und Pfennig zurück.
Auge um Auge.
Im Lauf der Zeit war es ein Kleinkrieg geworden. Er versuchte, sie durch immer neue Liebesaffairen mit anderen Frauen zu verletzen, wo es nur ging. Und sie versuchte dasselbe mit den Männern, die sie sich erwählte. Es zerrieb sie beide. Aber keiner von ihnen dachte daran, sich scheiden zu lassen. Es wäre auch gar nicht möglich gewesen. Sie wollte es nicht, und sie wußte zu viel von Larrys Geschäftsgeheimnissen, als daß er darauf hätte drängen können.
Lola Lorenzy vertrieb den Ekel, dachte daran, daß ihr Handeln gerechtfertigt war, und war mit sich und der Welt zufrieden. Jack Trenton aber tat ihr fast sogar leid. Er hatte sie so traurig angesehen, als sie gegangen war. Vielleicht weinte er jetzt.
Sie stöckelte die einsame, dunkle Straße entlang. Ihren Bentley hatte sie eine Straße von Jacks Wohnung entfernt abgestellt. Es brauchte schließlich nicht jeder zu wissen, wo sie ihre Nächte verbrachte. Den Schein ihrer Musterehe mit Larry gedachte sie selbstverständlich zu wahren.
Es war kalt.
Ein ungemütlicher Wind, der nach neuem Regen roch, säuselte durch die enge Straße.
Aber momentan regnete es nicht mehr, das war schon ein kleines Wunder, weil es den ganzen Tag geregnet hatte.
Sie bog in die noch engere Straße ein. Wenn sie hier abkürzte, würde sie um so schneller am Wagen sein. Die Nacht gefiel ihr nicht.
Auch war sie beileibe nicht so abgebrüht, um nicht ein leises Grauen und Unwohlsein zu verspüren…
Vielleicht wäre es doch besser gewesen, bis zum Morgen bei Jack zu bleiben…
Was, wenn Larry, ihr Mann ihr hier irgendwo auflauerte? Wenn er endgültig genug hatte von ihren Eskapaden… Da eine Scheidung nicht möglich war, könnte er doch auf den wahnsinnigen Gedanken kommen, sie …
»Nein!« hauchte sie, plötzlich ganz kalt vor Angst. Darauf war sie bisher noch gar nicht gekommen.
Unwillkürlich ging sie schneller. Der Nebel wogte heran, teilte sich vor ihren Schuhen, nur um gleich darauf sich wieder hinter ihr zusammenzuschließen. Eine unablässig in Bewegung befindliche Masse.
Sie schien zu leben!
Lola Lorenzy spürte, wie sich ihre Kehle verengte.
Der Wind nahm an Heftigkeit zu. Er rüttelte an den Fensterläden.
Unheimlich war das Klappern und Knacken. Die Häuser schienen ihr

lautlos Warnungen zuzuraunen.
Lola Lorenzy lief los.
Sie knickte um. Der Absatz ihres linken Stöckelschuhs brach. Sie zog den Schuh aus und nahm ihn in die rechte Hand. Sie humpelte weiter, so schnell es ging.
Die Drohung war eiskalt. Diese Nacht, dieser Nebel… Und der Wind …
Schrecklich!
Tief hingen düstere, schwarze Wolken über dem Boden. Die Hausfassaden wuchsen hoch und die Giebel verschwanden in den krebsgeschwürähnlichen Massen.
Einzelne Regentropfen wirbelten herunter und tippten auf Lola Lorenzys Gesicht.
Sie hastete die schmale Straße entlang. Die erleuchteten Fenster sah sie fast zu spät. Ein Zeichen dafür, wie erregt sie war. Nur Augen für diese bedrohliche Finsternis hatte sie. Ja, sie erwartete sogar, aus dieser Finsternis heraus angegriffen zu werden.
Aber als sie die erleuchteten Fenster sah, atmete sie auf und ging wieder langsamer.
Dort vorne wohnte Pfarrer Cornwood. Früher hatte sie hin und wieder einmal mit ihm gesprochen. Sie hatte nämlich ganz in der Nähe gewohnt. Sie war in Soho aufgewachsen. In ärmlichsten Verhältnissen. Bis Larry sie weggeholt hatte.
Aber daran wollte sie nicht mehr denken. Schneller! hämmerte es in ihr. Schneller gehen! Ich will nach Hause!
Bis zum Ende der Straße war es nicht mehr allzu weit.
Dann die Querstraße, und…
Als Lola Lorenzy die schattenhafte, unförmige Gestalt vor dem Fenster des Pfarrhauses sah, setzte ihr Herzschlag für einen Augenblick aus!
Sie blieb stehen!
Wie gebannt starrte sie hin!
Die Gestalt stürzte wie von der Natter gebissen auf sie zu! Platschende Schritte hallten von den Hauswänden wider.
Lola Lorenzy begriff endlich, daß sie in tödlicher Gefahr schwebte!
Niemand würde es sehen, wenn sie hier und jetzt ermordet würde!
Dieser Schatten, er…
Sie warf den Schuh weg, zuckte förmlich herum und rannte los.
Sie schrie nicht. Sie rannte um ihr Leben. Jeden Atemzug wollte sie dafür verwenden!
Wer würde ihr schon helfen, wenn sie schrie!
Die platschenden Schritte holten auf. Hechelndes Atmen war plötzlich dicht hinter ihr. Und ein fürchterlicher Gestank!
Der Gestank nach Verwesung und Moder!

Lola Lorenzy war wie von Sinnen vor Angst!
Da spürte sie die Bewegung auf der Schulter! Sie warf sich aufkeuchend herum, die Pranke glitt weg, Lola Lorenzy duckte sich, tauchte unter der anderen Pranke, die vorschoß, weg, und rannte schon wieder.
Der Schatten stieß einen gurgelnden Fluch aus!
Das tierhafte, hektische Schnaufen war wieder hinter ihr! Sie spürte, wie ihr winziger Vorsprung zusammenschmolz. Sie keuchte, Tränen quollen in ihre Augen. Sie begriff, daß ihr Leben verwirkt war.
Es war aus, vorbei!
Sie hätte bei Jack Trenton bleiben sollen…
Das Licht, das aus den Fenstern in die dunkle, feuchte Nebelnacht heraussickerte und verschwommene Vierecke auf den Asphalt warf, war ganz nahe. Auf der anderen Straßenseite standen drei Autos.
Schemenhaft sah sie sie.
Lola Lorenzy verdoppelte ihre Anstrengungen. Sie stürzte auf die Haustür zu.
Das aufgeregte Schnaufen und Keuchen des unheimlichen Verfolgers war in ihrem Nacken!
Ein Schlag traf sie im Rücken, warf sie vorwärts. Sie streckte die Hände aus, versuchte, ihr Gleichgewicht wiederzuerlangen. Es ging nicht. Sie fiel direkt auf die Tür zu.
Krachte hart dagegen.
Jetzt sah ihn Lola Lorenzy das erste Mal! Ein fürchterliches, schleimiges Fratzengesicht… Ein riesiges Maul, das geifernd aufgerissen war …
Alles in ihr verkrampfte sich!
Der Schrei, den sie jetzt instinktiv hatte ausstoßen wollen, verging in einem hilflosen Röcheln.
Teuflisch glühten die Augen des grauenvollen Wesens auf.
Die nächste mörderische Attacke des Ghouls konnte Lola Lorenzy nicht mehr abwehren. Sie schlug wild um sich, aber es gab kein Entrinnen mehr…

***

Einsatzbesprechung!
Mike Hunter wollte sie so kurz und präzise wie möglich über die Runden bringen. Nachdem Ben Murray mit seinen Leuten und der Ausrüstung eingetroffen war, versammelten sie sich um den klobigen Tisch im Lesezimmer des Pfarrhauses.
Sarah Oldfield servierte Tee und belegte Brote. Mike, der von Pfarrer Cornwood inzwischen trockene Kleidung bekommen hatte, erklärte die Sachlage. Dann Damona Kings Plan. Er hatte ein ungutes Gefühl dabei, denn natürlich wußte er selbst, wie vage dieser sogenannte

Plan war. Die Männer mußten ganz einfach skeptisch reagieren.
Vorerst aber hörten sie schweigend und mit ernsten Gesichtern zu.
Murray paffte eine Zigarre und nebelte das ganze Zimmer ein.
Cornwood lächelte gequält.
Während Mike Hunter sprach, musterte er die Männer der Reihe nach. Alle waren sie in Ben Murrays Alter, so um die Fünfzig. Tim Cadders war der Skeptiker. Außerdem auch der korpulenteste. Er schob einen Bauch vor sich her, wie Mike schon lange keinen mehr gesehen hatte. Jonathan Steinman und Paul Cameron waren schweigsam. Beide mittelgroß, leichter Bauchansatz. Die Gesichter kantig, die Haut wettergegerbt. Sie hatten den Polizeidienst von der Pike auf gelernt. Russ Conners, der neben Mike saß und auf seine Fingerspitzen starrte, war klein, schlank, drahtig. Die Haare trug er mittellang, im Gegensatz zu seinen Kollegen, die ausnahmslos kompromißlose Komißhaarschnitte hatten. Mit Ben Murray, der wie immer brummig und schrullig und massiv war, waren es fünf Leute.
Haudegen, die so schnell vor nichts Angst hatten. Zur Begrüßung hatte Ben Murray gleich klargestellt, daß sie notfalls sogar dem Teufel eine arme Seele aus dem Fegefeuer stehlen würden.
Mike hoffte, daß es nicht notwendig wurde.
Er beendete das Kurzreferat und sah die Männer auffordernd an.
»Noch Fragen? Oder Einwände?«
Er hoffte, daß es nicht zu viele Wenns und Abers gab. Die Zeit brannte unter seinen Nägeln. Er wollte so schnell wie möglich aufbrechen.
Nach einer winzigen Schweigeminute sagte Ben Murray: »Du bist hier der Boß, Mike. Wenn du sagst, daß wir durch die Kanalisation vorstoßen, dann tun wir das. Wir dürfen keine Zeit verlieren.«
Die anderen nickten.
Tim Cadders meldete sich zu Wort: »Trotzdem, es würde mich interessieren, warum wir nicht durch dieses geheimnisvolle Mausoleum eindringen?«
»Ich hab’s doch erklärt, Mr. Cadders«, sagte Mike. »Einmal, weil die Ghouls mittlerweile gewarnt sein dürften. Sie werden annehmen, daß ein Angriff,?, wenn ein solcher erfolgt, über dieses Mausoleum in ihr Reich hinuntergetragen wird. Also haben sie entsprechende Maßnahmen getroffen. Zum anderen: das Labyrinth. Wir würden wahrscheinlich Tage brauchen, um den richtigen Gang zu finden. Und drittens: Weil meine Partnerin damit rechnet, daß wir durch die Kanalisation kommen…«
»Gut. Das leuchtet mir ein«, meinte Cadders und nickte. »Was mir nicht einleuchtet, ist, warum wir dann, wenn wir in der Nähe des Friedhofs sind, Stellung beziehen und *abwarten* sollen.«
Russ Conners räusperte sich und warf ein: »Ist doch ganz logisch,

alter Junge. Wir wissen nicht, wo dieser verdammte Durchgang vom Kanalisationssystem zum Tunnelsystem der Ghouls liegt. Von Mr. Hunter wissen wir nur, daß es einen solchen geben muß, weil er und Miß King ja die beiden Ghouls verfolgt und dann plötzlich aus den Augen verloren haben. Ergo…«

»Ergo«, fuhr Mike Hunter verwegen grinsend fort, »warten wir, bis man uns diesen Durchgang offenbart.«

»Und dafür wird – wie ich dich und deine famose Hexenfreundin kenne – Damona höchstpersönlich sorgen!« Ben Murray drückte die Zigarre aus.

Mike lächelte ihn an. »Du kennst uns wirklich sehr gut, Ben. Kompliment.«

»Das ist die alte Schule«, lachte Jonathan Steinman anzüglich.

»Hör bloß auf, du!« Ben drohte dem Kameraden mit dem Finger.

»Damals in der Polizeischule…«

»Ben! Dafür haben wir jetzt keine Zeit mehr, sorry! Wühlt ein andermal in euren Erinnerungen!«

»Hört euch dieses Greenhorn an!«

Die Männer lachten.

Mike Hunter zählte langsam bis drei. Diese Burschen hatten offenbar Nerven wie Drahtseile. Allgemeines Aufstehen. Stühle wurden gerückt. Die Männer zogen die Gummikleidung über.

»Dann wollen wir mal.« Tim Cadders schlug Mike auf die Schulter. »Nichts für ungut, Junge. Ich will überzeugt werden. Jetzt ist alles klar. Den Schleimheinis zeigen wir's.«

Ben Murray steckte die Karte ein, die sie vor der Lagebesprechung studiert hatten. Ein schmaler Abwassergang führte bis in die Nähe des Friedhofs. Das war ihr Weg.

Pfarrer Cornwood trat zu Mike und Ben. »Ich wünsche euch viel Glück. Ich würde am liebsten mitgehen, bei Gott!«

»Kein Wort mehr davon, Herr Pfarrer«, sagte Mike entschieden.

»Sie werden jetzt endlich einen Arzt rufen. Ihr Arm muß dringend versorgt werden.«

»Ach, dieser Arm…« Cornwoods Augen funkelten verärgert. »Ich…«

Ben Murray beendete den Wortwechsel auf die für ihn typische Art und Weise. Er sah Cornwood mit seinem eisigen Polizistenblick an. Die Froschaugen des Inspektors schienen noch größer zu werden.

Cornwood hob die rechte Hand. »Ich habe verstanden, Mr. Murray.«

»Das will ich meinen!« brummte Murray unwirsch und drängte sich dann an dem Pfarrer vorbei.

Im Flur warteten die anderen. Tim Cadders hatte sich bereits an die Arbeit gemacht, die vernagelte Kellertür aufzubrechen. Die Brechstange leistete ganze Arbeit. Es knirschte und krachte, als die Bretter unter den wuchtigen Hebelreißern des korpulenten Mannes

buchstäblich absprangen.
Jonathan Steinman und Paul Cameron sicherten die größer werdende Öffnung mit den Flammenwerfern. Eine höchst wirkungsvolle Waffe gegen Ghouls.
Mike war mit den Leuten, die Ben ausgewählt hatte, zufrieden.
Er ging zu Ben, der das ganze beobachtete.
»Wie hast du das Wunder nur wieder vollbracht«, murmelte er seinem kauzigen Freund zu.
Ben zuckte die massigen Schultern. »Telefonisch. Sie waren skeptisch. Aber wir sind Freunde. Sie haben mir geglaubt.« Murray wandte sich um zu ihm. »Sag mal, eine andere Frage. Wollte ich schon die ganze Zeit loswerden.«
»Und?« Mike sah ihn fragend an.
»Was hast du heute im Badewasser gehabt? Ich meine, du riechst so komisch!« Er rümpfte die Knollennase.
»Der Geruch von Freiheit und Abenteuer, Ben«, grinste Mike wölfisch. »Das Bad fand in den Abwasserkanälen statt.«
»Aha. Deshalb diesmal die Schutzkleidung.«
»Deshalb, ja.«
Die Kellertür war offen. Dunkelheit gähnte. Steil führte die enge Treppe in den Keller hinunter.
Paul Cameron leuchtete hinunter.
Nichts.
»Wir können«, sagte Tim Cadders und wischte sich den Schweiß weg.
»Okay!«
Mike Hunter schulterte seinen Flammenwerfer und überprüfte noch einmal den richtigen Sitz der Schulterhalfter mit der Luger.
Die Männer stiegen die Treppe hinunter. In den Schutzanzügen wirkten sie wie Wesen aus einer anderen Welt.
Ben und Mike wollten ihnen gerade folgen, als Pfarrer Cornwood, der unbemerkt zu ihnen getreten war, einen überraschten Ausruf ausstieß.
»April!«
Mike drehte sich um.
In der Wohnzimmertür stand da Edward Poldarks Schwester.
Die Aufbruchsstimmung und der Lärm, den das Entfernen der Bretter verursacht hatte, mußte sie geweckt haben.
Zierlich und hilflos stand sie da. Ihre großen Augen starrten auf Mike.
»Draußen…«, sagte sie ganz leise, als könnte sie vor lauter Verwirrung nicht sprechen. »Ich – ich habe eine Bewegung gesehen. Vor dem Fenster, und …« sie brach ab, schluchzte und warf sich in Pfarrer Cornwoods Arme.
Mike Hunter aber hetzte zur Haustür. Die Luger zog er mit einer Schnelligkeit, wie sie nur durch jahrelanges Training in Fleisch und

Blut überging.

Noch einen Yard von der Tür entfernt, krachte von außen ein Körper schwer dagegen.

Das Geräusch war gräßlich!

Mike federte vor, hebelte die Türkette zurück, riß die Tür auf, war darauf gefaßt, angegriffen zu werden…

Da kippte ihm der Körper entgegen!

Mike Hunter stieß einen Überraschungsschrei aus und fing den Körper auf, stützte ihn.

Ben Murray stürzte zu ihm, um ihm zu helfen.

Da sah Mike Hunter, daß er eine Tote stützte…

***

Hastige Schritte entfernten sich in der dunstigen Finsternis!

Mike Hunter zerknirschte einen Fluch. Eine Verfolgung hatte keinen Sinn. Behutsam trug er die tote Frau ins Haus. Ben schloß und verriegelte die Tür. Sein Gesicht war wie aus Stein gehauen.

Pfarrer Cornwood betete. Seine schmalen Lippen bewegten sich murmelnd. Das Gesicht des Mädchens hatte er gegen seine Brust gepreßt, damit sie den Leichnam nicht sah. April schluchzte, ihr schmaler Körper zuckte und bebte.

Sarah Oldfield kam hinzu. Auch sie war bleich, aber sie beherrschte sich, nahm April und führte das Mädchen, das willenlos alles mit sich geschehen ließ, die Treppe hinauf, in eines der Gästezimmer.

»Wieviel mag er gehört haben?« murmelte Ben Murray mit heiserer Stimme.

Mike zuckte die Schultern. »Zuviel auf jeden Fall.«

»Diese arme Frau ist tot!« stieß Pfarrer Cornwood erregt hervor.

»Sie ist tot, und Sie beide können nur daran denken, daß diese – diese Monster jetzt…«

»Ja, nur daran, Herr Pfarrer.« Murray sah ihn kalt an. Er versteckte seine wahren Gefühle hinter dieser eisigen Maske. Mike wußte es, er kannte den Freund zu gut. »Weil das bedeutet, daß Damona King wahrscheinlich ebenfalls tot ist. Los, komm, Mike!«

Mike legte den Leichman ab. Er vermied es, die schreckliche Halswunde der Frau anzusehen.

Mike war wie betäubt. Das Blut der jungen, hübschen Frau klebte noch an seinen Händen.

Der Ghoul, der sie überfallen hatte, hatte keine Gnade gekannt.

Erst als sie durch das Loch in der Kellermauer in das Kanalisationssystem einstiegen, war Mike Hunter wieder einigermaßen klar.

Er mußte ununterbrochen an Damona King denken. Was war im Labyrinth der Leichenfresser geworden? Woher hatte der Ghoul

gewußt, wo er seine Erkundigungen einholen mußte? War er ihm vom Friedhof hierher gefolgt? Oder hatten die Ghouls Damona gefoltert, damit sie ihnen verriet, was sie vorhatten? Und wo sie ihr Vorhaben starteten?

Mike glaubte an die letzte Möglichkeit. Eine prickelnde Gänsehaut überzog seinen Rücken. Die Nackenhärchen stellten sich auf.

Die andere Konsequenz war, daß die Ghouls jetzt in jeder Hinsicht gewarnt waren…

Mike Hunter und Ben Murray hasteten den schmalen Sims, der neben dem Abwasserkanal herlief, entlang und schlossen zu den anderen Männern, die auf sie warteten, auf.

Kurz bevor sie sie erreichten, sagte Ben zu Mike: »Mir war von Anfang an klar, daß es diesmal ein Himmelfahrtskommando wird, Mike. Von Anfang an.«

Mike Hunter nickte müde.

Er informierte die Männer über das, was geschehen war. Betreten schwiegen sie.

»Wer von euch umkehren möchte, der kann das jetzt noch tun.«

Mike Hunters Stimme war kaum wiederzuerkennen. Er machte sich Vorwürfe. Er fühlte sich am Tod der jungen Frau mitschuldig. Er hätte damit rechnen müssen, daß sie eventuell beobachtet wurden.

Das hatte er nicht. Die Frau mußte den Ghoul überrascht haben.

Deshalb hatte er sie kurzerhand getötet.

Es war grausam!

Wann endlich konnten sie diesen Bestien ein für allemal das grausige Handwerk legen?

Er sah die ernsten, bleichen Gesichter der Männer. Im Schein der starken Lampen wirkten sie wächsern. Geisterhaft hallte ein Scharren durch den vom Gestank der Abwässer erfüllten Gang, als sich Joseph Steinman bewegte. Das breiige Abwasser gurgelte und leckte schmatzend gegen die hochgemauerten Ufer.

Keiner der Männer wollte umkehren.

Joseph Steinman machte das ohne Worte klar. Er ging einfach weiter. Die anderen schlossen sich ihm an.

***

»Sie tun alles, was man von ihnen will«, kicherte Sazarim, der Ghoul-König, zu seinem menschlichen Freund und Vertrauten Ugo Maruso hinüber. »Man muß ihnen dafür versprechen, sie am Leben zu lassen.«

Ugo Maruso stieß ein zustimmendes Knurren aus. »Ich schäme mich, ein Mensch zu sein.«

»Du gehörst zu uns. Du brauchst dich nicht mehr zu schämen.«

Der Ghoul-König lehnte sich in einem Schädel-Thron zurück. Sein feister Bauch glänzte, als hätte er ihn mit Fett eingerieben.

Sazarims rechte Hand schlug auf die Lehne des Throns. »Weiter! Tanz' weiter! Ich habe dir nicht erlaubt, aufzuhören!«

Das Mädchen war erschöpft zusammengebrochen.

Jetzt aber rappelte es sich wieder auf. In den großen Augen, die so treuherzig blicken konnten, flackerte nackte Angst und unverhülltes Grauen.

Andrea Ford tanzte weiter. Sie wiegte sich zu einer unhörbaren Melodie, geschmeidig bewegte sie sich. Der Ghoul-König kicherte und klatschte begeistert in die Pranken. Schleim spritzte davon.

»So ist es recht.« Er sah wieder zu Maruso hinüber. Der Punker hatte neben ihm Aufstellung genommen und die Arme vor der Brust gekreuzt. Das bleiche, kantige Gesicht war unter einem grausamen Lächeln verzogen.

»Hast du gesehen? Sie gehorcht aufs Wort. Sie wird tanzen, bis sie vor Erschöpfung zusammenbricht und nicht mehr aufsteht.«

»Und diese Damona King?« kam Ugo Maruso zur Sache.

»Sie wird momentan Höllenqualen ausstehen, weil sie annehmen muß, daß wir diese Frau foltern.«

»Was wir aber nicht tun, weil dies viel zu – barbarisch wäre!« Der Punker grinste widerlich.

Sazarim nickte und stimmte in das Kichern ein. Er schlug sich die rechte Pranke auf den fetten, wabbeligen Schenkel und beugte sich wieder vor. Das lange, strähnige, fettige Haar fiel ihm ins Gesicht. Er strich es ungeduldig weg.

»Du bist ein Mensch nach meinem Herzen, Ugo Maruso! Wenn alle so wären wie du, dann…« Er winkte ab. »Aber sie sind nicht alle wie du. Deshalb müssen wir sie bekämpfen. Auf daß Asmodis, der Fürst der Schwarzen Familie, uns endlich als vollwertige Mitglieder akzeptiert. Die Ghouls als Macht, mit der man rechnen kann!«

»Er wird es lernen müssen, mit uns zu rechnen!«

Sazarim nickte. Kurz sah er zu dem tanzenden Mädchen hinüber, lächelte, ließ den Blick über die Ghoul-Wächter streifen, die die Eingänge sicherten, dann kehrte sein Blick zu Maruso zurück.

»Diese Damona King… Mit ihr ist uns ein prächtiger Fisch ins Netz gegangen. Asmodis ist ganz verrückt danach, sie sich vorzuknöpfen …«

»Aber sie ist freiwillig gekommen, Sazarim. Vergiß das nicht. Du weißt, was sie für einen Ruf hat. Sie ist gefährlich. Ich glaube, daß sie einen Trumpf in der Reserve hat. Wir dürfen sie nicht unterschätzen.«

»Das tue ich nicht, keine Sorge. Ich werde sie mir zuerst vorknöpfen. Deshalb habe ich Asmodis auch noch nicht verständigt. Wenn ich mit dieser Damona King fertig bin, wird sie so zahm sein wie – wie diese anderen menschlichen Ratten!«

Ugo Maruso rieb sich die Hände. »Gut, König. Aber hast du auch

daran gedacht, daß Verstärkung…«

»Der Mausoleum-Eingang…« Sazarim wiegte seinen massigen, schleimigen Schädel; er sah fürchterlich aus. Unnormal masssig, das Gesicht eine matschige Fläche, in der die Augen groß und fanatisch glühend saßen. Die Nase waren zwei kluftige Löcher, aus denen gelblicher Schleim troff. Das Maul war ein schiefes Loch, wulstige Lippen, die herunterhingen wie die Lefzen eines Bluthundes. Kräftige Reißzähne saßen in den Kiefern.

»Auch daran habe ich schon gedacht. Ich werde Asmodis um einen kleinen Gefallen bitten. Einen magischen Schutz…« Sazarim grunzte. »Gut, daß du mich daran erinnert hast. Besser, wir erledigen das sofort. Asmodis dürfte einem kleinen Handel nicht abgeneigt sein.«

Mit einem entschlossenen Ruck stand der Ghoul-König auf. Die Ratten, die zwischen den Knochen zu seinen Füßen herumgehuscht waren, zogen sich fiepend und piepsend zurück. Sazarim kickte einen Knochenschädel davon, hinter den kleinen Biestern her.

Andrea Ford keuchte. Schweißnaß war ihr ganzer Körper. Aber sie tanzte noch immer. Ihre Bewegungen wurden aber schwerfälliger.

Sazarim schritt zum Hintergrund der großen Höhle. Die Fackeln blakten heftiger. Das Licht vermochte nicht den ganzen Höhlenraum auszuleuchten. Aber Sazarim war das nur recht. Er mochte es nicht zu hell. Sein monströser Schatten wischte über die Wände.

Ugo Maruso folgte ihm.

Vor dem kleinen Feuer blieb Sazarim stehen. Aus dem Lendentuch, das er um seine fetten Hüften geschlungen hatte, zog er ein paar magische Kräuter.

Er streute sie in das Feuer. Es loderte auf. Rauch bildete sich. Die Flammen knisterten und knackten. Tausend Kobolde schienen in der Glut zu tanzen. Die Farbe des Feuers veränderte sich. Aus Gelb und Rot wurde Violett und Dunkelblau. Sazarim murmelte ein paar Worte, die Ugo Maruso nicht verstehen konnte; wahrscheinlich eine Zauberformel, dachte der Punker. Der Ghoul-König überraschte ihn immer wieder.

Schlagartig wurden die Flammen jetzt *schwarz*!

Eine grausige Aura strahlte von dem Feuer aus! Statt Hitze verströmten die Flammen jetzt frostige Kälte! Den Hauch namenlosen Grauens.

Es mischte sich mit dem verzweifelten Keuchen der Tänzerin. Andrea Ford war mit ihren Kräften nahezu am Ende.

Der Ghoul-König beachtete sie gar nicht. Er stand leicht vorgebeugt, eine angespannte Stellung, die schleimabsondernden Pranken über das schwarze Feuer gehalten.

»Asmodis! Fürst der Schwarzen Familie! Ich rufe dich! Erhöre gnädig meinen Ruf – und erscheine mir!«

Das Feuer prasselte höher. Die Flammenbündel zuckten und loderten. Die Schwärze breitete sich in dem Höhlenraum aus, erfaßte das Licht, das von den Fackeln ausstrahlte, übertünchte es, verwandelte es ebenfalls in Schwärze!

»Asmodis! Dein treuer Diener und Untertan Sazarim, Führer der Ghouls, erbittet die Gunst, dich zu sehen!«

Sazarim warf sich auf die Knie nieder und streute noch einmal Kräuter in das schwarze Feuer.

Aber die Flammen wurden kleiner, die Schwärze verschwand und mit ihr die Kälte und die Aura des Grauens.

Asmodis erhörte den Ghoul-König nicht!

»Bei den Mächten des geschändeten Kreuzes!« fluchte Sazarim erbittert und wuchtete seinen fetten, stinkenden Leib hoch. Wütend schleuderte er den Rest der Kräuter von sich.

Das Feuer nahm seine ursprüngliche Farbe wieder an.

»Er hat mich abgewiesen! Abgewiesen wie einen – einen Kretin!«

Sazarim keuchte. Schleim quoll in dicken, grünlichgelben Tropfen auf seinen Poren, überzog sofort den ganzen Körper. »Das – das wird er mir büßen! Ich – ich…«

Noch nie hatte Ugo Maruso den König dermaßen erregt gesehen.

Sazarim wandte sich ab, stapfte zu seinem Thron hin. Die Knochen, die den Boden bedeckten, und auf die er trat, zerbarsten mit peitschendem Krachen. Andrea Ford zuckte zusammen, wirbelte herum, verlor das Gleichgewicht, brach zusammen.

Vor dem widerlichen Monstrum, das der Ghoul-König war, brach sie zusammen und blieb keuchend liegen.

Sazarim starrte auf die Frau hinunter. »Das wird er mir büßen! Ich werde mich rächen! Ich – ich werde mir einen anderen Herrn suchen!«

Ugo Maruso hörte schweigend zu. Sich jetzt einzumischen, hätte ein tödlicher Fehler sein können. Er wußte es und schwieg. Sazarim war in dieser Stimmung unberechenbar.

Er versetzte Andrea Ford einen Fußtritt, und sie kroch wimmernd aus dem Weg.

Sazarim widmete ihr keinen Blick mehr.

»Holt diese Damona King! Ich will wissen, was für einen Handel sie mir anzubieten hat. Und dann – dann werde ich mich ihrer annehmen!«

»Der Eingang, König!« erinnerte Maruso sanft. Kriecherisch verneigte er sich.

Sazarim fuhr zu ihm herum, seine Pranke zuckte hoch, aber die Bewegung erstarrte in letzter Sekunde. Sazarim gurgelte etwas.

Dann sagte er verständlich: »Ja, der Eingang!« zu einem seiner Wächter gewandt, schrie er befehlend: »Hundert Wachen an den Eingang! Ich will über alles, was sich auf dem Friedhof von Soho tut,

sofort informiert werden!«

Der Wächter, ein untersetzter, fürchterlich anzusehender Ghoul, dessen Gesicht über und über mit taubeneigroßen Warzen übersät war, verneigte sich und hetzte los.

»Und jetzt, holt endlich diese Damona King!« geiferte der Ghoul-König!

Sein Gesicht pulsierte. Die Pranken ballten sich zu Fäusten. Sazarim war hochgradig erregt.

Eine wahnsinnige Gier, zu vernichten, zu töten, peitschte durch seinen monströsen Leib. Sein Gesicht zuckte. Das Maul öffnete und schloß sich.

Kaubewegungen…

***

Diesmal war Damona King auf den gemeinen Stoß, der sie auf die Knie werfen sollte, gefaßt!

Sie wand sich katzengeschmeidig zur Seite, der Schlag verfehlte sie. Gleichzeitig ließen die Ghouls sie los.

Damona King glitt wie ein Schemen aus der Reichweite der schleimigen Pranken. Dann blieb sie stehen.

Sie hatten sie vor Sazarim, den Ghoul-König geschleppt!

Das monströse Wesen saß auf einem Thron, der aus lauter Menschenknochen und -schädeln gefestigt war. Ein scheußliches Relikt der Ghoul-Gefahr!

Damona King schauderte. Eisern aber hielt sie ihre Gefühle unter der gleichmütigen, ehernen Maske verborgen. Ihr Gesicht zeigte keine Regung.

Auch dann nicht, als sie Sazarim das erste Mal direkt ansah.

Die Ghouls hinter ihr grunzten, hatten ihre Überraschung jetzt endlich überwunden und wollten sich auf sie stürzen.

»Auf die Knie!« blubberte einer.

Damona King tat so, als würde sie es gar nicht hören. Aber sie rechnete natürlich damit, doch noch von hinten niedergestoßen zu werden.

Trotzig sah sie zu Sazarim auf. Dieses Gesicht… Ekel würgte sie.

»Eine famose Leibwache hast du da, Sazarim!« sagte sie spöttisch.

Das fette, gallertige Monstrum bewegte sich. Eine geballte Faust zuckte hoch.

»Laßt sie!« grollte Sazarim seinen Wächtern zu.

Die Wächter stoppten ab.

Damona warf ihnen einen schnellen Blick über die Schulter, nur eine Sekunde später, und sie wäre von den Ghoul-Bestien förmlich niedergewalzt worden.

Sie wandte sich wieder an Sazarim.

»Du bist also die gefürchtete Damona King!«

Der Ghoul-König starrte sie aus festen brennenden Augen heraus an. Das fette, wabbelige Gesicht zuckte. Das Maul klaffte halb offen, Schleim triefte über die schorfigen Lefzen.

Damona King erwiderte den eisigen, durchdringenden Blick. Sie sagte nichts. Es war auch nicht nötig. Dafür ließ sie ihre Blicke weiterschweifen. Neben dem Ghoul-König stand ein dünner, hochgewachsener Mann. Er hatte einen Geierschädel, im wahrsten Sinne des Wortes. Schmal, kantig, die Haut spröde wie Papier. Wuchtig sprang die Hakennase vor. Um den schmallippigen Mund zogen sich tiefe, harte, zynische Falten. Ein Augenlid war besonders dickfleischig. Es zuckte ununterbrochen.

Als ob dies nicht bereits genügen würde, hatte er zusätzlich noch Maske gemacht!

Er hatte sein Totenschädelgesicht mit weißer Farbe geschminkt.

Die Augen waren mit tiefschwarzen Schatten umrandet.

Er sah aus wie Gevatter Tod persönlich.

»Ich sehe, dir gefällt mein Freund und Partner Ugo Maruso!« grollte Sazarim, der ihren Seitenblick natürlich bemerkt hatte.

Die anderen Ghouls grunzten und kicherten. Auch Gemurmel und Geflüster wurde laut.

Damona ließ sich nicht beeindrucken. Sie sah wieder Sazarim an.

»Was habt ihr mit Andrea Ford gemacht?« wollte sie wissen. Sie konnte nicht verhindern, daß ihre Stimme leicht zitterte.

Sazarim lachte dröhnend. »Dort drüben liegt sie!« Er zeigte auf eine zusammengesunkene Gestalt. Jetzt, als ihr Name ausgesprochen worden war, bewegte sie sich schwach.

Sie lebt! Gott sei Dank, sie lebt! dachte Damona King erleichtert.

Die unablässigen Redeattacken von Jock Olding hatten sie schier verzweifeln lassen. Der dicke und selbstgefällige Bursche hatte sie beinahe so weit gebracht, an sich selbst zu zweifeln. Sie hatte sich Vorwürfe gemacht…

»Was für einen Handel wolltest du mir vorschlagen, Damona King?« grollte der Ghoul-König. Er wuchtete seinen fetten Leib vor und stützte sich gespannt auf die Armlehne des Knochenthrons.

Damona starrte ihn an. Sekundenlang schätzte sie ihre Chancen ab. Sie standen nicht sehr gut. Also: die Schocktherapie. Vielleicht…

Damonas Muskeln spannten sich an.

Sie lächelte schmal. Ein freudloses Lächeln. Schweigen erfüllte den großen Höhlenraum.

In dieses gläserene Schweigen hinein sagte sie eiskalt: »Ich will, daß du deine sämtlichen menschlichen Gefangenen freigibst.«

Er grunzte. »Und… Was bietest du mir als Gegenleistung?« Sein schmieriges Gesicht verzog sich unter einem satanischen Grinsen.

»Dein Leben«, erwiderte Damona King gelassen.

***

Ein Raunen wurde laut.

Die Ghouls bewegten sich unruhig. Sazarim und Ugo Maruso waren wie erstarrt.

So hatte noch niemand mit dem König zu sprechen gewagt!

Sazarims lodernder Blick traf auf den ihren. »Das wirst du mir büßen! Zuerst Asmodis, und jetzt du… Ihr wißt nicht, wen ihr vor euch habt! Ich bin Sazarim, der König aller Ghouls! Der Herr über die neue große Macht im Reich des Grauens! Ich …«

»Genug getönt!« sagte Damona King scharf.

Ein Ghoul trat zu ihr heran. »So sprichst du nicht mit dem König!«

Er wollte zuschlagen.

Sazarim hielt ihn zurück. »Laß sie reden! Sie soll sagen, was sie zu sagen hat!« Der Fettwanst keuchte. Schleim sonderte sich von seinem Körper ab. Das schwarze Dämonenblut pulste hektisch durch die feinen Adern, die durch die blasse, dünne Haut deutlich zu sehen waren. Wuchtig hämmerte das große Dämonenherz.

»Ich bin fertig. Ich habe dir alles gesagt. Entscheide!«

Damona King starrte den Ghoul-König an. Innerlich war sie wie versteinert. Sie wußte, daß sie zu weit gegangen war. Daß ihr Leben jetzt an einem seidenen Faden hing.

Verstohlen sah sie kurz zu Andrea Ford hinüber. Die Frau hatte sich aufgerappelt und starrte entsetzt zu ihr herüber.

»Bringt sie her!«

Sazarim zeigte auf Andrea Ford! Damona schluckte. Sie wollte etwas sagen, aber Sazarim winkte ab. »Du hast gesagt, daß alles gesagt sei. Gut. Jetzt habe ich das Wort. Andrea Ford wird sterben. Vor deinen Augen. Dann die anderen Gefangenen. Und dann – du! Tausend Tode sollst du sterben!«

»Du hast keine Chance, Sazarim!« sagte Damona beherrscht. Sie bluffte, aber sie wußte, daß es nichts half. Sazarim hatte die besseren Karten, deshalb ließ er sich nicht bluffen.

Er lachte. Und stand auf. Fett wabbelte um seinen Körper.

»Du meinst das wirklich ernst, Damona King? – Glaubst du etwa, wir wüßten nicht, daß dein Freund und Partner Mike Hunter Hilfe herbeigeholt hat? Daß er jetzt durch die Kanalisationssysteme Richtung Friedhof vorstößt? Ha – wir wissen es! Hier, mein treuer Freund Vulmero hat Mike Hunter belauscht! Wir wissen alles über seine Pläne! Alles!«

Wieder dieses Gelächter.

Damona wußte, wann sie verloren hatte.

Jetzt.

Mike war von diesem widerlich dienernden fetten Ghoul beobachtet und belauscht worden! Damit war alles aus…

»Wir werden deinen Freunden einen hübschen Empfang bescheren. Später. Erst kümmern wir uns um die Gefangenen und um dich!«

Zwei Ghouls schleppten Andrea Ford vor den Thron des Ghoul-Königs.

Andrea war ganz still. Sie schrie nicht. Sie klagte nicht. Sie weinte nicht.

Das Grauen hielt sie in seinem eisigen Krallengriff.

Damona sah, daß sich die Ghouls fast ausnahmslos auf die Szene des Grauens konzentrierten, die ihnen ihr König gleich bieten würde.

Gierig grunzend stieg der Ghoul von seinem Thron herunter und näherte sich Andrea Ford!

Seine Pranken hoben sich…

Das schreckliche Maul mit den tödlichen Reißzähnen klaffte auf und näherte sich Andrea Fords Hals…

Damona Kings rechte Hand zuckte hoch!

Mit einem tausendmal geübten Griff bekam sie den silbernen Dolch zu fassen, riß ihn aus der Scheide und schleuderte ihn aus der gleichen Bewegung heraus!

Als flirrender Silberschemen zuckte die Waffe davon!

Mit einem häßlichen Knirschen schlug sie in den fetten Leib des Ghoul-Königs!

Sazarim stieß einen kläglichen, winselnden Schrei aus! Seine Hände ruckten hoch! Er wurde von der Wucht des Treffers nach hinten geschleudert!

Schlagartig herrschte Aufruhr und Chaos in dem großen Höhlenraum!

Damona King aber federte vor. In einer fließenden Bewegung bückte sie sich über den sterbenden Ghoul und riß den Silberdolch aus seinem schwammigen Leib. Die Waffe hatte das Dämonenherz getroffen. Brodelnd löste sich das Scheusal auf.

Andrea Fords Panik entlud sich in einem gellenden Schrei.

Damona King war schon wieder unterwegs, packte Andreas Hand und riß das benommene Mädchen mit sich.

Ghouls stürzten von allen Seiten heran. Ugo Maruso, der Vertraute des Ghoul-Königs, brüllte Befehle. Seine Stimme überschlug sich.

»Packt sie! Laßt sie nicht entkommen…«

»Sie hat den König getötet.«

Diese Nachricht pflanzte sich wie ein Lauffeuer unter den Ghouls fort.

Die grausamen Schleimbestien waren benommen. Wie vor den Schädel geschlagen.

Nur so war es zu erklären, daß Damona King die wenigen, halbherzig

durchgeführten Angriffe mühelos abwehren konnte. Sie hetzte mit Andrea Ford im Schlepptau zur Tür.

Dort standen keine Wächter mehr.

Sie waren zu Sazarim gestürmt, als dieser zusammengebrochen war!

Jetzt aber hetzten sie hinter ihr her.

Ein Monstrum sprang Damona von der Seite her an. Sie duckte sich unter dem Angriff weg, rammte dem Ghoul den Silberdolch ins Herz.

Die Bestie brach röchelnd zusammen.

Damona King rannte weiter. Hinter ihr herrschte Tohuwabohu.

Schreie gellten. Haßerfüllte Flüche wurden ausgestoßen. Schritte von nackten, plumpen, fleischigen Ghoul-Füßen stampften heran.

Damona riß die Tür auf.

Der überraschte Ghoul, der davor Wache hielt, kreiselte herum. Zu langsam.

Damona tötete ihn mit einem Stich direkt ins Herz.

Der Weg war frei.

»Los, komm!« Damona zog Andrea Ford, die offenbar immer noch nicht richtig begriff, daß sie vorerst gerettet war, mit sich. Sie stürmten den dunstigen Gang entlang. Nur vereinzelt brannten Fackeln und spendeten spärlich Helligkeit.

Damona hatte sich den Weg von den Käfigen zu Sazarims Gemächern gut eingeprägt. Mühelos fand sie sich jetzt zurecht. Am dritten Querstollen angekommen, bog sie rechts ab. In einigem Abstand hinter ihnen brüllten und tobten die Ghouls! Wie eine Sturmflut des Grauens strömten sie durch den engen Gang hinter ihr und Andrea Ford her!

Damona biß die Zähne zusammen.

Sie hatte sich die Rettungsaktion anders vorgestellt. Sie hatte genügend Zeit schinden und dann, in einem günstigen Augenblick, den Wächter erledigen wollen. Eine unauffällige Flucht.

Das aber war durch Sazarims brutales Vorgehen unmöglich gemacht worden. Sie hatte nicht zusehen können, wie er skrupellos vor ihren Augen Andrea Ford und dann die anderen Gefangenen ermordete!

»Wir schaffen es nicht!« keuchte Andrea. Sie hielt nicht mehr lange durch. Sie war völlig entkräftet.

»Rede es dir nicht ein!« herrschte Damona sie an.

Sie riß die hübsche Frau mit sich. Eine Treppe folgte. Sie stürmten sie hinauf. Dann weiter. Unzählige Gänge, Querstollen, Seitentunnel…

Und die Ghoul-Meute, die ihnen auf den Fersen war, holte auf…

***

»Du darfst nicht sterben!« keuchte Ugo Maruso.

Sazarims fleischiges Gesicht verzog sich. Schmerzen rasten durch seinen fetten, pulsierenden Leib. »Vorbei… Zu spät … Das Herz …

getroffen … löst sich auf … Ich – ich vergehe …«

Die Pranke des Ghoul-Königs zuckte hoch, packte Ugo Marusos Handgelenk, umkrampfte es.

»Was willst du sagen?« schrie Ugo Maruso: »Sag es! Sprich!«

Er beugte sich über den sterbenden Ghoul-König. Den Aufruhr, der sie umgab, beachtete er nicht. Er hatte die Ghouls angeherrscht, Damona King und ihrer Begleiterin zu folgen. Die Ghouls würden sie fangen, damit rechnete er fest. Die beiden Frauen konnten unmöglich aus dem Ghoul-Labyrinth entkommen! Sie durften es nicht!

Sekundenlang blitzte Zweifel auf! Damona King war unberechenbar…

Sazarim gurgelte. Blutiger Speichel quoll über die Lefzen des monströsen Wesens. Der Körper bäumte sich auf.

»Ich – ich ernenne dich zu meinem Erben, Ugo Maruso!« stieß der Ghoul-König mit letzter Kraft hervor, aber doch laut genug, daß es auch die beiden zurückgebliebenen Ghouls verstehen konnten. »Du bist jetzt der Führer der Ghouls… Räche mich! Räche mich auch vor Asmodis! Er – er hat mich im Stich gelassen … Wenn er geholfen hätte …« Der Ghoul-Körper bäumte sich auf. Immer schneller schritt die Auflösung des widerlichen Körpers voran. Dämpfe stiegen brodelnd auf. »Bastarda … Du mußt dich Bastarda anschließen. Ihr – und ihren Schutzherren, den Blutgöttern … Sie sind auch die Feinde der … die Feinde der Schwarzen Familie! Sie sammelt Getreue um sich. Ich – ich habe davon gehört …«

»Bastarda«, echote Ugo Maruso beinahe andächtig. Auch er hatte schon von diesem grauenhaften Wesen gehört, von dieser Teufelin, die aus drei Einzelwesen entstanden war.

»Du mußt sie beschwören… Opfere ihr, sie wird dich erhören … Sie braucht tapfere Streiter, und du – und meine Ghouls …«

Ein letztes Mal bäumte sich Sazarim auf. Der Griff seiner Pranke lockerte sich.

»Ich werde dein Erbe annehmen, Sazarim. Ich werde dich rächen! Alles soll so geschehen, wie du es auch geschehen lassen hättest! Ich schwöre es!«

»Gut, Ugo Maruso. Geh jetzt! Flieh! Diese Damona King… Du mußt untertauchen! Arbeite aus dem Verborgenen heraus … Sammle wieder die Ghouls um dich, aber schlagt keine Opfer. Erst, wenn Bastarda, die Dreimalgroße, es befiehlt. Wir haben zu früh zugeschlagen … Mächtiger werden …«

Sazarim fiel zurück. Sein Körper zerlief förmlich.

Ugo Maruso warf ihm einen letzten Blick zu. Er war zu abgestumpft, um Bedauern zu empfinden. Sazarim war tot. Jetzt war er der Herr der Ghouls!

Er warf den beiden Wächtern einen herrischen Blick zu. »Ihr habt

gehört, was er sagte!«

Die beiden grunzten zustimmend.

»Gut. Geht und sagt es allen euren Gefährten. Falls ihr auf Menschen stoßen solltet – kämpft nicht. Weicht ihnen aus. Ihr seid Zeugen des Vermächtnisses des Ghoul-Königs. Verbreitet die Kunde überall. Und sagt allen Euren Gefährten, sie mögen sich zurückziehen. Alle, bis auf die, die Damona King verfolgen! Sie sollen sie einfangen, tot oder lebendig!«

»Ja, Herr!«

Die Ghouls stürmten davon.

Ugo Maruso sah ihnen nach. Ein böses, triumphierendes Lächeln umspielte plötzlich seine schmalen Lippen.

Sazarim, der König war vergangen. Nur noch eine stinkende, ekelhaft anzusehende schwarze Pfütze war von ihm übriggeblieben.

Ugo Maruso stieg darüber hinweg und tauchte in einem der zahllosen Gänge unter, die in geheimnisvolle Tiefen davonführten, in denen sich außer ihm niemand zurechtfinden konnte…

***

Damona King sprang den völlig überraschten Ghoul von hinten an!

Die silberne Klinge des Dolches blitzte herunter, traf das Herz des scheußlichen Wesens. Wie vom Blitz gefällt, brach der Ghoul zusammen.

Damona entriß ihm den Schlüsselbund. Mit vier, fünf Sätzen war sie an dem großen Käfig, in dem sich die gefangenen Menschen erhoben.

»Damona!« Fred Fräser hatte ihren Namen fassungslos ausgestoßen.

Lydia Ascott weinte. »Ich wußte es! Ich wußte, daß sie uns nicht im Stich läßt!«

Und Jock Olding ließ sich sogar dazu hinreißen, »Guter Gott!« zu sagen.

Damona hatte endlich den richtigen Schlüssel gefunden und stieß ihn ins Schloß. Zweimal drehte sie ihn herum.

Andrea Ford, die an der Gangbiegung Wache hielt, schrie: »Sie kommen, Damona! Mach schnell!«

Die Tür schwang auf.

»Herausspaziert!« rief Damona lachend. Edward Poldark starrte sie aus großen Augen an. Er kam als letzter.

»Es sind mindestens hundert!« schrie Andrea.

»Wir sind fertig!«

Andrea Ford kam zu ihnen gerannt. Gemeinsam hetzten sie weiter. Damona King führte. Sie konzentrierte einen Teil ihres Ichs darauf, Kontakt mit der Hexenherz-Präsenz aufzunehmen.

»Hilf mir!« schrie sie telepathisch.

Schweigen!

Damona fand keine Zeit mehr, sich weiter um den Parasiten zu kümmern. Aus einem Seitengang stürzten zwei Ghouls heraus. Jock Olding packte den ersten. Er zwang die grunzende Bestie nieder.

Die beiden massigen Wesen rollten über den Boden.

Die zweite Bestie wollte sich auf Edward werfen.

Damona King schleuderte den Silberdolch.

Das stoppte den schleimigen Fleischberg. Er brach zusammen. Edward keuchte. Er zitterte am ganzen Leib. Die Schwäche. Der Verband an seinem Hinterkopf war blutgetränkt.

Joseph Dollencal hatte den Silberdolch aus dem Ghoul-Leib gerissen und stieß ihn jetzt dem anderen, der Jock Olding bedrängte, ins Herz.

Schnaufend richtete sich Olding auf.

Damona King bekam den Silberdolch zurück, und sie flohen weiter.

Etwas griff aus Damonas Geist heraus. Es war wie vor Ewigkeiten, bevor sie in dieses Labyrinth eingedrungen war. Sie *sah* die zahllosen Gänge und Stollen, die Seitentunnel, die Abzweigungen, die blind endeten…

Und dann *fühlte* sie Mike Hunters Nähe…

Seine Gefühle, seine Niedergeschlagenheit, seine Angst… Er war wie ein Leuchtfeuer in regendurchtoster Dunkelheit!

Sie orientierte sich an ihm.

Die Ghouls holten auf.

Damona King und ihre Gefährten stießen in die nächsthöhere Etage des Ghoul-Labyrinths vor. Immer wieder wurden sie attackiert.

Aber stets nur von zwei oder drei Ghouls. Die Waffen dieser Scheusale nahmen die Männer an sich. Sie alle waren eisern entschlossen, diesem Grauen zu entkommen…

Sie hatten eine Chance.

Eine Chance eins zu tausend…

ENDE des zweiten Teils

[1]Siehe Damona King Nr. 68 »Amoklauf der Ghouls«
[2]Siehe Damona King Nr. 57 »Das Hexenherz«
[3]Siehe Damona King Nr. 47 »In den Katakomben des Grauens«
[4]Siehe Damona King Nr. 58 »Bastarda, Herrscherin der Nacht«
[5]Siehe Damona King Nr. 1 »Der schwarze Engel«